Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Zwey und zwanzigster Band.

Aufschlüsse
über die
Geheimnisse des Wunderbaren.

II. Theil.

Nebst:

Geschichten und Begebenheiten
von lebendig begrabenen Personen, welche wieder aus Sarg und Grab erstanden sind.

Wien, 1831.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Aufschlüsse

über die

Geheimnisse des Wunderbaren.

Zweyter Theil.

Achte Nacht.

Was kann wohl einem Menschen, mein Bruder! dem die Religion heilig ist, für ein Wunsch wichtiger seyn, als der, daß seine Meinung die Wahrheit selbst seyn möchte.

Es muß eine gutdenkende Seele gewiß sehr betrüben, wenn sie den Gedanken denket, daß die heiligste Lehre, die bloß auf Menschenglückseligkeit abzielt, so vielen Verfolgungen von jeher ausgesetzt war: allein, mein Bruder! die Wahrheiten der Religion haben ihren Ursprung von einem Gotte, welcher heute und in der Ewigkeit eben der Gott bleibt, der er gestern und von Ewigkeit her war. Also müssen sie ihrer Natur nach eben so unveränderliche Wahrheiten bleiben, als er unveränderlich Gott ist. Ist eine Lehre göttlich, so ist sie nicht

darum Wahrheit, weil sie heute erst erkannt und geglaubt wird, oder weil sie viele Jahrhunderte nacheinander geglaubt worden ist; eben so wenig, als ein Irrthum göttlich werden kann, wenn er auch mehr als ein Weltalter hindurch für göttlich gehalten worden wäre.

Das Reich Gottes auf dieser Erde besteht aus Menschen, welche diese Wahrheiten erkennen, die im Schoße der Religion ruhen. Sind auch die Unterthanen einer so gütigen Regentin öfter untreu gewesen; sind oft ihre gütigen Einflüße manchmahl mit Gewalt, manchmahl mit List gehindert worden; haben sich ihr auch manchmahl unrechtmäßige Mitbeherrscher aufgedrungen, so ist doch in ihrem Innern niemahls etwas verändert worden. Die Sonne bleibt immer Sonne, wenn auch Nebel ihr Antlitz für uns verdecken, oder Wetterwolken ihren Lichtstrahl rauben. Sie kommt immer unveränderlich wieder hervor, und erleuchtet gutthätig die Geschöpfe.

Dem menschlichen Geschlechte, mein Bruder! hat es nie an Gelegenheit gefehlt, den Weg zur Wahrheit und Glückseligkeit zu finden, welcher zu Gott, der einzi-

gen Quelle des Lichtes, führt. Dieses bezeugen alle Anstalten, die er der Religion zum Besten gemacht hat.

Wenn wir die Geschichte der Religion mit einem unpartheyischen Herzen durchgehen, so finden wir die Bestätigung dieser Wahrheit. Sie lehrt uns, daß sich die Wahrheit allzeit wider den Irrthum erhalten habe. Man darf weder vor den Feinden, noch vor den Verfälschern des Glaubens in unsern Tagen mehr zittern; sie macht uns fest in der heilsamen Lehre, die man aus der Offenbarung erlernt hat.

Es ist sehr nothwendig, mein Bruder! daß Sie mit einem unpartheyischen Auge die Kirchengeschichte durchgehen, denn zu dem großen Haufen der gänzlich Ungläubigen in unserm Jahrhunderte treten noch eine Menge Schwärmer hinzu, die aus verschiedenen Irrthümern, die Ihnen, mein Bruder! die Geschichte aufklären wird, Systeme zusammenschmieden, die ebenfalls von der Wahrheit entfernen und zum Irrthume führen. So waren die Essäer, Therapeuten und Dositianer nebst noch Andern nicht frey von Irrthümern, die ich Sie kennen lehren werde, damit Sie den Werth der Religion in seiner ganzen Reinheit einsehen.

Gott hatte bey der Schöpfung des Menschen die Absicht, mein Bruder! daß er mit allen seinen Nachkommen, gehorsam gegen seinen Willen, aus seiner Hand Freude und Glückseligkeit erwarten sollte; dieses bezeugen alle Anstalten, die er der Religion zum Besten gemacht hat. Er selbst nahm den ersten Menschen bey der Hand, und führte ihn auf diesen Weg. Doch Adam blieb nicht auf demselben; er verlor ihn aus den Augen, sobald er selbst der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden wollte. Wo wäre die Religion nach seinem Falle gewesen, wenn Gott selbst nicht dieses Licht wieder angezündet hätte? Wo ist derjenige, der sich rühmen könnte, so unfehlbar zu seyn, als Adam war, da er aus der Hand Gottes kam? Gott offenbarte von Zeit zu Zeit einigen Rechtschaffenen seinen Willen, bis er endlich unter allen Völkern ein Volk aussonderte, unter welchem die Religion eine beständige Wohnung haben sollte. Er selbst führte sie auf eine Art, die seiner Größe und Majestät und ihrer Würde anständig war, unter dieses Volk ein. Der Donner von Sinai, die dicke Wolke, worin dieser Berg vor dem Volke eingehüllet wurde, das seinem Gott entgegen gebracht worden war, das Tönen einer starken Posaune, das Feuer, in welchem der Herr herabkam, hätten bey den Israëliten einen so

lebendigen Eindruck zurücklassen sollen, daß sie niemahls nachläßige und ungetreue Verwahrer der ihnen verkündigten Wahrheiten geworden wären. Allein kaum schwiegen die Donner; der Sinai rauchte nicht mehr; Gott hatte dem Volke nur seine außerordentliche Gegenwart entzogen; Moses war nur einige Tage abwesend: so erfuhr die nur verkündigte Religion solche Schicksale, die sie kaum hätte erwarten können, wenn sie eine bloß menschliche Erfindung gewesen wäre. Die Leidenschaften des Volkes forderten eine andere Religion, und wenn Aaron die Wahrheit nicht aus Ueberzeugung aufopferte: so ward er aus Furcht ihr Verräther. Er machte dem so sehr zur Veränderung gereitzten Volke andere Götter, die vor ihm hergehen sollten. Wenn es unter den Abtrünnigen auch heimliche Verehrer des wahren Gottes gab; wiewohl die Offenbarung uns keine Nachricht gibt: wo würde ohne die Wiederkunft Mosis, oder vielmehr ohne einen außerordentlichen Beystand, die sichtbare und ununterbrochene Folge der Religion geblieben seyn?

Moses kam vom Sinai zurück, und Gott ließ sich durch das Gebeth seines Gesandten, oder vielmehr durch seine Gnade gegen das menschliche Geschlecht be-

wegen, der Religion das Ansehen wieder zu geben, das sie ganz verloren zu haben schien. Tausend Empörungen wider seinen Führer und Gott waren gleichsam Weissagungen von den Veränderungen, die ihr unter einem so leichtsinnigen Volke bevorstanden. Ihre Gesetze waren zwar in steinerne Tafeln gegraben; zum Beweise, daß Gott verlangte, sie sollten noch unvergänglicher in den menschlichen Gemüthern seyn. Allein wie oft mußte sich nicht dieses Licht unter den Wolken der Abgötterey verbergen! Wie oft mußte Gott außerordentliche Männer erwecken, diese Wolken zu zerstreuen, damit seine Wahrheit wieder in ihrem göttlichen Glanze leuchten konnte. Er hatte zwar unter den Juden einen ganzen Stamm ausgesondert, dessen Pflicht es war, beständig für die Erhaltung der Religion zu sorgen. Doch sie würde sich, aller Priester und Hohenpriester ungeachtet, der Erde wieder entzogen haben; denn eben die Priester und Hohenpriester wurden sehr oft ihre Verräther, wenn Gott nicht einen Propheten nach dem andern gesandt hätte, sich der verlassenen Wahrheit anzunehmen, und sie von ihrer Flucht aus der Erde zurück zu rufen. Ihr Urheber hatte beständig Ursache zu klagen: Die Priester gedenken nicht, wo ist der Herr: die Gelehrten ach-

ten mein nicht; die Hirten führen die Leute von mir; die Propheten weissagen von Baal und hangen an unnützen Götzen. Gehet in die Inseln Chitim; sendet nach Kedar, und merket mit Fleiß und schauet, ob es daselbst also zugehe; ob die Heiden ihre Götter ändern, wiewohl sie doch nicht Götter sind. Sind diese Klagen nicht eine getreue Geschichte der veränderlichen Schicksale, welche die Religion unter den Juden erfahren hat? War nicht die Unbeständigkeit dieses Volkes gegen ihre Gesetze Ursache, daß es Gott aus dem Lande hinauswarf, welches nur zu seinem Besitze bestimmet war, und nicht durch die Altäre fremder Götter verunheiliget werden sollte? Kein Volk ist mit so viel Unglück überschüttet, und in einer so langwierigen Empfindung seiner Drangsale erhalten worden, als das jüdische Volk. Man hat Länder verwüsten, ihre Einwohner zu Sklaven verkaufen, ganze Völker aus einem Reiche zu Kolonien in andere Länder wegführen sehen. Aber nach und nach haben sich die Ueberwundenen mit den Ueberwindern vermenget; sie haben in den Ländern ihrer Gefangenschaft ein neues Vaterland wiedergefunden; sie haben ihren ersten Samen verloren, und vielleicht sind ihre

ersten Nachkommen unter einem fremden Namen wieder groß und mächtig geworden. Die Juden aber blieben in ihrer langen Gefangenschaft ein besonderes Volk; also waren ihnen ihre Bedrängnisse weit unerträglicher, als andern besiegten Völkern, weil sie keine Hoffnung hatten, an dem Glücke ihrer Ueberwinder einmahl Theil zu nehmen. Man darf sich darüber nicht wundern. Denn da sie Gott eben wegen der Unbeständigkeit ihrer Religion seinen Zorn empfinden lassen wollte: so war es seiner Weisheit anständig, diese Strafe deutlich von andern Zorngerichten zu unterscheiden. Es sollte nicht allein das jüdische Volk, sondern der ganze Erdkreis, aus der Beschaffenheit der Strafe mit Gewißheit schließen können, daß die versäumte und beleidigte Religion an ihnen gerächet worden sey.

Dieses war der Lohn ihrer Unbeständigkeit in der wahren Religion. Sie wurden gebeugt; ihr Elend nöthigte sie, sich vor dem Gott ihrer Väter zu demüthigen. Bald darauf wurden sie nach den Weissagungen ihrer Propheten wieder in ihr Land zurückgeführt, und die Religion fing an, unter ihnen in einem neuen Lichte zu schimmern. Die schrecklichen Drangsalen, die sie ausge-

standen hatten, machten zum wenigsten die größte unter allen göttlichen Wahrheiten unauslöschlich. So leicht sie vorher den wahren Gott verlassen, und ihre Herrlichkeit um nichtige Götzen verkauft hatten; so groß wurde nunmehr ihr Abscheu vor der Abgötterey. Es waren keine Martern, keine Verfolgungen unter den Machabäern so groß, denen sie sich nicht lieber Preis gaben, als daß sie den Götzen hätten räuchern sollen. Und dennoch war die Religion nicht vor allen Veränderungen unter ihnen gesichert. Man hatte zwar aufgehört, Abgötterey mit seinen Sinnen zu treiben. Nunmehr aber glaubten sie der Religion noch Ehre zu machen, wenn sie die Einfälle ihrer Vernunft und die Empfindungen einer thörichten Weisheit vergöttereen. Sie hatten vor dem die Stimme der Vernunft über das Ansehen der Religion nicht gehört: denn sie würden, wenn sie ihren Ruf gehört hätten, nicht so oft Abgötter geworden seyn, weil die Abgötterey nicht ein Mißbrauch, sondern eine gänzliche Unterdrückung dieses natürlichen Lichtes ist. Nunmehr aber räumten sie ihrer Vernunft allzuviele Rechte ein. Untersteht sich der menschliche Verstand nicht, eine eigene Religion zu machen: so maßt er sich zum wenigsten die Gewalt an, die wahre Religion mit den Grundsätzen seiner Leidenschaften zu vereinigen, und sie

durch eigene Zusätze zu vermehren. So ging es nunmehr unter den Juden. Sie waren in ihrer Gefangenschaft mit der Weisheit der orientalischen Völker, wenn man ihre Thorheiten also nennen darf, bekannt worden. Einige wollten diese Wissenschaften nicht vergebens haben; sie wollten eine Vereinigung zwischen der Wahrheit und dem Irrthume stiften. Andere widersetzten sich dieser Vereinigung, und unter dem Vorwande, sich der Religion anzunehmen, suchten sie den Menschen ihre eigenen Gedanken und Meinungen, als göttliche Aussprüche, aufzudringen. Die Juden hatten sich nicht lange vor der Ankunft Jesu Christi in verschiedene besondere Partheyen getheilet, die alle ihre besondern Meinungen über die Religion hatten, und Alle behaupteten, daß ihre Lehrsätze die Aussprüche der Offenbarung wären, denen Niemand seinen Beyfall versagen dürfte. Wie sehr war die Religion unter den Juden von der Religion Moses und der Propheten unterschieden! Welcher Reinigung bedurfte sie nicht! Gab es nicht unter ihnen Pharisäer, Essäer, Saducäer, Therapeuten und andere Sekten mehr? Und behauptete nicht jede darunter, daß sie die rechtgläubigste wäre? Bey welcher war nun die beste Religion? Wo war die sichtbare und ununterbrochene Folge derselben?

Gleichwohl hatte Gott die weisesten Anstalten gemacht, die Religion unter seinem Volke vor aller Veränderung und Verfälschung zu bewahren. Er hatte die Juden auf eine sehr merkwürdige und sichtbare Weise von andern Völkern unterschieden. Der äußerliche Gottesdienst war so eingerichtet, daß nicht allein der Verstand und das Herz, sondern auch die Sinne beschäftigt und unterhalten wurden. Alle Veränderung war durch die fürchterlichsten Drohungen untersagt. Die bürgerliche Ruhe und Glückseligkeit war auf das genaueste mit der Reinigkeit der Religion verbunden. Und dennoch konnten sie diese und noch mehr Anstalten nicht vor der Veränderung schützen. So sehr übertreibt der menschliche Verstand seine Freyheit; er will mehr als frey, er will ununterwürfig seyn, obgleich eben diese Begierde, sich unabhängig zu machen, der gewisse Weg zur Sklaverey ist.

Jesus Christus kam, der Religion nicht nur ihre ursprüngliche Schönheit wieder zu geben, alle fremden und wesentlichen Zusätze davon abzusondern, und nach einem erhabenen Ausdrucke eines Propheten, das Silber zu schmelzen und zu läutern, sondern auch die göttlichen Wahrheiten durch neue Zusätze, die eben so

göttlich sind, zu erhöhen. Er wollte, weil in ihm alle Opfer und Vorbilder erfüllt wurden, den allzu sinnlichen Gottesdienst aufheben, und die Religion so einrichten, daß sie nicht an ein besonders Volk gebunden bleibe, sondern sich auf dem ganzen Erdkreise ausbreiten, und bey allen Völkern eine Wohnung finden könnte. In den Lehren, die er selbst verkündigte, und seinen Aposteln zu verkündigen befahl, herrschten, sehr wenige Geheimnisse ausgenommen, die größte Deutlichkeit und die edelste Einfalt. Die Vernunft selbst hatte, wenn sie sich ihnen mit Aufrichtigkeit und ohne Vorurtheile nahete, Ursache, vollkommen mit ihnen zufrieden zu seyn. Die Offenbarung öffnete dem menschlichen Verstande weitere Aussichten, zeigte ihm sichere Wege der Glückseligkeit und erklärte ihm sehr Vieles in der Schöpfung, was ihm vorher ohne dieses Licht unverständlich und ein Räthsel gewesen wäre. Die Gesetze der Sittenlehre Jesu Christi forderten nichts, was nicht auch die Gesetze der natürlichen Billigkeit forderten, wenn sie recht verstanden wurden. Verlangte sie auch einige neue Tugenden; so waren sie so beschaffen, daß eine unpartheyische Vernunft einräumen mußte, daß sie der größte und erhabenste Schmuck der menschlichen Natur wären. Dieses Alles zu beweisen, braucht man weiter nichts zu thun, als die

Lehren bloß anzuzeigen, derer Glauben und Ausübung die Offenbarung befiehlt.

Die Offenbarung zeigt neue Aussichten in der Schöpfung, und besonders in dem vernünftigen Theile derselben. Man erkennet wohl, daß die ganze Natur, vermöge der mannichfaltigen Ordnung und Schönheit, welche darin ausgebreitet ist, kein Werk eines blinden Zufalls seyn kann. Allein, wenn die Welt das Werk eines weisen Wesens ist, woher kommen die unzählbaren Unvollkommenheiten, besonders die moralischen? Wo ist der Ursprung des Bösen zu suchen? Sieht man besonders die Menschen an, so bemerkt man wohl an ihrem Verlangen, glückselig zu seyn, daß sie nicht zum Elende bestimmt seyn müssen. Allein warum sind sie doch unglücklich? warum haben sie bey aller der Größe ihres Verstandes nicht so viel Einsicht, daß sie einen sichern Weg zur Glückseligkeit finden können, die sie doch so begierig suchen? Die Offenbarung reißt uns aus dieser Ungewißheit, und läßt uns nicht auf die thörichte Meinung gerathen, daß etwa eine feindliche Gottheit die Geschöpfe eines weisen und gütigen Wesens aus Neid verunstaltet habe. Alle Geschöpfe, sagt sie, waren gut, als sie aus der Hand Gottes hervorgingen.

Er sah an, was er gemacht hatte, und sieh, es war Alles sehr gut. Die reinen Geister und die mit einem Körper bekleideten Menschen waren ohne Sünde, und also vollkommen. Vom obersten Seraph bis zum niedrigsten Wurme herunter, herrschte eine allgemeine Ordnung und Uebereinstimmung; alle Theile der Schöpfung standen in dem vollkommensten Verhältnisse gegeneinander. Die größte Schönheit der Geister ist die Freyheit. Doch weil sie endlich waren, konnten sie das beste Geschenk mißbrauchen. Es geschah. Einige der erhabensten Geister wurden Gott ungehorsam, und diese verleiteten die ersten Menschen, Theil an ihrem Ungehorsame zu nehmen. Nunmehr braucht man die Ursache des Bösen nicht mehr in der Materie zu suchen. Sie liegt in der gemißbrauchten Freyheit der Geister, des ersten Menschen und seiner Nachkommen. Die Unordnung in der Geisterwelt zog tausend Unordnungen in der Körperwelt nach sich. Die Menschen sind nunmehr schon in ihrer Geburt verderbt. Sie sind aus sündlichem Samen gezeugt, und ihre Mütter haben sie in Sünden empfangen. Der Tod ist mit der Sünde zu allen Menschen hindurch gedrungen. Dieses natürliche Verderben vergrößern die Menschen durch freywillige Miß-

handlungen. Ihr Dichten ist böse von Jugend auf, und immerdar. Man darf sich nunmehr nicht wundern, daß die Menschen unglücklich sind, und sich selbst aus ihrem Elende nicht herausreißen können. Das Unglück, in welchem sie seufzen, es ist ihr eigenes Werk; es ist eine natürliche Folge der moralischen Unordnung, die sie in sich selbst verursacht haben. Allein soll diese Unordnung in der Welt einer gütigen Gottheit bleiben? Soll der Mensch immer unglücklich seyn? Und wer kann die Ordnung und ursprüngliche Schönheit wieder herstellen? Die Vernunft schweigt auf alle diese Fragen. Die Offenbarung beantwortet sie.

Die christliche Religion zeigt uns also neue Aussichten in der Gottheit. Das Verderben der Menschen hatte zwar nicht allen Begriff von einem höchsten Wesen in ihrer Seele verlöscht; allein sie hatten die Gottheit vervielfältiget, und sie fast unter alle Kreaturen vertheilet. Dieses war der Ursprung und die wahre Gestalt der Abgötterey. Die Offenbarung lehrte also, daß nur Ein Gott sey, der Schöpfer und Herr alles dessen, was sichtbar und unsichtbar ist. Doch sie lehrte noch mehr. Dieser einzige Gott war der Vater, der Sohn und der Geist. Der Vater war von dem Soh-

ne und dem Geiste; der Sohn von dem Vater und von dem Geiste; und der Geist von dem Vater und Sohne wirklich unterschieden. Und der Vater, der den Sohn von Ewigkeit her gezeuget hatte, der Sohn, der das ewige Ebenbild des Vaters, und der Geist, der von dem Vater und von dem Sohne seit der Ewigkeit her ausgegangen war, diese drey waren in Einem Wesen Gott. Sie haben an allen Vollkommenheiten, an allen Handlungen, und an der Anbethung der Gottheit einen gleichen Antheil. Keiner von ihnen ist allein das göttliche Wesen, sondern er ist nur in demselben. Indeß sind die Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des Geistes nicht bloße Nahmen, die nur einem und eben demselben in gewissen Absichten zugeeignet wurden. Man müßte sonst die Reden Jesu Christi der Ungereimtheit beschuldigen, wenn er sagt: daß er vom Vater komme, daß ihn der Vater gesandt habe, daß er den heiligen Geist senden werde, daß er und der Vater Eins sey. Diejenigen selbst, welche seine Gottheit läugnen, gestehen wenigstens ein, daß er unter allen Wesen den weisesten und erhabensten Verstand besitze. Wer wollte einen Menschen aber auch nur für halbvernünftig halten, der, wenn er spräche: Ich und

mein Vater sind Eins, damit sagen wollte: Ich und ich bin Eins.

Dieser Gott fordert unsere Herzen und unsere Anbethung. Allein er will diese Ehre mit keinem seiner Geschöpfe theilen. Alle religionsmäßige Verehrung irgend einer Kreatur, sie mag so erhaben und edel seyn als sie will, sieht Gott als einen frevelhaften Eingriff in seine Rechte an. Er ist eben der Gott, den die Juden angebethet haben. Seine Verehrung kann durch historische Beweise bis zum Ursprunge der Welt hinaufgeführet werden. Doch das Geheimniß der drey Personen in einem göttlichen Wesen, ist der jüdischen Kirche nicht so deutlich offenbaret worden, als den Christen. Diese Lehre ist über den Begriff der Vernunft; allein sie streitet nicht wider ihre gesunden Grundsätze; vielleicht hängt sie auch mit der Kette der Wahrheiten, die wir begreifen können, zusammen, und es werden nur durch heilige Wolken diejenigen Glieder verborgen, durch welche es mit jenen zusammenhängt. Allein wie es sich auch damit verhalten mag, so muß uns das genug seyn, daß die Ewigkeit unsere Einsicht erweitern wird. Die Religion lehret also die Dreyeinigkeit Gottes.

Dieser Gott sah von Ewigkeit her den Fall des menschlichen Geschlechts, seinen Ungehorsam und Aufruhr gegen seine Gesetze, derer Beobachtung sie zu der Glückseligkeit geleitet hätte, welche sie nun ohne ihn entbehren. Er beschloß nach seiner unendlichen Güte, sie von ihrem Falle wieder aufzurichten. Indeß forderte seine Heiligkeit; (denn der Gott der Christen ist ein Gott der Ordnung,) ein Versöhnungsopfer. Wie hätten sonst seine Geschöpfe seinen Haß gegen moralische Unordnungen erkennen und bewundern können? Dieses Opfer mußte so groß seyn, als sein ewiger Haß gegen die Sünde. Der ewige Sohn des Vaters erboth sich, dieses Opfer zu werden, und, weil er solches der Gottheit nach nicht seyn konnte, die menschliche Natur mit der göttlichen zu vereinigen. Ehe er dieses noch that, ward viele Jahrhunderte vorher dem ganzen menschlichen Geschlechte ein Erlöser verheißen. Die Weissagungen wurden erfüllet; er kam und nahm in dem Leibe einer Jungfrau die elende Gestalt der Sünder an, und ward den Menschen, ihre Sünde ausgenommen, in allen Stücken gleich. Er verkündigte in dem niedrigsten Aufzuge die göttlichste und erhabenste Tugend. Seine menschlichen Handlungen und sein Tod für die Versöhnung unsers Geschlechts bewiesen seine Mensch-

heit; und seine Wunder, und die noch größern Wunder seiner Jünger, bewiesen seine göttliche Sendung und Natur. Er starb, und versöhnte durch sein Leiden und seinen Tod die Menschen mit der Gottheit. Gott ist bereit, wenn sie diese Versöhnung nicht von sich stoßen, sie selig zu machen. Nachdem er das Amt eines Propheten und hohen Priesters für die Menschen vollendet hatte, stand er von den Todten auf, und setzte sich zur Rechten seines Vaters, und herrschet nunmehr, bis er zum Gerichte wiederkommen wird. Alles, was er in seiner Erniedrigung that, that er als Gottmensch; beyde Naturen nahmen Theil daran. Alles, was der erhöhete und verherrlichte Erlöser thut, thut er in einer Person als Gott und Mensch. Er ist der Versöhner, der Mittler, das Beyspiel und der Beherrscher der Menschen. In ihm und durch den Glauben an ihn sollen wir selig werden. Dieses ist das Geheimniß der Menschwerdung und der Erlösung Jesu Christi.

Allein, die Menschen sind verderbt; in ihrem natürlichen Zustande vernehmen sie nichts von diesen Geheimnissen. Wie sollen sie an diesen Erlöser glauben, und im Glauben an ihn seinem Beyspiele nachwan-

deln? Der heilige Geist hat die Zueignung seiner Versöhnung übernommen; er hat sich von dem Sohne nach dem ewigen Rathschlusse der Gottheit senden lassen. Er ist es also, der durch gewisse ordentliche Mittel diese großen Wahrheiten bekannt, und, wenn sich die Menschen nach der Bekanntmachung desselben, seinen fernern Wirkungen nicht widersetzen wollen, auch kräftig bey ihnen macht. Widerstreben sie ihm nicht: so überzeugt er sie von ihrem Elende und der Nothwendigkeit der Erlösung; fahren sie fort, sich ihm zu überlassen: so wirkt er den Glauben, oder das zuversichtliche Vertrauen in ihnen, daß sie um Jesu Christi Willen selig seyn werden. In diesem seligen Augenblicke werden sie dieses Glaubens wegen von Gott für gerecht erkläret, und sie genießen die Früchte der Genugthuung ihres Erlösers. Hier wird auf keine Werke gesehen, denn sie konnten vor den Glauben keine Werke thun, die sie in den Augen des heiligen Gottes der Seligkeit würdig gemacht hätten. Die Werke der Gläubigen sind, wenn sie den göttlichen Geboten gemäß sind, Folgen, aber nicht Ursachen ihrer Rechtfertigung; denn, wenn sie durch den Glauben die Gerechtigkeit Jesu Christi empfangen haben: so erhalten sie von dem heiligen Geiste die Kräfte, heilig zu wan-

deln. Brauchen sie diese Kräfte mit Furcht und Zittern: so werden sie erhalten, und erlangen eine immer größere Stärke der Heiligkeit. Dieses ist die Lehre von der Gnade.

Aber was brauchet Gott für Mittel, den Menschen diese Gnade mitzutheilen, und wenn sie dieselbe dadurch, daß sie sich nicht widersetzen, sie annehmen, sie in dem Besitze derselben zu erhalten? Diese Mittel sind die Verkündigung und Betrachtung des göttlichen Wortes, denn der Glaube kömmt aus der Predigt; das Gebeth, die Taufe mit Wasser, und endlich das Gedächtniß-Mahl des Todes Jesu Christi, dieses sind nicht bloße unfruchtbare Feyerlichkeiten. Diese Taufe ist mehr als eine heilige Ceremonie; denn sie ist ein Band der Wiedergeburt und der Erneuerung im heiligen Geiste. Das Abendmahl ist nicht bloßer Genuß eines geheiligten Brodes und Weines; es ist der Leib und das Blut Christi, welches wir empfangen. Diese geheimnißvolle Handlung ist eine wirkliche Gemeinschaft an dem Leibe und Blute des Herrn. Um dessen Willen sind die Wirkungen des göttlichen Wortes und des Gebethes. Die Taufe, und das Abendmahl des Herrn sind Geheimnisse, die wir glauben, aber nicht erklären und begreifen sollen. Dieß ist die Lehre der Offenbarung von den Gnadenmitteln.

Diejenigen also, an welchen die Versöhnung Jesu Christi durch die Gnade und Zueignung seines Geistes kräftig geworden ist, haben gewisse Pflichten zu erfüllen. Was verlangt aber die Sittenlehre Jesu Christi von ihnen? Ihr Hauptinhalt ist das göttliche von ihm selbst erklärte und richtig bestimmte Moralgesetz, zu dessen Beobachtung die Menschen nach ihren besondern Umständen und Lebensarten, auch ohne einen Erlöser, schon verbunden waren. Denn eben die Uebertretung desselben hatte seine Erlösung nothwendig gemacht. Doch alle Handlungen, die nach diesen göttlichen Gesetzen eingerichtet sind, werden dadurch christliche Tugenden, und also weit vollkommner, weil sie aus dem Glauben an den Weltheiland kommen. Indeß folgen aus der Erlösung Jesu Christi noch besondere Verbindlichkeiten, welche gleichwohl mit den Pflichten des natürlichen Moralgesetzes in einer genauen Verwandtschaft stehen. Da seine Erlösung alle Menschen angeht: so müssen auch die besondern Pflichten, welche sich daraus herleiten lassen, allen Christen obliegen, wenn man davon die Pflichten derjenigen ausnimmt, welche die Versöhnung der Welt predigen müssen. Eine eifrige Liebe gegen Gott, der so viel für unsere Errettung gewirkt hat, die Demuth vor ihm, die Beständigkeit im Glauben, die Ge-

duld, die geistliche Wachsamkeit und Aufsicht auf sich selbst, und in Ansehung anderer Menschen die Bruderliebe; (denn nunmehr müssen wir einander nicht bloß als Geschöpfe, sondern auch als Erlöste Eines Gottes betrachten); das Alles sind allgemeine Christenpflichten. Christus und seine Jünger haben außer dem Amte der Lehrer keine neuen Stände und Lebensarten eingeführt. Soll also eine Handlung den Nahmen einer christlichen Tugend verdienen; so muß sie entweder in dem göttlichen Moralgesetze befohlen seyn, oder aus der allgemeinen Erlösung unsers Geschlechts, oder von den Lehren des Evangeliums und der Kirche hergeleitet werden können. Dieses ist die Vorstellung, welche uns die Offenbarung von der Sittenlehre Jesu Christi machet.

Diejenigen nun, welche im Glauben und in der Liebe ihrem Erlöser nachwandeln, machen die unsichtbare allgemeine Kirche Jesu Christi aus. Allein wie wird ihr Zustand, und der Zustand derer, welche entweder das Evangelium von Christo nicht annehmen, oder demselben nicht gemäß handeln, in der Zukunft beschaffen seyn? Die Religion entdeckt uns neue Aussichten in die Zukunft. Es wartet auf alle Menschen die Auferstehung des Leibes, und der Tag eines allgemeinen

Gerichts. Für die Gläubigen ist eine ewige, unveränderliche, und über alle menschlichen Begriffe erhabene Seligkeit bestimmt. Für die andern ist nach diesem Leben keine Gnade zu hoffen. Eine ewige Unglückseligkeit, der Lohn ihres Unglaubens und ihrer Laster wird sie ergreifen. Sie werden in die ewige Pein gehen, welche dem Verführer unsers Geschlechts, dem Satan und seinen Engeln, bereitet ist; die Gerechten aber in das ewige Leben. Dieses ist die Lehre der Offenbarung von dem zukünftigen Zustande der vernünftigen Geschöpfe Gottes.

So sieht der innerliche Bau der Religion aus. Dieses sind die Lehren, welche Jesus und seine Jünger predigten. Man wird die erhabenste Einfalt und die größte Majestät, so kurz auch dieser Abriß davon seyn mag, darin erblicken. Die meisten dieser Lehren, welche die Christen glauben, und zur Richtschnur ihres Wandels annehmen sollen, sind Geheimnisse. Sie waren dem natürlichen Menschen unbekannt; allein auch da sie geoffenbaret sind, können sie nicht ganz von uns begriffen werden. Wer wird sich darüber verwundern, der von seiner Endlichkeit und den eingeschränkten Kräften seines Verstandes überzeugt ist? Allein wer kann etwas ohne Beweise glauben? Die christliche Religion hat

ihre Beweise, und zwar unüberwindliche Beweise. Sie sind nicht aus der Metaphysik entlehnt; aber sie sind deutlich, und haben eine göttliche Kraft. Welcher Verstand, wenn er vernünftig ist, und welches Herz, wenn seine Empfindungen redlich sind, kann sich gegen die gewissen Erfüllungen deutlicher Weissagungen, gegen die göttlichen Wunder Jesu Christi und seiner Apostel, gegen die Bekehrung der Welt, gegen die Ausbreitung der Religion unter den grausamsten Verfolgungen, und dem Aufruhr der Erde und der Hölle gegen die vollkommene Uebereinstimmung ihrer Wahrheiten mit den Vollkommenheiten Gottes und dem Zustande des Menschen, gegen die Stimme des Gewissens, das sie bekräftigt, und gegen die Wirkungen des Geistes der Wahrheit, wenn wir ihnen Raum lassen, auflehnen?

Diese Religion sollte nach der Absicht ihres Stifters ein neues Band der menschlichen Gesellschaft seyn. Alle Menschen sollten in ihrem Glauben von Gott und ihren Sitten, nähmlich in dem Gehorsam gegen die Gesetze Gottes, miteinander übereinstimmen. Hiezu gehörte eine äußerliche Verfassung der Religion, ein allgemein einträchtiger Gottesdienst. Doch diese Harmonie sollte die Verschiedenheit der Stände, der Le=

bensarten, die besondern bürgerlichen Verfassungen, der eigenthümlichen und unterscheidenden Charaktere der Völker nicht aufheben, wenn sie selbst nur mit den Grundsätzen einer gesunden Vernunft bestehen könnten. Also war auch in dem äußerlichen Gottesdienste eine göttliche Einfalt nöthig. Man findet sie in dem Gottesdienste der ersten Christen. Er war mit keinen Zeremonien beschweret, und die Feyerlichkeiten, welche Jesus Christus selbst eingeführt hatte, waren so leicht, daß sie auf der ganzen Erde beobachtet werden konnten; zu geschweigen, daß sie mit großen innerlichen Vortheilen verknüpft waren. Zum äußerlichen Gottesdienste wurde also weiter nichts erfordert, als die Feyer gewisser Tage, an welchen sich alle Christen versammelten, den Gott öffentlich zu verehren, den sie im Herzen anbetheten, und ferner der öffentliche Unterricht in der Wahrheit. Diese Tage sind in der Offenbarung selbst von den Aposteln Jesu Christi, welche die Gewalt hatten, der Kirche, die sie pflanzten, Gesetze zu geben, bestimmt wurden. Es wurde den Christen überlassen, ob sie mit einer allgemeinen Einwilligung und ohne die Gewissen zu fesseln, noch andere zu Stunden der öffentlichen Verehrung Gottes heiligen wollten. Zum öffentlichen Unterrichte waren Lehrer nothwendig. Ihre Eigen-

schaften bestimmte die Offenbarung; ihre Prüfung nach dem Worte Gottes und ihre Wahl wurde der ganzen Gemeine der Christen, den schon verordneten Lehrern und Zuhörern, überlassen. Aus beyden, den Lehrern, welche die Sorge für den öffentlichen Unterricht in der Wahrheit hatten, und aus den Christen, welche sich unterrichten ließen, den Unterricht aber allzeit nach dem göttlichen Worte prüfen sollen, bestand die sichtbare Kirche Jesu Christi, dieser geistliche Acker, auf welchem aber nicht allein Weitzen, sondern auch Unkraut wachsen kann. Die Lehrer hatten keine andere Gewalt, als diejenige, welche ihnen die Wahrheit mit ihren Beweisen gab, diejenigen, welche die Religion annahmen, in die Gemeinschaft der sichtbaren Kirche aufzunehmen, ihnen die verordneten Mittel der Gnade mitzutheilen, und sorgfältig über ihre Seelen zu wachen. Die Macht der ganzen Kirche bestand darin, daß sie theils diejenigen, welche weder im Glauben noch im Leben mit ihr übereinstimmen, nicht für ihre Mitglieder halten sollte, ohne die bürgerliche Gesellschaft mit ihnen aufzuheben, theils mit einer allgemeinen, entweder ausdrücklichen oder stillschweigenden Einwilligung willkührliche Anstalten treffen durfte, welche etwa den Wohlstand und die Ordnung beym Got-

tesdienste befördern können, daß sie weder das Wesen der Religion ändern, noch eigentlich dazu gerechnet werden. Diese göttliche Einfalt in dem öffentlichen Gottesdienste der Christen, und ihrer äußerlichen Verfassung verringerte die Majestät des Christenthums nicht; sie erhob sie vielmehr, weil dasselbe mit den Sinnen so wenig Gemeinschaft unterhielt.

Man erkennt aus diesem Systeme der Religion, welche Jesus Christus auf der Erde auszubreiten beschlossen hatte, daß sowohl die Ruhe der Kirche, als auch die bürgerliche Glückseligkeit, sehr viel dabey gewonnen haben würde, wenn dasselbe niemahls einigen Veränderungen unterworfen gewesen wäre; wenn das geistliche Reich Christi sich allezeit genau nach seinen Vorschriften gerichtet hätte. Die Welt ging aus der Hand ihres Schöpfers vollkommen hervor; es mangelte der Schönheit seines Werkes nichts, das durch eine Schöpfung hätte ersetzt werden müssen. So rein und vollkommen war auch die Religion, als sie aus dem Munde ihres Stifters und seiner Apostel kam. Ihre Schriften waren ein hinlänglicher Unterricht für alle Jahrhunderte. Sie enthielten alle Wahrheiten, sie mochten den Glauben oder die Sitten betreffen; sie

durften nur geglaubet und beobachtet werden. Hier fanden unsere Bedürfnisse ihre Befriedigung; sie zeigten die Quelle der Güter, die man hoffen darf, und die sichersten Mittel, zu ihrem Besitze zu gelangen. Man hatte nicht nöthig neue Geheimnisse zu erfinden, den Mangel der Alten zu ergänzen. Die Religion durfte weder verbessert, noch durch Zusätze erweitert werden. Der Mensch hatte an dieser Offenbarung, sowohl für seinen Verstand, als für sein Herz genug.

Eben so unnöthig war die Sorgfalt, dem äußerlichen Gottesdienste durch neue Ceremonien mehr Schönheit, Würde und Majestät zu geben. Man kann der Kirche die Macht nicht absprechen, durch heilige Gebräuche die Andacht des Menschen mehr anzufeuern; es scheint nützlich zu seyn, wenn bey dem Dienste Gottes alle Sinne beschäftiget werden. Allein alle Ceremonien, diese Sprache für die Sinne, sind nur so lange gut, als sie dem Verstande und dem Herzen eben so verständlich sind, als ihnen. Der Mensch bleibt allzuleicht an den Sinnen hängen; jemehr alle Gottesdienste in die Augen fallen, desto leerer sind sie für den Geist. Am Ende schaden sie oft mehr, und desto länger, je größer der Nutzen war, welchen man von ihnen erwartete. Oft

setzet man das Wesen der Religion darein, oder rechnet sie zum wenigsten zu demselben. Gott, welcher seinen Nahmen vom Aufgange bis zum Niedergange herrlich machen wollte, verlangte daher, nur im Geiste und in der Wahrheit angebethet zu werden. Die Menschen konnten keine erhabnern Feyerlichkeiten erfinden, als die waren, die Jesus selbst verordnet hatte. Die besten Ceremonien sind indeß diejenigen, welche sich unmittelbar auf die Religion beziehen.

Verlangte Gott für seinen Dienst kein äußerliches Ansehen, keine blendende Pracht und Hoheit: wie viel weniger durften die Lehrer einer Religion, die so voll zärtlicher Einfalt ist, einen Anspruch auf eine irdische Hoheit machen? Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren: Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter euch soll seyn, wie der Jüngste, und der Vornehmste, wie ein Diener. Das Reich Jesu Christi ist ein Reich der Wahrheit und der Tugend, und also nicht ein Reich irdischer Ehrenstellen und Würden. Diejenigen zwar, welche von Gott das Amt haben, die Ordnung im gemeinen Wesen einzurichten, können den Lehren des Evangeliums unter andern Bürgern einen bestimmten Rang anweisen; allein

dergleichen Würden gehören nicht zur Religion, nicht einmahl zu ihrer äußerlichen göttlichen Verfassung, indem der Stifter in seinem Reiche demjenigen den größten Gang anweist, der die meisten und erhabensten Verdienste besitzt.

Da die Religion in ihrer innerlichen und äußerlichen Verfassung so vollkommen war: so hätten billig ihre Schicksale unter den Menschen allzeit glücklich seyn sollen. Allein man müßte gar kein Kenner des menschlichen Herzens, oder ganz ein Fremdling in der Geschichte seyn, wenn man sich dieses überreden wollte. Denn wer sind die Geschöpfe, denen die Religion anvertrauet ist? Sind es nicht Menschen, die ihrer Natur nach zur Veränderung und Unbeständigkeit geneigt sind? Wie mannichfaltig sind unsere Vorurtheile! wie leicht dringt sich uns ein Irrthum unter der Gestalt der Wahrheit auf! Wie sehr verzärteln wir unsere Vernunft! Wie groß ist die Liebe gegen unsere eigenen Gedanken! Wer kennt die Gewalt des Beyspiels nicht? Oft irrt der Redlichste, bloß seiner eingeschränkten Einsichten wegen, dem Irrthume des größten Haufens nach. Oft verkleidet sich der Irrthum so künstlich, und kommt der Wahrheit so nahe, daß man sich vielleicht überredet, daß

man die Wahrheit ehre, wenn man schon dem Irrthume räuchert. Und was haben nicht die deutlichsten Wahrheiten von unsern mannichfaltigen Leidenschaften zu befürchten? Was für einen Einfluß haben nicht Eigensinn, Ehrfurcht und Eigennutz zu allen Zeiten in die Religion gehabt? Sollte nun die christliche Religion gar keine nachtheiligen Veränderungen haben: so müßten zum wenigsten alle ihre Lehrer niemahls weder in der Gefahr zu irren, noch in der Gefahr zu sündigen, gewesen seyn. Also verlangte man von Gott, daß er wider unsere Freyheit ohne Aufhören Wunder thun sollte. Wenn er sie hätte thun wollen: warum hätte er uns eine schriftliche Offenbarung gegeben?

Sie sehen aus dieser kurzen Geschichte der Religion, mein Bruder! wie heilig und wohlthätig für das Menschengeschlecht Christus Lehre ist. Selbst die Irrthümer und Thorheiten der Irrgläubigen sind Beweise für die innerliche Güte und die Göttlichkeit der Religion. Die Geschichte lehrt uns, daß gleich in den ersten Zeiten ein Feind und Verfälscher der Religion, ein Irrgläubiger nach dem andern aufstand. Jeder erfand ein neues Lehrgebäude; Jeder wollte weiser seyn als der Andere, und doch war Einer, — ich will mich des sanftesten Nahmens

bedienen — so ungereimt als der Andere. Eigentlich sieht man in allen Systemen, die wider die Religion sind, nur eine Thorheit; sie tritt nur immer in veränderten Gestalten auf, gleich einer Buhlerin, die ihren Anzug und Putz beständig mit einem andern verwechselt, weil sie sich auf keine eigenthümlichen und natürlichen Reitze verlassen kann. Die Wahrheit, mein Bruder! hat nur immer Eine Gestalt; wer kann die Uebereinstimmung der Jünger Jesu Christi, welche in ihren uns hinterlassenen Schriften herrscht, genug bewundern?

So wurden durch alle falschen Meynungen und Irrthümer die Grundfesten des wahren Christenthums nie erschüttert, denn die Lehre Jesu, wie Origines sich ausdrückt, gründet sich auf Beweise des Geistes und Beweise der Kraft, und dieser Geist und diese Kraft herrschen noch immer in den Herzen derjenigen, die wahrhaft glauben. Um aber die Göttlichkeit der Religion und Lehre Christi Ihnen, mein Bruder! anschaulicher zu machen, wollen wir die große Wahrheit unserer Religion mit den Religionen der morgenländischen Weisen und den Religionen der Vorzeit vergleichen. Diese Betrachtung sey der Gegenstand der künftigen Nacht.

Neunte Nacht.

Die christliche Religion erschien zu einer Zeit auf der Erde, wo der menschliche Verstand nicht mehr ganz roh und unbearbeitet war. Der Mensch war nicht mehr wie in den ältern Zeiten bloß Sinn; er war mit den Kräften seiner Seele bekannter, als vorher, und seine Einsichten waren durch viele Wissenschaften, in welchen sich mehr als ein glücklicher Geist hervorgethan hatte, sehr erweitert worden. Selbst in Ansehung der Religion suchten sich Viele über die allzugroben Begriffe des Pöbels zu erheben. Dennoch waren die Menschen der wahren Erkenntniß Gottes nicht näher gekommen. So genau wurden die Weissagungen der Propheten erfüllet, daß erst unter dem Messias diese Finsternisse des menschlichen Geschlechts zerstreuet werden sollten. Alles, was man im Orient und Occident von Gott lehrete, war

Irrthum in mannichfaltigen Gestalten. Zum Unglücke liebten diejenigen, die sich für Weise hielten, ihren Irrthum so sehr, daß sie das Evangelium für Thorheit hielten, oder wenn sie den Eindruck desselben nicht ganz übertäuben konnten, eine Vereinigung zwischen dem Lichte und der Finsterniß machen wollten.

Niemals hat der Verstand der Menschen einer so wüsten Einöde geglichen, daß nicht allzeit in ihren Seelen einige Empfindungen der Gottheit verborgen gewesen seyn sollten. Vielleicht sind sie dem ersten Eindrucke Gottes in dieselben zuzueignen; vielleicht können sie niemahls ganz aus den menschlichen Gemüthern verschwinden, weil sie ihnen anerschaffen worden sind. Vielleicht sind sie auch der göttlichen Offenbarung zu danken, welche die unendliche Sage von einem Alter zum andern fortgepflanzt hat. Sie sind zwar nach und nach verunstaltet, niemahls aber ganz unter allen Völkern ausgerottet worden. Hat es unter den Heiden Philosophen gegeben, welche behaupteten, daß wir mit allen Welten ein Spiel des Zufalls, und nicht das Werk einer weisen Ursache wären: so ist dieser Unsinn bloß der Verzweiflung darüber zuzuschreiben, daß sie diese weise Ursache nicht entdecken konnten. Sie hatten

die schwachen Seiten so vieler Lehrgebäude eingesehen: allein sie waren geschickter niederzureißen, als aufzubauen. Wenn eine Gottheit ist: wo ist sie? Wem gehört sie, und was ist ihr Wesen? Wie konnte sie die Ursache alles dessen seyn, was wir bewundern, und was wir nicht bewundern? Und wenn sie Alles hervorgebracht hat: warum ist nicht Alles vollkommen? Und wenn eine Gottheit ist: warum kennen wir sie nicht, oder wer zeiget uns die Wege, zu ihr zu kommen? Sie waren so stolz oder so unwissend, daß sie selbst diese Fragen auflösen wollten, und nicht daran dachten, daß nur Gott allein sie beantworten könnte. Ein deutlicher Beweis von dem tiefen Falle des Menschen! Niemahls waren die Philosophen geschäftiger, diese Fragen zu beantworten, als zu den Zeiten Jesu Christi.

Nachdem die Menschen der ersten Offenbarung ungetreu geworden waren, und den besten Wegweiser, Gott, verlassen hatten: so konnten sie sich von ihm keine andern als sinnliche Begriffe machen. Das war der Grundirrthum, welcher bey den heidnischen Weisen so fruchtbar an ungereimten Lehrgebäuden von der Gottheit war. In den ältesten Zeiten vergötterten die Menschen Alles, was ihr Erstaunen, ihre Liebe,

ihre Furcht, ihre Hoffnung, die Schmeicheley und das Verderben des menschlichen Herzens für außerordentlich und göttlich hielt. So gelangten die Gestirne, die Meere, die Flüsse, große Regenten, Tirannen, Insekten und Laster zur Ehre der Anbethung. So entstand nach und nach die Religion des Pöbels, die Abgötterey.

Doch es fanden sich bald Menschen, die sich von dem gemeinen Haufen unterscheiden wollten. Je mehr sie ihren Verstand fühlten, desto weniger befriedigten sie diese Meinungen von der Gottheit. Je bekannter sie mit den Geschöpfen wurden, desto unwilliger wurden sie gegen ihre Anbethung. Dennoch war es ihnen nicht möglich, die wahre Vorstellung von Gott zu finden, die außer dem Gebiethe sinnlicher Begriffe liegt. Ihre tiefsinnigsten Gedanken von der Gottheit blieben körperlich, sie konnten sie nicht von der Materie trennen. Alle heidnischen Philosophen theilten sich auf vier große Abwege, in der Einbildung, Gott auf einem derselben zu finden. Die Philosophen unter den Chaldäern und Persern stellten sich die Gottheit als die allerfeinste und beweglichste Materie, als das reinste Feuer oder Licht vor, aus welcher alle Dinge ausgeflossen

wären. Die ägyptischen Weisen theilten die Gottheit unter drey Ursachen aus, unter eine thätige, unter eine leidende, und unter eine böse Ursache. Das war ihre geheime Lehre von dem Osiris, der Isis und dem Typhon. Andere, welche das Leben und die Bewegung in der Natur erklären wollten, machten die Gottheit zur Seele der Welt, die aber so genau an sie gefesselt war, daß sie nicht von ihr getrennet werden konnte. Diejenigen, welche der Wahrheit am nächsten kamen, empfanden wohl, daß die Gottheit von der Materie ganz unterschieden seyn mußte. Vielleicht schloßen sie dieses aus der nothwendigen Empfindung, daß ihr Geist unendlich besser, als alle Körper seyn müsse; vielleicht hatte auch das Licht der Offenbarung, das den Juden leuchtete, einige Strahlen bis zu ihnen hingeworfen. Unter diese Philosophen gehören unstreitig Sokrates und Plato. Gleichwohl blieben sie so sinnlich, daß ihnen die Schöpfung der Welt aus Nichts auch nicht einmahl eine Muthmaßung ward, daß sie neben der Gottheit ein ewiges wüstes Chaos annahmen, ihr weiter nichts als die Ausbildung desselben zuließen, und daraus alle sichtlichen und natürlichen Unvollkommenheiten der Welt herleiteten. Diese Hauptabwege hatten wieder unzählbare Nebenwege. Doch wir wollen

jetzt nur bey den ägyptischen, chaldäischen und persischen Irrthümern stehen bleiben.

Der große Haufe unter den Aegyptern war in die schändlichste Abgötterey versunken. Sie verehrten Alles: Gestirne und Insekten, Knoblauch und Könige, göttlich; ein Gottesdienst, der den Weisen unter ihnen selbst unsinnig zu seyn schien. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zu philosophischen Erklärungen, die weniger ungereimt zu seyn schienen, in der That aber noch weit ungereimter waren, weil sie so viel Nachdenken anwandten, Thorheiten nicht ganz wegzuschaffen, sondern nur in Finsternisse zu verhüllen. Nach ihrem Lehrgebäude war die Gottheit durch alle Theile der Welt ausgegossen. Ihre Ausflüsse durchdrangen also die Gestirne, die Menschen, die Thiere, die Pflanzen, und alle Insekten, eins mehr, und das andere weniger. Alles wurde dadurch göttlich, und Alles verdiente die Ehre der Anbethung, weil Alles voll Gottheit oder voll Götter war. Weil nun einmahl die Gottheit ausfließen mußte: so nahmen sie ein Etwas an, worein sie sich ergießen konnte; ein Etwas, das mit einem unauflöslichen Bande an die Gottheit verknüpft war. Dieses Etwas war die Materie. Doch weil sie

an diesem Etwas so viel Unvollkommenheiten fanden, und es gleichwohl demjenigen, was darin floß, nicht gerne zuschreiben wollten: so sahen sie sich gezwungen, ein neues Etwas anzunehmen, das einen Geschmack daran fand, alles Gute zu verderben, was das gütige Etwas in dem leidenden Etwas gewirkt hatte. Das gütige Etwas, das Alles durchfloß, nannten sie Osiris, mit einem Nahmen, der vielleicht einem gütigen Regenten zugehört haben möchte. Das leidende Etwas, mit welchem sich Osiris vermählt hatte, hieß Isis. Isis war aller Wahrscheinlichkeit nach des Osiris Gemahlin oder Schwester gewesen. Diese Vermählung war nicht ohne Folgen; Orus, oder die Welt, wurde aus dieser Ehe gezeugt. Das schadenbegierige Etwas nannten sie Typhon, vermuthlich mit dem Nahmen eines Tirannen, der alles Gute zernichtet haben mochte, was Osiris und Isis während ihrer Regierung gethan hatten. So wurden diese eingebildeten Weisen in einem Wirbel leerer und betrügender Worte herumgetrieben, haschten ein Etwas und wieder ein Etwas, und noch ein Etwas, und fanden Gott nicht. Diogenes Laertius, Porphyr und Eusebius beschuldigten die Aegypter nicht mit Unrecht, daß sie nichts als die Welt für Gott gehalten hätten. Denn was sind

alle diese Etwas anders als die Materie? Sie nehmen zum Ursprunge aller Dinge drey Grundwesen an, die unauflöslich miteinander verknüpft sind. Nunmehr kann man von einer solchen Theologie leicht auf die Moral der Aegypter schließen.

Die Philosophen unter den Chaldäern lehrten nichts Vernünftigeres. Das Lehrgebäude ihres Zoroasters und Belus ist in dunkle Schatten eingehüllet. Dem ersten Anblicke nach verspricht ihre Lehre von der Gottheit viel Vortreffliches. Sie nannten Gott den König und Vater aller Dinge. Sie lehrten, daß alle Ordnung und Schönheit der Natur aus seiner Vorsehung entspränge. Allein diese Gottheit und Vorsehung war nichts, als eine durch die ganze Schöpfung ausgebreitete Seele, aus welcher die großen Geister, die über alle Theile des Weltgebäudes die Aufsicht hatten, die untern Götter, die Dämone und Helden entsprangen. Außer diesen guten Geistern gab es eine Art böser und tückischer Geister, die mit jenen in einem beständigen Streite waren. Aus diesen Ungereimtheiten floß die Verehrung der Gestirne, und was noch mehr von der Verfinsterung ihres Verstandes zeugte, die Magie und Astrologie; Künste, durch welche man aus den beson-

dern Stellungen der Gestirne die Schicksale der Menschen bestimmen, zu einem vertraulichen Umgange mit Gott kommen, und in die ungewisse Zukunft hineinschauen wollte. Die chaldäische Lehre von dem Ursprunge der Welt war nicht vernünftiger. Alles war im Anfange Nacht und Wasser. Aus diesem Chaos bildeten sich gewisse Ungeheuer. Ein Weib, Omoraca genannt, hatte die Aufsicht darüber. Belus zertheilte dasselbe bey seiner Wiederkunft, vertilgte die Ungeheuer, und so entstand Himmel und Erde. Eine nur wenig aufmerksame Vergleichung dieser Lehren mit der mosaischen Erzählung von dem Ursprunge der Welt überführet uns, daß sie verderbte und verstümmelte Ueberbleibsel der ersten Offenbarung sind.

Die Perser hatten auch einen Zoroaster; welchen man in die Zeiten des Darius Histaspes zu setzen pflegt. Man weiß, daß diese Völker das Feuer göttlich verehrten. Sie betheten die Sonne wegen des Nutzens an, welchen ihr die Erde und das menschliche Geschlecht zu danken hatte. Die Klugen unter ihnen empfanden wohl, daß die Sonne nicht die Quelle aller Wesen seyn konnte. Sie wollten weiter gehen, und verwickelten sich in verschiedene Ungereimtheiten. Zoroaster vereinigte sie alle

in einer Thorheit, so viel man aus den dunkeln Ueberbleibseln seines Systems schließen kann. Hierin hat dasselbe mehr Uebereinstimmung und Zusammenhang, als das chaldäische. Die Philosophen vor ihm fanden in der Natur nichts Schöneres, als das Licht, und nichts Traurigeres und Schlimmeres, als die Finsterniß. Damit sie nun die Schöpfung der Welt und den Ursprung des Uebels erklären möchten, nahmen sie zwey Hauptgottheiten an; das Licht, welches sie Mithra, und die Finsterniß, welche sie Arimanius nannten. Vielleicht waren beyde Benennungen der Nahmen, die, wie die Nahmen Osiris und Typhon, Beherrschern von entgegengesetzten Charakteren eigen gewesen seyn mochten. Ihr Lehrgebäude war hierin von dem ägyptischen nicht unterschieden. Indeß bildeten sie sich doch ein, daß sie Alles, was ihnen in der Natur unbegreiflich vorkam, ungezwungen durch ihr System erklären könnten. Das Lichtwesen war die Quelle des Lichts und der Glückseligkeit; die Finsterniß war der Ursprung der Finsterniß und alles dessen, was sie für böse hielten. Also gab es zwey Gottheiten, die einander ohne Aufhören bekriegten, ungeachtet das Lichtwesen stärker war, als der Arimanius; eine Lehre, welche Manes unter den Christen wieder erneuerte. Zoroaster sah die Schwäche dieses Lehrgebäudes ein,

und versuchte, ob er nicht alle Dinge aus einem Ursprunge herleiten könnte. Er machte also Gott zu einem geistigen Feuer; das war seine Mithra. Die Strahlen oder die Theile dieses Feuers waren vor dem Ursprunge der Welt in einander gedrängt. Allein weil es ein geistiges Feuer war: so faßte es einmahl den Entschluß, seine Strahlen auszulassen. Da entstand das gröbere Licht, das in der Sonne und den übrigen Gestirnen brennt; und dieses war der Oromasda des Zoroaster. Dieses gröbere-Licht hatte ebenfalls keine Lust, seine Strahlen stets bey einander zu behalten, sondern ließ dieselben auch aus sich herausfließen. So entstand dann eine sehr lange Reihe von Lichtausflüssen. Je weiter sich nun dieselben von der Hauptquelle entfernten, desto weniger waren sie Licht; je weniger sie Licht waren, desto finsterer wurden sie; je finsterer sie wurden, desto materieller waren sie; auf diese Weise entstand Arimanius oder die Materie, die Ursache aller Unvollkommenheiten. Nachdem sie einmahl entstanden war: so stritt sie beständig mit dem Lichte. Man darf sich aber darüber nicht leid seyn lassen. Zoroaster hat schon dafür gesorget, daß dieser unglückliche Streit nicht ewig dauern soll. Das erste Lichtwesen wird alle seine Lichtstrahlen wieder zurückrufen, und von Neuem in sich

zusammendrängen. Da nun nach diesem Systeme die Finsterniß, die Materie und alles Böse bloß unvermeidliche Folgen aus der weiten Entfernung der Lichtausflüsse von der Quelle des Lichtes sind: so müssen dieselben freylich aufhören, wenn sich alle Lichttheile in ihrem Ursprunge vereinigen.

Aus den irrigen Vorstellungen von der Gottheit, dem Ursprunge der Welt und des Bösen, floß eine eben so irrige Moral. Man sah, daß bey allen groben Lastern und Ausschweifungen der Menschen heftige und stürmische Bewegungen im menschlichen Körper erfolgten. Also schrieb man alle Unordnung der Materie zu, woraus sie bestand. Niemand suchte sie im Willen; man hielt die Laster für Gewaltthätigkeiten des Körpers. Alle sittlichen Vorstellungen gingen nicht auf die Besserung des Willens, sondern auf die Zerstörung des Leibes. In diesem Verstande sind ihre Ermahnungen zur Enthaltsamkeit und Mäßigkeit zu verstehen. Sie schrieben tausend besondere Reinigungen vor, welche sich alle auf das System bezogen, das die Materie zur Quelle aller physischen und moralischen Unordnung machte. Ihre Sittenlehre stimmte mit dem schwermüthigen und milzsüchtigen Temperamente der Morgenländer sehr überein.

Der menschliche Verstand würde nicht auf solche Lehren verfallen seyn, wenn die Menschen nicht die Lehre vergessen hätten, daß Gott dem Nichts gebieten könne, etwas zum Lobe seiner Herrlichkeit zu werden, daß man die Schuld aller moralischen und selbst physischen Unordnungen nicht in der Marterie, sondern in dem zwar gut geschaffenen, aber gemißbrauchten freyen Willen der Geister suchen müsse. Blieben mit diesen beyden Wahrheiten noch einige schwere Fragen unbeantwortet: so hätten sie vor Gott die Hand auf den Mund legen und schweigen sollen. So aber wurden sie der Offenbarung ungetreu.

Diese thörichte Weisheit hatte sich zu den Zeiten, da die christliche Religion ausgebreitet werden sollte, des ganzen Orients bemächtigt; besonders aber fand sie unter den Syriern und Egyptern unzählige Bewunderer. Da sie größtentheils das Werk einer erhitzten Einbildung war: so mußte sie nothwendig mannigfaltige Veränderungen erfahren. Je mehr sich der menschliche Verstand einer so ungetreuen Führerin überließ, desto fanatischer wurde er. Doch alle Veränderungen betrafen nur das Aeußerliche und Zufällige dieses zoroastischen Lehrgebäudes. Die Gottheit blieb immer ein materielles

Wesen, aus welcher alle andere Wesen ausflossen. Man erfand nur neue Reihen von Ausflüssen; man änderte nur die Nahmen; man brauchte nur neue Metaphoren, die nicht mehr bedeuteten, als die alten. Die Nahmen des Mithra, des Oromasda und des Arimanius verloren sich aus diesem Systeme, man hörte von keiner Lichtquelle mehr; dafür hörte man von einer Fülle, die man mit dem griechischen Nahmen Pleroma nennt. Man hörte nichts mehr von Ausflüssen; man hörte nur von Aeonen, oder geistigen Naturen, welche die Gottheit in der Fülle aus ihrem Wesen erzeugte. Diese Aeonen sollten schon nicht so vortrefflich als Gott, gleichwohl aber noch vollkommen seyn. Sie sollten wieder neue Wesen, und diese neuen Wesen wieder andere Naturen erzeugt haben, bis sie endlich gar ausgeartet wären. In der Kette der Wesen waren auch nach diesem veränderten zoroastischen Systeme die untersten Ausgeburten der Aeonen Materie; das Göttliche, was sich noch darin aufhielt, war nichts als eine unbestimmte schwache Kraft, die zwar die Finsterniß oder die Materie in einige, aber in sehr unordentliche Bewegungen setzte. Wenn ein neuer Weltweiser diese Lehrgebäude verbessern wollte: so könnte er die untersten Aeonen zu Geistern machen, die nur Monaden mit dunkeln

Vorstellungen aus sich erzeugen könnten. Aus einer Menge solcher Monaden entstand dann der Klumpe einer groben und unordentlichen Materie. Einige von den obersten geistigen Naturen, die in der Fülle waren, bemerkten Unordnungen darin, wollten sie verringern, und aus dieser Materie Geschöpfe bilden, die ihnen ähnlich seyn sollten; doch das Unternehmen war für ihre Kräfte allzugroß. Sie konnten sich der ganzen Materie nicht bemächtigen. Sie bildeten zwar den Menschen daraus, allein sie konnten demselben weiter nichts als eine thierische Seele geben. Da sie selbst nur Strahlen des ersten Lichts waren, um in der ersten zoroastischen Sprache zu reden: so konnten sie der Materie freylich nichts als schwache und ohnmächtige Funken abgeben, und das schwächte sie schon. Was nun in den Menschen lasterhaft ist, das muß zum Theile der Materie, zum Theile der Ohnmacht seiner Schöpfer zugeschrieben werden. Die erste Gottheit ist von Ewigkeit her ruhig in ihrer Fülle geblieben; sie ist die Ursache der Welt in keinem andern Verstande, als weil sie die Ursache der Aeonen ist, die sie im Pleroma erzeugt hat. Ueberdieß liegt es an ihrem Willen nicht, daß die Welt nicht vollkommen ist. Sie hat wirklich eine Verbesserung derselben unternommen; allein der Stolz der Aeonen,

die nichts unvollkommen gemacht haben wollten, widersetzte sich ihren guten Absichten. Indeß gelang es ihr doch, der Welt viele Merkmahle ihrer Gnade und Macht einzudrücken. Der vernünftige Geist des Menschen ist ihr Werk. Sie theilte ihm denselben in der Absicht mit, daß die Gewalt der Materie und der ungezähmten Leidenschaften dadurch gerächt werden sollte. Das Alles sahen die Schöpfer der Menschen als Eingriffe in ihre Rechte über sie an. Sollten sie sich von der ersten Gottheit meistern lassen? Also widersetzten sie sich ihr und quälten die Menschen. Nunmehr seufzen dieselben unter der Sklaverey mißgünstiger Geister. Wie unglücklich würden sie seyn, wenn der beste Gott (unsere Schöpfer sind zwar auch Götter; sie sind aber nur schlechter), nicht zuweilen vernünftige Geister von der ersten Größe in menschliche Körper aus der Fülle herabsendete, welche durch die Künste der Magie, zum Exempel durch Figuren, die unter gewissen Konstellationen des Himmels gemacht werden, den neidischen Geistern widerstünden, und ihre schadenbegierige Macht zu unterdrücken wüßten. Darum erhoben alle diese fanatischen Philosophen die Magie oder Zauberkunst als das größte Geschenk der Gottheit.

Dieses, mein Bruder! sind ungefähr die Grundsätze der veränderten zoroastischen Philosophie, die vermuthlich, wegen ihrer Herrschaft über den ganzen Orient, die orientalische genannt wird. Die Wissenschaften haben einem Mosheim diese deutliche Entwicklung eines Unsinnes zu danken, dessen zerstreute dunkle Ueberbleibsel aus dem Alterthume so mühsam zusammengesucht werden müssen. Nur darin scheint er von dem Grundrisse des zoroastischen Systemes abzuweichen, daß er behauptet, man hätte darin eine mit der ersten Gottheit und ihren Aeonen gleich ewige, aber rohe, finstre und unordentliche Materie angenommen. Man kann nicht läugnen, daß dieses ein Lehrsatz der alten egyptischen und persischen Philosophen war. Auch ist unstreitig, daß die Nachrichten der Alten, von der Philosophie der Morgenländer, viel von einer solchen rohen Materie reden. Aber dieser Gründe ungeachtet, scheint es doch wahrscheinlicher zu seyn, daß diese fanatischen Weisen keine ewige Materie geglaubt haben. Eben darum nahmen sie die Aeonen an, weil sie den Ursprung des Bösen nicht von zwey gleich ewigen Grundwesen, sondern unmittelbar aus einem herleiten wollten. Sie waren zufrieden, wenn ihre Gottheit nur nicht die unmittelbare Ursache der

in der Welt befindlichen Unvollkommenheiten war. Sie hätten aber die Aeonen ersparen können, wenn sie die Materie hätten eben so ewig machen wollen, als Gott war. Zoroaster hatte ihren Ursprung in der weiten Entfernung der Lichtausflüsse von der ersten Quelle des Lichtes gesucht. Dieses war den neuern Philosophen, die aus seiner Schule kamen, zu schwer, und für den größten Haufen zu unverständlich. Sie leiteten also die Materie aus der Ohnmacht der untern Aeonen her, die nichts Besseres erzeugen konnten. Jedoch in einem solchen Unsinne kann eine Thorheit eben so leicht überflüßig, als nöthig seyn. Also wird wenig daran liegen, was man für eine Meinung annehmen und der andern vorziehen will. Es scheint nur aus der letztern wahrscheinlicher zu seyn, warum die Verehrer der zoroastischen Philosophie Aeonen von so verschiedenen Arten und Geschlechtern erfanden.

Da alle diese Grundsätze bloße Spiele der Phantasie sind: so wird man sich über die Uneinigkeiten dieser Philosophen nicht wundern. Dieser begnügte sich mit wenig Aeonen, ein Anderer brauchte einen ganzen Schwarm, Gott von dem Verdachte zu befreyen, daß er die Welt so unvollkommen gemacht hätte. Eben

so theilten sie sich in ihren Meinungen über die Weltschöpfer. Einige gaben die Ehre der Schöpfung nur einem Aeon, Andere theilten ein so wichtiges Geschäft unter mehrere solche Geister aus. Diese hielten die Aeonen für sehr mächtige, Andere für sehr unvermögende und schlimme Naturen, nachdem ihre Gemüthsneigung sie mehr oder weniger Gutes in der Welt finden ließ. Eben so wenig konnten sie sich über die Fragen vergleichen, wo eigentlich der Sitz des Bösen wäre; was die Menschen für Pflichten zu beboachten hätten, und wie die Schicksale ihrer Seelen nach dem Untergange des Leibes beschaffen seyn würden. Das moralische Uebel schrieben sie alle, theils der Materie, mit welcher die Seele umgeben war, theils der Tiranney und dem Neide der Aeonen zu, welche die Verbesserung ihrer Geschöpfe nicht zulassen wollten. Aus einer so unreinen Quelle mußte eine eben so unreine Sittenlehre fließen, wie wir solches in der Folge umständlicher zu bemerken Gelegenheit haben werden. Einige wollten den Leib durch Martern, Andere durch Wollüste zernichtet wissen. Aber keinem einzigen von diesen Philosophen fiel es ein, daß vornehmlich der menschliche Wille gebessert werden müßte, weil keiner das menschliche Verderben in dem Willen suchte.

Vergebens suchet man unter den damahligen Philosophen der Griechen, der Römer, und anderer Abendländer eine bessere Weisheit. Sie schwärmten zwar weniger, ihre Religion hatte aber deshalb weder mehr Wahrheit noch mehr Schönheit. Die Epikuräer hatten keinen Gott; wenigstens war ihr Gott so müßig, so sehr bequem und schläfrig, daß er weder an dem Daseyn, noch an der Erhaltung und Regierung der Welt einigen Antheil hatte. Empfahlen sie dem Menschen die Tugend: so empfahlen sie ihm dieselbe bloß wegen der Wollust, welche damit verbunden seyn sollte. Der Akademiker zweifelte. Er wußte nicht, was Wahrheit wäre. Er wollte nicht läugnen, daß es Götter geben könnte; aber er wollte solches nicht entscheiden. Er hatte keine sichern und untrüglichen Kennzeichen der Wahrheit; es ließ sich dieses, es ließ sich auch jenes, wie er sagte, behaupten, oder es war vielmehr ungewiß, ob sich dieses oder jenes behaupten ließe oder nicht. Der Gott des Aristoteles war nichts, als die bewegende Kraft der Natur, die Alles in Bewegung setzen, und selbst nicht bewegt werden konnte. Die Unsterblichkeit der Seele war ihm zweifelhaft, wo er sie nicht gar läugnete. Seine Sittenlehre war weitläufig. Allein er vergab sehr viel, wenn man nur seinen Ruhm und

seine bürgerliche Ruhe zu schonen suchte. Der Stoiker hatte einen Gott, der mehr Ansehen, Majestät und Tugend besaß, als der Gott anderer Philosophen; er war besser, und sein Anbether machte die prächtigsten Abbildungen von ihm. Er war auch nicht so müßig; denn er war die Seele der Welt, und hatte also viele wichtige Geschäfte. Allein sein Unglück war, daß er mit einem unauflöslichen Bande an die Materie verknüpft war, und den Gesetzen einer ewig unveränderlichen Nothwendigkeit so gut als andere Wesen gehorchen mußte. Weil der Stoiker sah, daß der Mensch vielen unangenehmen Empfindungen ausgesetzt war: so glaubte er, daß die Glückseligkeit eines Weisen in dem Zustande einer vollkommenen Unempfindlichkeit gegen Alles bestünde. Nach diesem Grundsatze muß man seine ganze Moral beurtheilen, wenn man nicht von ihrem schwülstigen Vortrage hintergangen werden will. Der Platoniker schien noch die beste und erträglichste Religion zu haben. Sein Gott war ewig; er war weise und mächtig; er hatte die vollkommenste Welt, die nur möglich war, gemacht; er hatte unsere Seelen unsterblich erschaffen. Dieser Weise läßt die Tugendhaften nach dem Tode noch etwas hoffen, und die Lasterhaften noch etwas befürchten. Allein,

Alles dieses muthmaßet er mehr, als daß er es weiß. Er hat keine festen und bestimmten Grundsätze, worauf er diese Wahrheiten bauet. Sein Gott hätte nichts schaffen können, wenn er keine ewige Materie vor sich gefunden hätte. Sein Gott weiß nicht Alles, er kann nicht alles Fehlerhafte der Materie ändern, und über dieses ist er in einen gewissen Raum eingeschlossen, und also weder unendlich noch unermeßlich. Seine Lehre von dem Leibe, daß er ein Kerker der Seele sey, führte zu einer Sittenlehre, die eben so leicht Schwärmer erzeugen konnte, als die morgenländische Philosophie. Er schrieb andere Gesetze dem Weisen, andere dem großen Haufen vor. Von diesem verlangte er nur die Tugenden, durch welche die gemeine Ruhe und die öffentliche allgemeine Sicherheit erhalten wird. Von dem Weisen forderte er, daß er immer in sich selbst einkehren, und seine Seele in beständigen Betrachtungen üben und von der Materie abziehen sollte. Allein der Platoniker würde dem ungeachtet sehr materiell geblieben seyn, wenn er sich auch nach seinen Einbildungen eine Republik hätte einrichten können, wenigstens würden die Wollüstigen das Bürgerrecht eben sowohl darin erhalten haben, als die Milzsüchtigen. Die Religion der mitternächtlichen Länder

im Occidente ist wenig bekannt. Der große Hause war abgöttisch; und wenn die Barden und Druiden der Celten und Deutschen weiser gewesen sind: so hat doch, wie es der Charakter dieser Nationen deutlich zu erkennen gibt, ihre Weisheit die Menschen nicht besser, sondern nur härter und grausamer gemacht, als andere Nationen.

Diese kurze Geschichte der Religionen der morgenländischen Weisen überzeugt uns, wie schwankend die menschliche Vernunft ist ohne göttliche Erleuchtung. Sie überzeugt uns, wie nöthig die Welt einen göttlichen Lehrer hatte, der sie zurecht wies, und des Menschen Bestimmung verkündigte. Wer hätte alle diese Finsternisse zerstreuen, und die Menschen von so unzählbaren Irrthümern befreyen können, als Gott? Nur er konnte sie auf den verlornen Weg der Wahrheit und der Tugend wieder zurück bringen; von Menschen konnte man dieses nicht erwarten, da die weisesten davon so weit von der richtigen Bahn abgewichen sind. Indeß überzeugen uns doch immer die Lehren der Mysterien der Alten, daß sie die großen Wahrheiten, die in der Religion liegen, dunkel ahneten. Allein dem Christenthume hat die Tugend Alles zu verdanken. Es dringt, sagt

Nosselt, auf die Verbesserung des Herzens, erhöht die natürliche Religion, veredelt die Werke der Tugend, die der Christ um Gottes Willen wirkt; es lehrt unbeschreiblich wichtige Pflichten, die vorher kein Weltweiser gelehrt hat, kräftige Gründe zur Tugend, die man bey diesen vergeblich sucht. Das Christenthum allein hat die Abgötterey mit allen anhängenden Greueln gestürzt, die Ruhe in dem Staate befestigt, die Pflichten der Liebe, des Mitleids und der Gutthätigkeit in Schwung gebracht. Nur das Christenthum hat den Unterricht in der Religion allgemein und durch Gründung einer sichtbaren Kirche zugleich dauerhaft gemacht.

So, mein Bruder! ist der Weg, den die Religion uns zeigt, der sicherste zur Wahrheit und Erkenntniß. Schwankend und unsicher ist immer der Pfad, wenn nur menschliche Vernunft den Menschen leiten soll; wenn der Wille, wenn das Herz den Menschen leitet, dann sind seine Wege sicherer. Wenn die Vernunft schweigt, und sich vielleicht bey allen möglichen Beweisen noch nicht zur Ruhe gibt, dann redet ein innerer Zeuge zu unserm Herzen, und zieht uns durch die süßen Bande des Gefühls, der Empfindung und That zu Gott hin. Unsere Erkenntniß Gottes ist die des Verhältnisses

vom Geschöpfe zum Schöpfer. Je mehr sich unser moralischer Sinn reinigt, desto näher kommen wir der Gottheit, und wenn wir an die Augenblicke denken, wodurch irgend eine heftige Empfindung unserer Seele, in ihr Inneres gekehrt, sich zu Gott aufschwingt, und ihm ihre Gefühle vorträgt, was geht wohl über die Süßigkeit dieses Gefühls, und was bringt dieser moralische Sinn, der nun in Thätigkeit ist, und sich ganz nach diesem höchsten Wesen gewendet hat, für Veränderungen in unserer Beschaffenheit hervor? Dann fühlen wir tief, es sey ein Gott, und erkennen zugleich die Erhabenheit dieses Gegenstandes über uns; mehr als alle Demonstrationen ist mir diese Anschaulichkeit, mein Bruder! und darum, weil sie mich Gott noch näher bringt, ihn gleichsam thätig in mein Wesen verwebt, erkenne ich einen noch göttlichern Wegweiser, der mich geisterhebende Blicke in eine höhere Gotteswelt thun läßt.

Die Lehre Christi und des Evangeliums, mein Bruder! ist das emblematische Elementarbuch der höchsten Erkenntniß. Die Erde ist nicht der Standort dieses Sehens; hier sollen wir nur dazu reifen; aber daß wir in höhern Sphären einst immer reiner und Gott ähnlicher zu werden bestimmt sind, das fühlen wir tief,

und das Christenthum kann uns davon überzeugen. Mit dieser Ueberzeugung, mein Bruder! mit diesen Begriffen von Gott und der Religion werden Sie innere Ruhe und eine beseligende Heiterkeit fühlen, die Sie auf allen Schritten des Lebens begleiten wird.

Der größte Beweis für die Heiligkeit der Offenbarung ist, daß die menschliche Vernunft sich nicht weiter erheben kann, als zur Erkennung eines ersten ewig nothwendigen Wesens; eine Erkenntniß, die zwar die spekulirende Vernunft befriedigen kann, aber nicht thätig genug ist, auf den Willen, auf das Prinzipium unsers Handelns zu wirken. Diese Beschränktheit überzeugt uns, daß es also zur innigern Erkenntniß dieses Wesens noch einen andern Weg geben müsse, und daß dieser Weg theils die innere Anschauung, oder das moralische Gefühl des Guten, der geheime Takt, das innere Gottesauge, theils der besondere Unterricht, den Gott dem Menschen über sein Daseyn und Verhältniß zu ihm gab, oder die Offenbarung seyn müsse.

Offenbarung ist Erziehung des Menschengeschlechts, sagt L e s s i n g; für die Zukunft erzogen zu werden, ist unsere Bestimmung.

So, mein Bruder! erhält der Mensch den ersten Begriff von Gott als Faktum; sein erstes Datum ist Glaube an sein Daseyn; so, wie die andere Erkenntniß mit diesem Glauben natürliche Offenbarung, und was eins ist, sinnliche Evidenz ist.

Dieser Glaube ist nöthig, denn wie soll den Menschen das Daseyn Gottes anders beygebracht werden? Von diesem natürlichen Glauben fängt die Religion und Erkenntniß Gottes aller Völker an; dieses sagt uns die Geschichte und Tradition. Vom frühesten Morgen der Welt lag dieser Glaube in der Menschheit; er war Keim, der sich überall entwickelte, nur hier besser, und dort weniger vollkommen. Dieser Lichtstrahl der Erkenntniß durchströmte alle Völker nach verschiedenen Graden des Menschengeschlechts.

Mit diesem Anfange des moralischen Gefühls, mein Bruder! oder des eigentlichen geistigen Organs hebt ein anderer Unterricht über Gott an, der den erstern mehr entwickelt. Er besteht darin, Gott in den Gesetzen seiner Werke kennen zu lernen, in dem großen Buche der Natur. Tradition und Geschichte beweisen uns wieder, mein Bruder! daß Erkenntniß der mora=

lischen Eigenschaften Gottes bey allen Völkern auf den Glauben seines Daseyns gefolgt ist. Endlich beginnt die menschliche Natur zu forschen, und will das Wesen näher erkennen, dessen Daseyn es glaubt. Die Vernunft fühlt ein Bedürfniß nach klärerer Einsicht, und der reine Wille nähert den Guten zur trostvollen Offenbarung. Er folgt dem Fingerzeige der Gottheit, und auf seinen Wegen leuchtet ihm ein Stern, der für den Frommen hinüber in jene Heimath, das unser wartet, eine Strecke leuchtet.

So rückt der Mensch immer mehr und mehr vor, der den Gesetzen der Offenbarung folgt, und die Erleuchtung seiner Seele dem Wesen überläßt, das die Glückseligkeit aller Erdengeschöpfe befördere. Er wird dann seine reine Erkenntniß mit seinem reinen Willen vereinigen; handeln nach den ewigen Verhältnissen der Gottheit. Sein Wille wird der Wille des Ewigen seyn, und so kömmt er immer näher der Aehnlichwerdung, der Einheit. Er wählet Christus zum Vorbilde eines beständigen Musters seiner Handlungen, und rückt daher der göttlichen Natur immer näher, und genießt die Folgen seiner Vervollkommnung, seiner Heiligkeit! Da sein innerer Geist sich erhöhet, da seine innere Natur

sich über den gewöhnlichen Menschen erhebt, er selbst dem Lichte der Lichter täglich näher kömmt, so muß er nothwendig den Zusammenhang der Dinge von einer ganz andern Seite sehen, als ihn die gewöhnlichen Weltmenschen sehen. Mit jedem Vorschritte entwickeln sich für ihn tausend unbekannte Kräfte. Er liest den geheiligten Nahmen jenes ewigen Buches, aus welchem allen Wesen das Leben zufloß. Er lernt den Zusammenhang des Göttlichen, des Intellektuellen und des Sinnlichen kennen, und die Weisheit Gottes nahet sich ihm. Ruhen Sie nun wohl! mein Bruder! die künftige Nacht wollen wir unsere Betrachtung fortsetzen.

Zehnte Nacht.

Alles, was ich Ihnen bisher sagte, lieber Bruder! ist nicht Einbildung oder die Folge einer andächtigen Schwärmerey; es sind Wahrheiten, die in der Natur der Dinge liegen, und von welchen Sie sich selbst wesentlich überzeugen können. Alle vernünftigen und weisen Männer eines jeden Jahrhunderts stimmen überein, vom Sokrates an bis zum Gellert und Jerusalem unserer Zeiten; alle ihre Lehren gehen dahin, daß der Mensch zu höherer Bestimmung erschaffen, und dieses Erdeleben nur eine Wanderschaft für ihn sey; sie stimmen überein, daß der Mensch immer erhabener, edler und richtiger denkt, jemehr er sich vom Sinnlichen trennt, und zum Intellektuellen und Geistigen übergeht. Die Geschichte der Vorwelt, die Traditionen von den entferntesten Völkern enthielten stückweise, was unsere

Religion in ganzer Vollkommenheit zeigt. Die geheimen Lehren aller allegorischen Geheimnisse des Alterthums unterwiesen ihre Schüler, daß der Mensch sich durch Sinnlichkeit von der Stufe der Anschaulichkeit, wo er stand, entfernte, und zur Sinnlichkeit der Welt, der Erscheinung, herabsank, und daß er nur durch Aufwärtssteigen das Licht seiner Vollkommenheit wieder erreichen kann. Alles Große und Wahre, was in der Mythologie der Griechen und Egypter, in der Theogonie, Kosmogonie, und den religiösen Lehren der alten Völker enthalten ist; was in Shastah der Gentuser im Zend-Avesta der Parsen, in Eda der Irländer, im Chou-king und Ly-king der Chineser; mit einem Worte, in den ältesten und heiligsten Traditionen der Erde, von Ahnungen der Wahrheit enthalten ist, dieses zeigt uns unsere Religion in einem weit schönern und reinern Lichte, und überweist uns aus den Irrthümern der Philosophen, wie sehr dem menschlichen Verstande die Offenbarung nothwendig war. Sehen Sie sich einmahl in der Welt um, mein Bruder! und urtheilen Sie selbst unpartheyisch über die Handlungen ihres Lebens. Beobachten Sie nicht, daß Sinnlichkeit die Ursache all unsers Irrthums und unsers Leidens ist? Wir erlangen durch die Sinne unsere

Erkenntnisse und unsere Irrthümer; unsere Anschaulichkeit verhält sich nach unsern Organen, und verändert sich mit Veränderung unserer Organe. Alles sinnliche Vergnügen verschwindet, gebunden an das Rad der Zeit, und lohnt uns mit Untreue. Die schöne Blume welkt unter unsern Händen; die Heiterkeit des Frühlings wechselt mit den nebligen Tagen des Herbstes ab; das Alter raubt uns die Früchte der Jugend; Entfernung und Tod unsern Freund, unsern Geliebten — Alles ist hinfällig; nur die innern Freuden, nur das Bewußtseyn wahrer Tugend bleibt unversehrt in unserm Herzen.

Womit, mein Bruder! lohnt uns die Sinnlichkeit? mit Leiden und Kummer. Sie ist die seltene Schattenspielerin, die unsern geblendeten Augen Bilder zeigt, die in ihrer Zauberlaterne brennet — Schattenbilder ohne Realität, die wieder verschwinden, sobald sie erscheinen. Sie kitzelt unsere thierischen Lüste auf, und lohnt uns wie eine Verrätherin mit Reue und Thränen.

Das ganze Reich der Sinnlichkeit bezieht sich, mein Bruder! auf Selbst- und Weltliebe; darin besteht unser Verderben; das ist das Entgegengesetzte unserer

großen Bestimmung — der Gottes- und Nächstenliebe. Diese hat Wahrheit und Gutes zum Grunde; jene Falschheit und Böses; darin besteht der Ursprung des Bösen, daß sich der Mensch von seiner ursprünglichen Bestimmung entfernte, Gottes- und Nächstenliebe verließ, und mit der Selbst- und Weltliebe, die die Sinnlichkeit ausmacht, ein Bündniß traf, das ihn zu den Bedürfnissen des Thieres erniedrigte.

Der Mensch hatte eine höhere Bestimmung; für ihn waren Güter des Geistes gemacht, nicht Güter der Sinnlichkeit; er wollte aber diese genießen, und da er sie als Geist nicht genießen konnte, mißbrauchte er seine Wissenschaft. Er kannte die Bande des Intellektuellen mit dem Sinnlichen; und benützte diese Kenntniß, um sich den Genuß des Sinnlichen zu verschaffen. Da war er nun verhüllt im Felle des Thieres, fühlte Nacktheit, und konnte sich nicht mehr aufwärts schwingen, weil ihn die Sinnlichkeit gefesselt hielt. Leiden und Tod ward sein Antheil, die gerechte Strafe seines Verbrechens, die nothwendige Folge seiner Verirrung.

Ohne Offenbarung, mein Bruder! würde der Mensch nie auf die großen Wahrheiten gekommen seyn,

durch die er wieder aufwärts steigen, und seine verlorne Würde erhalten konnte. Christus allein lehrte ihn dieses, und zeigte dem Menschen seine Erniedrigung, Prüfung, Aussöhnung und Wiederherstellung.

Ohne Offenbarung, mein Bruder! kann der Mensch in höhern Wissenschaften keine weitern Fortschritte machen: wie kann er aber über die Kräfte des menschlichen Geistes urtheilen, wie über die Kräfte der Natur, da er den ersten Zustand des reinen Menschen, und den Zustand der ersten verdorbenen Natur nicht kennt? Seine Beschränktheit ist daher die Entstehungsursache von tausend Irrthümern, und die Welt und der Mensch werden ihm ewig ein Räthsel bleiben, weil er mit dem Maße der Körper intellektuelle Kräfte messen will.

Die Religion allein, mein Bruder! führt zur höchsten Weisheit; denn sie führt zur Anschaulichkeit und zu Gott. Dieses ist eine Sprache, mein Bruder! die in unserm Jahrhunderte auffallend seyn wird, weil der größte Theil der Menschen, die Religion gar nicht mehr kennt, und viele unserer Gelehrten die Offenbarung als einen Tand verwerfen, der nur für den Pöbel

gemacht ist. Allein, mein Lieber! lassen Sie sich von der Sprache des Irrthums nicht irre führen; Irrthum ist nur im Sinnlichen; bey Gott, wo die Anschaulichkeit ist, ist nur allein Wahrheit.

Ich verspreche Ihnen nicht zu viel, mein Bruder! wenn ich Ihnen sage, daß, wenn Sie den heiligen Gesetzen der Religion, der Lehre Christi mit aufrichtigem Herzen folgen, sich bemühen, die verlorne Würde des Menschen durch die Verdienste des Erlösers wieder zu gewinnen, daß Sie auch zu dem höchsten Grade menschlicher Erkenntniß gelangen werden. Dieses liegt in der Natur der Sache. Wer kann sich dem Lichte nähern, ohne mehr erleuchtet zu werden? wer sich der Sonne ausstellen, ohne von ihr Wärme zu empfangen? — Wie herrlich glänzen die Thautropfen am Morgen, wenn die aufgehende Sonne sie beleuchtet! Wie herrlich, Bruder! wird ihre Seele glänzen, wenn sie rein, wie der Thautropfe am Morgen, von der ewigen Sonne beleuchtet wird!

Die Religion, mein Bruder! enthält große Beweise ihrer Heiligkeit. Sie hat Beweise des Geistes, wie Origines sagt, und Beweise der Kraft; diese bestehen

in Wundern, jene in Weissagungen. Wer kann diesen Beweisen wohl den historischen Glauben versagen? Waren nicht tausend und tausend Menschen die Zeugen der Wunderwerke?

War es nicht der Geist Gottes, der durch die Apostel wirkte? Wirkte der nähmliche Geist nicht durch die Heiligen? — Die Auferweckung der Todten, die Heilung der Kranken, — was waren sie anders als die Folgen der Kräfte der Heiligung?

Manche unserer Philosophen haben hiervon freylich keine Idee; wie könnten sie aber auch Ideen von höhern Dingen haben, da sie Dinge und Wirkungen des Geistes durch die Verhältnisse des Körpers erklären wollen? Der Stolz, mein Bruder! führt nicht zu diesen Kenntnissen; sie sind die Geschenke des Glaubens und des verbesserten Willens. Der Geist der Religion, mein Bruder! hat mit dem Irdischen nichts gemein. Es ist auffallend, wenn man sieht, daß der Mensch, ein schwaches und ohnmächtiges Geschöpf, dessen grobe Organe kaum der kleinste Strahl des Lichts durchschimmert, sich erkühnt, ins Heiligthum der Gottheit zu treten, und mit seinen Machtsprüchen die Geheimnisse der Ewigkeit

zu verwerfen, weil seine niedrigen Begriffe die Höhe ihm unbekannter Wahrheiten nicht ersteigen können. Könnte man nicht aufrufen, mein Bruder: geh in dein Nichts zurück, vernünftelnder Staub; glaubst du denn, daß der Punkt, der deine Größe mißt, auch den Ewigen messen kann?

Von jeher, mein Bruder! haben die Mysterien den Ungläubigen beschäftigt; er verwarf sie, ohne zu bedenken, daß die ganze Natur bey jedem Schritte ihm neue Mysterien darbiethet. Diese Millionen Welten, die im Raume der Schöpfung hangen; jene unermeßlichen Sonnen in der Milchstraße, jene Planeten, jene Irrsterne — was sind sie anders, als Geheimnisse für uns? Wie wenig kennen wir ihre Bestimmung, ihren Zweck! Selbst in unserer Welt — wie viele Geheimnisse finden wir nicht in der Natur? Wer erklärte jenes flüßige Wesen, das unsere Nerven leitet? wer den Uranfang des Gefühls in den Thieren? wer die Fortpflanzung und das Leben der Blumen und Kräuter? — Ist nicht dieses Alles Geheimniß für uns? Wenn nun diese irdische Welt unter der gröbern Hülle Dinge für uns verdeckt, die wir nicht begreifen können, um wie viel mehr muß die Religion, die nur Gott allein zum Gegenstande

hat, unbegreifliche Mysterien für unsere beschränkten Begriffe enthalten? Es ist doch wunderlich, mein Bruder! der Ungläubige will die Geheimnisse der Religion nicht dulden, und er duldet doch die des Atheismus; er will nicht begreifen, daß ein ewiger Gott existirt, aber er nimmt eine ewige Materie an; er weigert sich, eine geistige Substanz zuzulassen, und zweifelt nicht an einer thierischen, die die Fähigkeit zu denken hätte. Wie groß, mein Bruder! ist der Unsinn, und wie wahr wird da der Ausspruch des Baco, da er sagt: Nur der, der seichte Begriffe von der Philosophie hat, wird Atheist; derjenige, der tiefer ins Heiligthum der Weltweisheit dringt, kehrt zum Glauben und zur Religion zurück! Aber warum will ich Ihnen, mein Bruder! alle jene Systeme der Gottlosigkeit erneuern, die in den heutigen Zeiten sich durch falsche Aufklärung verbreiten? Diese Systeme sind nicht neu; sie sind aus dem Alterthume entlehnt, und ihre Anhänger bemühen sich nur alte Gotteslästerungen zu verjüngern, über welche die Religion längst gesiegt hat. Die falsche Weltweisheit, mein Bruder! bedient sich fälschlich des Nahmens eines Systems; sie hat kein System, sie geht nicht, sondern tappt nur im Finstern; die Religion

klärt auf, der Unglaube verfinstert, und Untergang und Ruin sind seine Wirkungen.

Der Unglaube dringt nie in das Innere; er hält sich nur immer mit der Außenseite auf, daher konnte er auch nie das Innere der Religion erschüttern.

Alle Ungläubigen suchen die Menschen von Menschen zu isoliren, und stellen einen mörderischen Egoismus auf, der die Ursache alles Elendes der Menschheit ist.

Die Religion sucht Menschen mit Menschen zu vereinen, und lehrt sie eine reinere Quelle, aus der die Glückseligkeit der Menschen fließt; sie ist die Kette der Liebe, die Menschen mit Menschen und mit Gott vereiniget.

Um die Würde der Religion in ihrer Größe zu kennen, darf man nur ihren Lehren die Lehren der Ungläubigen entgegen setzen. Einer behauptet, der Beweis der Existenz eines Gottes sey der höchste Unsinn; der Atheismus allein führe zum Glücke. Ein Anderer sagt, daß Seele und Geist Wörter sind, die die Eigenliebe

erfand, daß man zuvor auf den Körper denken müsse, ehe man sich mit der Seele beschäftige. Ein Dritter schreibt: Alle unsere Handlungen sind Handlungen der Selbstliebe; wir sind also weder dem Freunde und Wohlthäter Dankbarkeit, noch dem Vater Liebe schuldig. Diese und noch andere sind die Grundsätze von Menschen, die Feinde der Offenbarung sind.

Wo ist nun der Mensch, dessen Herz, wenn es je fähig zum Gefühle des Guten ist, nicht die Grundsätze der Religion den Sätzen des Unglaubens vorziehet? Ist es nicht selbst für die Offenbarung rühmlich, daß sie keine andern Feinde aufzuweisen hat, als solche, die die Abscheulichkeit ihrer Lehren bey dem ersten Anblicke verrathen?

Aber, mein Bruder! das allgemeine Verderben der Menschheit überzeugt uns nur zu sehr, wie wahr der Ausspruch des Evangeliums ist; klein ist die Zahl der Auserwählten. Wie viele sind wohl den Gesetzen des Glaubens getreu, wie viele der heiligen Lehre! Es ist eine Wahrheit, die schrecklich, doch täglich sichtbar ist.

Freylich gab es von jeher immer Einige, die sich in der wahren Erkenntniß Gottes, und in dem wahren Dienste der Gottheit erhielten; aber es scheint, als wenn diese Wenigen auf der ganzen Erde zerstreut lebten; es scheint, als wären sie selbst unter denen, die die heilige Lehre zu bekennen vorgeben, unbekannt; und doch sind sie, und werden immer seyn, tugendhaft und rein unter der Masse der Ungläubigen.

Die Tugend, mein Bruder! steht im engsten Bunde mit der Wahrheit; die Wahrheit ist das Wesen der Dinge, und die Tugend das Verhältniß unserer Handlungen nach der Wesenheit und der Natur der Dinge.

Alles ist Ordnung im Reiche der Gottheit; der Mensch hat die Fähigkeit, die Verhältnisse dieser Ordnung zu kennen, und diese Fähigkeit, diesen Verhältnissen zu folgen; macht den Grund seiner Sittlichkeit, und diese besteht, wie ich Ihnen schon gesagt habe, in dem großen Gesetze der Liebe.

Der Weise kennt, daß Gottesliebe und Selbstliebe entgegengesetzte Triebe sind. Die erste erweitert das Herz

des Menschen, und macht es liebvoll gegen alle Geschöpfe. Die zweyte konzentrirt das Herz des Menschen in sich selbst, und trennt ihn von allen sanften Verbindungen.

Die göttliche Liebe vereint mit den stärksten Banden die häusliche und bürgerliche Gesellschaft; sie ist in Allem ein Abdruck der Liebe des Schöpfers; da die Selbstliebe nur feindselige Neigungen hegt, und alle Bande der Freundschaft und Anhänglichkeit zerstört.

Die Offenbarung lehrt uns deutlicher die großen Verhältnisse der Liebe kennen; sie zeigt uns den Weg zu den erhabensten Tugenden, und erklärt uns unsere Bestimmung, unsere zukünftige Seligkeit.

Die Vernunft, mein Bruder! verbindet uns, unsern Verstand dem Glauben zu unterwerfen, wenn wir überdenken, daß alles Das gut und zum Menschenglücke ist, was im Glauben liegt. Wer Gott kennt, seine Sprache in der Natur weiß, die überall Liebe verkündigt, der kennt auch seine Sprache in der Religion, und aufrichtiger Glaube macht nie die Fol-

ter unserer Vernunft, sondern er ist vielmehr die Ruhestätte innerlicher Seligkeit. Der Unglaube spottet, der Geheimnisse des Glaubens, aber er verräth seinen Unsinn, da er über Dinge spottet, die er nicht kennt, nicht kennen kann, weil Aufrichtigkeit der Seele allein nur Wahrheit findet.

Sie werden sehen, mein Freund! daß diejenigen, die die Offenbarung bekriegen, nur immer das Aeußerliche angreifen, und die Aergernisse zur Vertheidigung ihrer Sätze nehmen, welche die Kirchengeschichte uns liefert. Aber sagte uns nicht Christus selbst, daß es Aergernisse in der Kirche geben werde, und sind es nicht diese Aergernisse selbst, die das Innere der Religion erhöhen, weil sich dieses Innere immer erhalten hat?

Wem können die Sätze des Unglaubens dienen? wem die Schmähungen über Religion, Vorsehung und Unsterblichkeit? Sie können nur für den Lasterhaften Gewicht haben; denn diesem allein liegt daran, daß die Wahrheit geschwächt werde, die fürs Wohl des Ganzen ist.

Bedenken Sie einmahl, mein Freund! wie viele Mühe sich der Unglaube gab, das Ansehen der Schrift zu schwächen! Welche Lästerungen wurden nicht gegen das Buch Moses geschrieben! Man durchsuchte die Physik, die Monumente des Alterthums, die Geschichte, um Waffen zu finden, die Wahrheit zu bestreiten, aber doch war es vergebens. Der Ursprung der ältesten Völker, ihre Traditionen, selbst die Fabeln der Dichter, sprechen für die Wahrheit dieses Buches, für den, der unpartheyisch die Sache untersucht. Es wurde bewiesen, daß die Alterthümer der Chinesen und Indianer nicht weiter als bis zu Salomons Zeiten reichten. Die tausend und tausend Jahre, die man ihnen zueignete, und die man durch verschiedene Alterthümer zu erproben suchte, wurden durch gleiche Alterthümer widerlegt, die man in den Ruinen vom Herculanum fand. So erging es auch noch andern Einwürfen. Die Astronomie entdeckte unendliche Sterne; der Physiker kam dahin, daß man das Licht als einen Körper ansah, der von der Sonne wesentlich unterschieden ist. Und so enthüllten sich immer mehrere Geheimnisse selbst im Fortgange mehr ausgebreiteter Naturkenntnisse.

Aber warum, werden Einige sagen, glänzet die Wahrheit nicht im vollen Lichte? warum reißt sie nicht jeden Geist hin zur Bewunderung? Diese Frage beantwortete allein die Offenbarung. Wir sind in einem Zustande, der entfernt vom Lichte ist: wir leben ein Leben, das mit Licht und Finsterniß vermischt ist. Wir sind hienieden in der Dämmerung, die uns nur einen zukünftigen Tag verkündigt. Die Wahrheit der Gegenstände, die uns umgeben, kann durch kein anderes Licht richtiger beurtheilt werden, als durch das Licht des Glaubens.

Die Wahrheiten, die den Menschen zur Glückseligkeit führen müssen, werden ihm durch die Religion von einer solchen Seite gezeiget, daß sich der Mensch diesen Wahrheiten nahen und entfernen kann. Dieses Verhältniß liegt in den Gesetzen der Freyheit, die der Mensch nothwendig haben muß; wo er hinsieht, sieht er Abdrücke seiner Bestimmung, Winke der Gottheit, die ihn immer aufwärts rufen.

Wo Sie hinsehen, mein Bruder! finden Sie Vorurtheile und Irrthum, nur im Glauben nicht; denn dieser schließt alle Vorurtheile und Irrthümer aus.

Selbstliebe, eitle Ehre und Größe, und Alles, was die Welt und die Sinnlichkeit Falsches haben.

Die Religion, mein Bruder! bietet uns einen Plan an, der voll Zusammenhang, voll Wahrheit und Größe ist. Die erste Sünde des Menschen, das mosaische Gesetz, die Göttlichkeit Jesu Christi, seine Auferstehung, die Gründung seiner Kirche, seine Glaubensgeheimnisse, Alles ist ein Band, eine Kette, die sich mit der Sinnlichkeit vereint und Eines macht. Man kann kein Glied von dieser Kette trennen, ohne das Ganze zu verletzen. In dem Christenthume findet man, wie in der ganzen Natur, Einheit, Uebereinstimmung, die den Schöpfer des Ganzen verkündigt. Josephus, der Jud und Geschichtschreiber, mußte selbst die Heiligkeit Christi bekennen. Suetonius, Tacitus, Plinius, und Lucian reden und bestätigen von dem Christenthume das, was die Traditionen uns sagen. Justinus, Lactantius, Origenes, Tertulianus, und alle ersten heiligen Väter nehmen selbst die Heiden zum Zeugen in Rücksicht der Beweise des Geistes und der Kraft des Christenthums, in Rücksicht der Weissagungen und Mirakel, und ihre Werke wurden nicht widerlegt, nicht widersprochen.

Chalcides und Macrobius sprechen von dem Sterne, der den Weisen aus Morgenland erschienen ist; Phlegon und Thallus machen Bemerkungen über die Finsternisse, die bey Christi Tod die Erde bedeckten, und bestätigten die Aussage der Evangelisten. Julianus bemerkt die schrecklichen Phänomene, die sich bey der Wiedererbauung des Tempels der Juden ergaben, da die Fundamente in Abgründe sanken; und die Schriften der Rabiner enthalten das Nähmliche. Celsus und Porphyrius beschreiben die Wunderwerke Christi, und in allen Büchern des Alterthums findet der Wahrheitsuchende vollkommene Harmonie des Ganzen:

Allein, mein Bruder! die Religion fordert auch ihr Studium; aber man liebt dieses Studium nicht, weil man die Religion nicht kennt, und man will sie nicht kennen, weil sie sich mit unserer Sinnlichkeit und Selbstliebe nicht verträgt.

Betrachten Sie einmahl den harmonischen Gang des Glaubens von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Schritte der Wahrheit sind abgemessen gleich; vergebens sind die Hindernisse, die ihr im Wege stehen; sie gleitet

mit festem Fuße über alle hin, und erreicht ihren Standort.

Völker vereinen sich, um das Gesetz der Gottheit und ihres Volkes zu zerstören; sie verschwören sich, und sinken. Das Volk selbst verläßt die Gesetze, verläßt die Wahrheit, und kommt in sein Verderben, und trägt den Fluch seines Verbrechens noch an seiner Stirne. Vergebens vereinen sich die Boshaften, um Christus Lehre zu unterdrücken, die Nebel des Heiligthums verschwinden bey der aufgehenden Sonne.

Die Welt ist eine vergängliche Gestalt; das alte Gesetz war eine Gestalt, die bereits vergangen ist: selbst das Reich des Messias ist in dem Raume der Zeit der Unvollkommenheit unterworfen; denn sein Reich ist nicht von dieser Erde, sondern ein Reich der Ewigkeit. Daher liegt es in den Gesetzen der Ordnung, daß Alles, was seinen Gang durchs Sinnliche und Vergängliche nimmt, in eine Hülle von Dunkelheit verhüllt sey. Nur der große Tag der Ewigkeit erleuchtet alle diese Dinge; dort schwindet diese Hülle, und das Auge der Seele bekömmt Anschaulichkeit. Es ist ungerecht, wenn der Mensch sich über die mysteriöse Dunkelheit beklagt,

worein er auf dieser Erde eingehüllt ist; diese Dunkelheit ist eine gerechte Strafe seines Zustandes. Ohne Mühe, ohne Arbeit erhält er das verlorne Licht nimmer.

Der Schleyer, der die Gottheit für unsere schwachen Augen deckt, ist Prüfung für uns. Wenn die Zeit dieser Prüfung vorüber ist, so zerreißt die Decke der Zukunft, und die Schönheit und Majestät Gottes erscheint in ihrer Pracht.

Hienieden ist Gott nur Dem sichtbar, der ihn sucht. Wenn er seine Himmel verläßt, so erscheint er in der einfältigen Gestalt des Tugendhaften, des Armen, des Unterdrückten. Der eitle Mensch kennt ihn nicht; nur der Fromme kennt ihn; für diesen ist Gott überall, in der Natur und im Glauben; doch immer verdeckt unter einem Schleyer, durch den nur das Auge sieht, das er in Demuth anbethet.

Die Gesetze der Gottheit, mein Bruder! verhalten sich nach der Größe ihrer Vollkommenheit, und die Tugend ist die Uebereinstimmung unserer Handlungen mit ihren Gedanken. Daher ist die Moral des Evangeliums die geschriebene reine Vernunft; diese reine

Vernunft aber findet man nirgends außer in diesem göttlichen Buche. Gott ist die Sonne der Seele; wenn die Wolken unserer Begierden aufsteigen, so wird das wohlthätige Licht der Gottheit für uns verhüllt, und wir sind im Finstern. Nur dann, wenn die Wolken der Begierden, die Werke der Sinnlichkeit sich zerstreuen, steht die Seele in hellerem Lichte.

Der Glaube also, mein Freund! führt uns zu den größten Wahrheiten. Er lehrt uns, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, den Menschen in seinem Ursprunge, in seiner Erniedrigung, Prüfung und Aussöhnung kennen.

Der erste Mensch, mein Bruder! genoß alle Vorrechte eines reinen Geistes; er war mit einer unzerstörbaren Hülle umgeben, und würde nie den Tod gesehen haben, hätte er nicht diese heiligen Vorrechte durch seinen Ungehorsam verloren.

Dieser Standpunkt seiner Würde war das selige Eden, das Paradies der Freuden, wo ihn die Früchte der Seligkeit nährten. Gleichsam als ein König der Welt war er im Mittelpunkte über alle Irdische gestellt,

und übersah die ganze Peripherie des um ihn her liegenden Zirkels des Sinnlichen.

In diesem Zustande der ursprünglichen Geistigkeit hätte er ewig die reinste Seligkeit genossen, wenn er stets über die Sinnlichkeit geherrscht, und sich nicht durch selbe zur Untreue gegen seinen Gott hätte verführen lassen. Er verlor den Umfang seines Gebieths aus seinen Augen; er stieg zur Sinnlichkeit herab, heftete sein Auge auf ein falsches Wesen, und sank in Dunkelheit und Verwirrung.

Mit diesem Falle des ersten Menschen kam als eine nothwendige Folge seiner Verirrung alles Dasjenige, dessen sich der Mensch bis jetzt zu schämen hat, und wogegen er kämpfen muß, bis er wieder dahinkömmt, wovon er abgewichen ist.

Die Kette war zerrissen, die den Menschen an Gott band, und sie wäre unwiederbringlich zerrissen geblieben, wenn nicht die Liebe der Gottheit den Menschenerlöser zur Wiederherstellung der getrennten Einigung gesendet hätte.

Dieser Sohn der Gottheit trat ins Mittel, streckte seine Arme gegen den Vater der Welten um den vertriebenen Menschen aus, dem er mitleidig seine Hände reichte, und knüpfte daher die Kette wieder an, die die Sünde zerriß.

Unser jetziger Zustand, mein Bruder! ist noch weit mißlicher als der Zustand des erstgefallenen Menschen, denn bey viel geringern Kräften und unter mehreren Gefahren haben wir noch den nähmlichen Kampf gegen die Reitze der Sinnlichkeit. Darin besteht das natürliche und erworbene Verderben.

Das natürliche Verderben ist die einem Jeden eigene Neigung zum Bösen; das Erworbene, die Befriedigung dieser Neigung.

Unsere Pflicht ist also für Wahrheit und Licht zu streiten; uns zu vergeistigen, vom Sinnlichen zu trennen, da wir uns immer mehr von Selbstliebe und der Liebe der Welt entfernen.

Der Mensch würde keine Waffen zu diesem Streite finden, keinen Muth, keine Stärke haben, wenn ihm

nicht die Offenbarung die Waffen bekannt gemacht hätte; auch theilt sie ihm Muth und Stärke im Kampfe mit, da sie dem christlichen Kämpfer die Mittel der Gnade zeigt, und ihm das Vorbild der reinsten Tugend in Christo liefert.

Wir wissen aus Erfahrung, mein Freund! wie sehr unser Körper an das Sinnliche gefesselt ist. Tausend Reitze verführen uns immer, und senken uns tiefer und tiefer in den Unrath der Elemente herab.

Wir würden auf ewig verloren gewesen seyn, wenn nicht der Mittler, der Christus ist, aufgetreten wäre. Er zeigte die Wege, auf welchen der Mensch wieder den Punkt erreichen kann, von dem er abwich.

Der Mensch also, mein Bruder! der jene Höhe wieder erreichen will, von der er sank, muß in Christo wiedergeboren werden. Dieses ist sein großer Beruf, seine Bestimmung; dieses lehrt der Glaube, die Religion.

Wiedergeboren werden, heißt den alten Menschen ausziehen, wie Paulus sagt; sich selbst und die Welt

verläugnen, und ganz für Gott leben. Dieses ist der Weg zur Wahrheit und zum Lichte; dieses ist der Gegenstand des großen Werkes der ganzen Erlösung und Wiederverklärung.

Allein, mein Bruder! unsere Arbeit würde vergebens seyn, die strengsten Forderungen zu befriedigen, die die göttliche Gerechtigkeit von uns begehrt. Wir würden muthlos werden: allein die Offenbarung reicht uns kräftige und thätige Mittel, diese unsere Aussöhnung zu erleichtern, und unsere Vollendung möglich zu machen.

Gott hat nach seiner unendlichen Liebe uns Alles dargebothen, was uns aus dem Zustande der Verweisung zum Genuße des Lebens, der Kindheit und Freyheit zurückführen könnte.

Diese Mittel liegen im Schooße des Glaubens, wo sie der allgemeine Erlöser der Menschen hinterlegte; sie sind die Schätze seiner hienieden sichtbaren Kirche. Durch die Nachfolge des Erlösers der Menschen werden unsere Kräfte belebt und erhöhet; wir können uns aus

der Tiefe der Dunkelheit erheben, und zu Dem aufschwingen, wo allein Ruhe ist.

Wir leben im Stande des Kampfes, im Stande der Reinigung, und müssen daher die Mittel brauchen, die zu unserm Heile nothwendig sind.

Große Seligkeit, mein Freund! erwartet den, der in Christo wiedergeboren ist; der den alten Menschen auszieht, um den neuen anzulegen; denn nur durch diesen kann er sich der Verklärung fähig machen.

Wer nicht das geistliche Leben empfängt, d. i. wer nicht von Neuem aus dem Herrn geboren wird, der kann nicht die Seligkeit erlangen. Wahrlich! Wahrlich! ich sage dir, wer nicht von Neuem geboren wird, der kann das Reich Gottes nicht sehen: so heißt es bey Johannes.

Nun fragt sich, was will denn das sagen: wiedergeboren werden? Wiedergeboren werden heißt aufhören, nach dem Sinnlichen in der Welt zu leben, und anfangen nach den Gesetzen der Ordnung des Geistes zu leben; nach dem Vorbilde des Erlösers zu denken,

wie er dachte; zu handeln, wie er handelte, mit einem Worte: ihm allein ähnlich zu werden. Dieses ist der neue Mensch, der mit Verbesserung seines Geistes ein neues Leben lebt, an höhere Welten angekettet wird, und zur königlichen Würde aufsteigt, zu welcher der erste Mensch erschaffen war.

Die Würde, zu welcher der Mensch bestimmt ist, ist über Sinnlichkeit und Leidenschaften, und über die Welt zu herrschen, und die Vorrechte seines Geistes gegen der Vergänglichkeit zu zeigen. Aber die Begierde der meisten Menschen geht aufs Sinnliche. Derjenige, der nur Vergnügen, Wollust und Ansehen in der Welt sucht, der ist nicht vom Reiche der Ewigkeit. Das Reich des Geistes hat mit dem Reiche der Sinnlichkeit keine Gemeinschaft. Vergessen Sie niemahl den Satz, mein Bruder! daß die große Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit ist. Wir haben zwar ein zweyfaches Wesen; unser thierischer Körper gehört zu dieser Welt; unsere Seele aber ist bestimmt zum Reiche der Unsterblichkeit.

Diese Seele, die also wesentlich von dem Körper unterschieden ist, hat ganz andere Verhältnisse ihrer Glückseligkeit als der Körper; und diese Verhältnisse,

diese Gesetze sind die Gesetze der Harmonie der Geisterwelt, die den Himmel ausmacht.

Unser Geistesgesetz ist daher, nach dieser Harmonie zu denken und zu handeln, das will sagen: daß wir hier in dem Raume der Zeit denken und urtheilen sollen, wie man in der Ewigkeit denkt und urtheilt; hier verachten, was man dort verachtet; hier schätzen und hochachten, was man dort schätzt und hochachtet; hier lieben, was man dort liebt; hier sich dessen freuen, dessen man sich dort freuet. Diese Denkart wird himmlischer Sinn genannt; der Sinn desjenigen, der in Christo wiedergeboren ist.

Wir erlangen, mein Bruder! beym Eintritt in diese Welt ein natürliches Leben; das Leben der Sinnlichkeit, in welchem der Mensch sich und die Welt vor dem Nächsten und vor Gott liebt. Dieses Leben leben die meisten Menschen; allein dieses ist nicht das Leben des Geistes, das uns Christus lehrte, und zu dem der Mensch durch die Religion wiedergeboren werden muß.

Das geistige Leben ist, Gott über Alles und den Nächsten wie sich sebst zu lieben, und dieses nach den Gebothen des Glaubens.

Ein jeder Mensch, mein Bruder! wird von seinen Aeltern in dem Bösen, der Liebe, seiner selbst, und der Welt geboren. Alles Böse, das er durch die Gewohnheit oder Fertigkeit gleichsam als seine Natur an sich genommen hat, wird gleichsam auf die Nachkommenschaft fortgeleitet; daher ist die Fortpflanzung des Bösen in der Welt so unendlich groß, weil Alles, was von des Menschen eigenem Leben herkommt, sich auf Selbst- und Weltliebe bezieht.

Dieses natürliche Verderben machte die Offenbarung nothwendig; denn nur durch den Glauben und die Liebe des Herrn kann das natürliche Leben ins geistige verändert werden.

Niemand, mein Freund! kann wiedergeboren werden, es sey denn, daß er solche Dinge wisse, welche zum neuen Leben, d. i. zum geistigen Leben gehören.

Was zu diesem neuen Leben gehört, ist das Wahre, das man glauben, und das Gute, das man thun soll.

Diese Dinge kann Niemand aus sich selbst wissen; denn der Mensch begreift nichts, als was in die Sinne fällt. Aus denen hat er ein Licht erlangt, welches das natürliche Licht genannt wird, aus welchem er nichts Anderes sieht, als was der Welt und sein eigen ist, nicht aber was des Himmels und was Gottes ist. Dieses muß er erst aus der Offenbarung lernen.

Die Offenbarung gibt also Gesetze für den innern Menschen, und dieser innere Mensch muß über den äußern herrschen; denn die Ordnung des Lebens bey dem Menschen ist von seiner Geburt an verkehrt; nähmlich was herrschen soll, das dienet, und was dienen soll, das herrscht. Diese Ordnung muß also umgekehrt werden; der innere Mensch muß herrschen, und der äußere dienen. Wenn Dieses geschieht, dann ist der innere Mensch wiedergeboren, und dann bestätigt sich das, was Johannes sagt: Wenn Jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.

So wichtig diese Wahrheiten sind, die ich Ihnen hier entdecke, mein Bruder! so müssen Sie doch auf Ihrer Huth seyn, daß, wenn Sie sich öfter mit Nachdenken über diese Wahrheiten beschäftigen, Sie sich nicht in Irrthum verleiten lassen. Sie müssen sich in der Kirchengeschichte wohl bewandert machen, um alle die Irrthümer von der Wahrheit zu unterscheiden, die die Irrglaubigen in den ersten Zeiten der heiligen Lehre des Evangeliums entgegen setzten, und die von den heidnischen Philosophen noch herrühren.

Die Platoniker, die Peripathetiker, die Skeptiker bemühten sich auf verschiedene Arten, die reinen Quellen der Religion mit ihren Irrthümern zu vermischen; und es gibt noch heut zu Tage Menschen, die aus Mangel richtiger Kenntniß der Geschichte platonische, pythagoräische und zoroastrische Sätze mit der reinen Lehre Christi verbinden, und den Wahrheitssuchenden in Irrthum verleiten.

Der Ruhm des Nahmens Jesu Christi und seiner Wunder war so sehr bestätigt, daß es eine ganz vergebliche Verwegenheit gewesen seyn würde, wenn die neuen Platoniker unsern Erlöser unmittelbar angegriffen hätten. Sie erklären ihn für einen großen Philosophen, welcher unter den Juden den wahren Weg zur Vereinigung mit Gott gekannt hatte; sie machten auch seine Wunder nicht zweifelhaft, allein sie behaupteten, daß er die Absicht nicht gehabt hätte, die Götter zu läugnen, und die Welt von ihrem Dienste abwendig zu machen,

durch welche Behauptung sie die Göttlichkeit seiner Person zu bestreiten suchten. Ammonius war einer der vornehmsten, der alle metaphysischen Künste aufboth, um dieses System durchzuarbeiten; er rief alle morgenländische Weisheit zu Hilfe, und machte ein System, das theils aus der Lehre Christi, theils aus Zoroasters, Platons und Aristoteles Sätzen zusammengesetzt, und daher um so gefährlicher war, als er die Sätze der Wahrheit von Christus Offenbarung, von der Einheit und Dreyeinigkeit eines Gottes, einer Erneuerung, Erleuchtung, von einer Wiedergeburt, von Erzengeln und Engeln, und Mittlern zwischen der Gottheit und dem Menschen entlehnte, um den Hauptgrund der wahren Religion zu stürzen, welche darin bestand, daß Christus die Menschheit annahm, um das Menschengeschlecht zu erlösen. Ammonius schrieb zwar selbst nichts; allein sein Lehrsystem ist in den Schriften eines Plotinus, Jamblichus und Prophyrius übrig geblieben.

In dem neuen Lehrgebäude des Ammonius gab es also nur einen Gott. Dieser Gott, der unerforschlich und von Ewigkeit ruhig gewesen seyn sollte, hatte aus sich selbst den Verstand, und der Verstand hatte aus sich eine göttliche Seele erzeugt. Gott war ein Licht, das von einem Lichtkreise umgeben ist, aus dem ein neuer Lichtkreis entsprungen war. Der Kreis außer diesem letztern Kreise war finster, und bedurfte des Lichtes. In dem Verstande Gottes lag die Welt mit allen ihren Theilen, als ein Ganzes, gleich den Bächen,

die so lange ganz in der Quelle sind, bis sie herausfließen. Diese Welt aber, die aus dem Verstande Gottes herausfloß, war von der göttlichen Seele, dem Ursprunge aller Geister und Seelen, von Ewigkeit her durch eine Weltseele belebt und gebildet worden. Man konnte also nach diesem Systeme sagen, daß die Welt ewig wäre, wenn man auf die Zeit sah; man konnte auch sagen, daß sie einen Anhang hätte, wenn man ihre Ursache erwog, weil man sich die Ursache allzeit eher denken muß, als die Wirkung. Auf diese Weise mußten Zoroaster, Plato und Aristoteles Freunde werden, weil die christliche Religion bestritten werden sollte.

Aus dem Verstande und der Seele Gottes stammte nach dem ammonischen Lehrgebäude eine unüberschauliche Reihe Geister her, welche der Ordnung und also auch der innerlichen Güte nach von einander unterschieden, aber doch alle gut und in ihrer Art vollkommen waren. Die Geister, welche auf der höchsten Stufe stehen, verdienen Götter genannt zu werden. Sie existiren auf eine bessere Art; sie vermögen Alles, und Alles in einem Augenblicke. Die Geister, welche auf die Götter mittelbar folgen, sind die Erzengel, Engel, Dämone und Heldenseelen. Alle diese stehen zwischen den Göttern und den Menschen in der Mitte, und werden eben dadurch Mittler zwischen denselben und der Gottheit. Also ist Alles voll Götter; und wenn die Menschen zur Gottheit hinaufsteigen wollen, so müssen sie diejenigen, die zwischen ihnen und der Gott-

heit in der Mitte sind, ehren, weil ihr Gebeth nur durch sie bis zur ersten Gottheit gelangen kann. Auf diese Weise glaubte Ammonius die Anbethung unzählbarer Götzen zu rechtfertigen und ihren Dienst vor den Angriffen der Christen zu beschützen.

Die Geister können, wie Ammonius lehrt, durch theurgische Künste zur Erscheinung genöthiget; die Dämöne aber durch Drohungen, Beschwörungen und Talismane vertrieben werden, und zwar wegen des engen und genauen Zusammenhanges, der alle aus der Gottheit ausgeflossene Wesen miteinander verbindet. Die Engel und die Dämone sind nicht ganz reine Geister, sondern nur mit einem feinern Körper umgeben, als der menschliche Leib ist. Die Regierung der Welt ist unter die reinsten Geister vertheilet, jedes Land hat seine besondern Götter; jeder Mensch seinen Dämon und seinen Engel. Jener fesselt ihn wegen seiner allzugroßen Neigung zur Materie an dieselbe an und verschließt seinen Geist in den Körper; dieser hingegen treibt und ermuntert ihn, sich von der Materie frey zu machen. Die Dämone sind die wahren Ursachen der menschlichen Neigung gegen das Irdische, und von ihnen rühren auch die Krankheiten und Unordnungen der Natur her. Die Götter finden nur an Opfern einen Geschmack, bey welchen kein Blut vergossen wird; den Dämonen hingegen gefallen blutige Opfer mehr, weil sie ihres feinen Körpers wegen sinnlicher und wollüsti-

ger sind, als die reinen Geister, die von keiner solchen Hülle umgeben werden.

Der Ursprung der menschlichen Seelen ist nach dem Systeme des Ammonius nicht etwa in dem mächtigen Willen der Gottheit, sondern selbst in dem Wesen derselben zu suchen. Sie sind aus ihr ungefähr eben so entstanden, wie Funken von einer Flamme abspringen, ohne daß sie dadurch abnimmt und verzehrt wird. Sie sind da gewesen, ehe sie in Körper verschlossen wurden. Ihre Neigung zu dem, was unter ihnen war, und ihre Begierde, sich fortzupflanzen, ist die Ursache ihres Falles. Diese Begierde zu zeugen, ist böse, und von ihr stammt das Elend des menschlichen Lebens her. So lange die Seele an die Materie gefesselt, und in dem Körper verschlossen bleibt, so lange kann sie keine wahre Glückseligkeit genießen. Denn eben durch die Herabneigung der Seele zur Materie neigt sie sich zu dem, was nicht ist, vermißt ihres Wesens, entbehret sich gleichsam selbst, und kennet sich nicht. Mit Recht heißt daher der Körper ein Gefängniß der Seele, und ein lasterhaftes Leben ist eben deßwegen eine wahre Sklaverey. Soll der Geist dieser Seelensklaverey entrissen werden, so muß er Alles wegwerfen, was nicht sein ist; er muß vielmehr seine Seele von der Knechtschaft des Körpers zu erlösen suchen. Der Endzweck der Philosophie ist also die Befreiung der Seele von den Fesseln ihres Leibes; sie muß zu dem wieder zurück geleitet werden, was wirklich ist; sie muß sich durch die

Betrachtung der Wahrheit zu den reinern Geistern auf-schwingen, und sich durch sie mit Gott vereinigen. Doch diese Vereinigung mit der Gottheit kömmt in diesem Leben nicht völlig zu Stande; dieses Glück genießen die vereinigten Seelen erst in den Sitzen der Seligkeit. Nur wenigen großen Geistern gelingt es zuweilen schon auf der Erde, sich in einen Zustand zu versetzen, wo sie ganz Seele werden, und die Gottheit selbst anschauen können. Es wird aber ein so großes Werk, als die Reinigung der Seele ist, nicht auf einmahl, sondern stufenweise vollendet. Daher gibt es natürliche Tugenden, welche den Körper schmücken, und dadurch der Seele ihre Gefangenschaft erleichtern; sittliche oder bürgerliche Tugenden, welche die Ordnung und Ruhe des gemeinen Wesens unterhalten; beschauliche Tugenden, welche den Menschen vom Körper abziehen, in sich einkehren, und ihn stets mit der Betrachtung seiner selbst beschäftigen lassen; reinigende Tugenden, die in der Enthaltung von körperlichen und sinnlichen Handlungen bestehen, und den Menschen nicht allein von seiner Neigung zur Materie, sondern von den Ketten des Leibes selbst immer mehr und mehr befreyen; theurgische Tugenden, welche den Weisen zum Umgange und der Gemeinschaft mit den Göttern geschickt machen, und ihn in den Stand setzen, daß er die Geister erscheinen lassen, und den Dämonen befehlen kann; endlich noch göttliche Tugenden, welche die Seele besitzt, wenn sie nun, von aller Rinde und

Materie entkleidet, ganz Engel, und noch mehr, wenn sie mit ihrer ersten Quelle vereiniget und Gott geworden ist. Hat der Mensch in seinem Leben keine solche Reinigung seiner Seele vorgenommen, sondern sich durch Laster immer weiter von seinem ersten Ursprunge entfernt, und tiefer in die Materie herabgesenkt; so ist er in der Gefahr, nach seinem Tode in noch schimpflichere Kerker, als die menschlichen Leiber sind, verstoßen zu werden, oder doch so lange aus einem Körper in den andern zu wallen, bis er von der Materie frey ist. Hat hingegen der Mensch dieses große Werk zwar angefangen, aber nicht weit genug getrieben, weil er lebet; so ist seine Strafe die, daß er nicht gleich nach seinem Tode in die Sitze der Seligen gelanget, sondern an einem mittleren Orte diese Reinigung erst vollenden muß, ehe er zum Genuße der höchsten Seligkeit kommen und sich in Gott verlieren kann.

Sie sehen, mein Bruder! daß in diesem Systeme sehr viele Wahrheiten liegen. Ammonius entlehnte sie von den Lehren der Weltweisen des Alterthums, und selbst von der Sittenlehre der Christen; allein Ammonius Lehre wurde bald mißbraucht; man suchte dadurch Christus Lehre zu bekämpfen, den Glauben an die Göttlichkeit seiner Person zu schwächen, und daher die wichtigsten Glaubenspunkte zu untergraben. Noch in unserm Jahrhunderte gibt es einige, die sogar die Kirche beschuldigen, als hätte sie die Lehre und Verehrung der Schutzgeister, die Exorzismen, die Lehre des Fegfeuers, oder des Reinigungs-Zustandes vom Ammonius

entlehnt: allein wie falsch diese Behauptung ist, klärt die Geschichte der Religion und der Apostel selbst auf, und man weiß, daß Ammonius die Wahrheiten, die in seinem Systeme liegen, von den Christen genommen hatte.

Ich sage Ihnen dieses, mein Freund! um Sie von Irrwegen zu warnen, um Ihnen zu zeigen, daß es nur einen Gott, eine Wahrheit, einen Erlöser, eine Religion gebe. Woher aber die Gewißheit, werden mir Einige sagen, daß der Mensch, da es so viele Religionen gibt, erkennen könne, welche die wahre ist? — Eben diese Frage, mein Bruder, nebst der über diesen wichtigen Gegenstand herrschenden Ungewißheit, zeigt den Menschen in seiner wahren Schwäche, und lehrt ihn die Nothwendigkeit einer höhern Leitung. Gerade über diesen Gegenstand muß der Mensch selbst zur sinnlichen Gewißheit kommen, und kann es auch. Jenes erhabene, unsichtbare Wesen wird seinem Verstande ganz eigentlich gegenwärtig, und gibt dem Menschen die kräftigsten Mittel, sich gegen Täuschungen zu sichern. Sobald der Mensch anfängt, dieses Licht zu suchen, diesem Wesen mit aufrichtigem Herzen treu zu folgen, so erlangt er Gewißheit, und erhält untrügliche Beweise seines Glaubens.

Für heute habe ich Ihnen genug gesagt, mein Bruder! überdenken Sie die großen Wohlthaten, die ich Ihnen erklärte, und in der morgigen Nacht werden wir uns wieder sprechen. Der Himmel segne Sie mit Stärke, damit Sie den Weg des Gerechten wandeln mögen!

Eilfte Nacht.

Das menschliche Geschlecht, mein Bruder! befindet sich, wenn man es in seinem natürlichen und von aller höhern Hilfe entblößten Zustande betrachtet, in einem Stande des Verfalls und der Zerrüttung. Dieses lehrt uns die Bibel, dieses lehren uns die Vernunft, die Geschichte, die Erfahrung.

Die Offenbarung lehrt uns, daß wir durch sie aus diesem bösen Zustande in einen guten gebracht werden können. Die Sittenlehre des Glaubens behandelt daher den Menschen wie einen Kranken, gibt ihm Mittel an die Hand, die Quellen seiner Krankheiten zu entdecken, und davon zu genesen, und gibt ihm die Nothwendigkeit zu erkennen, daß er den sittlich bösen Zustand des Menschen einsehe.

Der sittlich böse Zustand hat in der Schrift verschiedene Benennungen; die Vornehmsten sind folgende: Sünde, Ungerechtigkeit, Untugend, Hebr. 8, 12. Sünde thun, sündigen, 1. Joh. 3. 4. 6. 8. 9. Joh. 8, 34. die Sünde herrschen lassen, Röm. 6, 12. 14. der Sünde gehorchen, V. 12. seine Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit hergeben, V. 13. ein Knecht der Sünde seyn, V. 17. Finsterniß, Unwissenheit, Eph.

5, 8. Werke der Finsterniß, Röm. 12, 13. unfruchtbare, schädliche Werke der Finsterniß, Eph. 5, 11. Fleisch und im Fleische leben, Röm. 8, 12. 13. Gal. 5, 17. Werke des Fleisches, V. 19. auf das Fleisch säen; Kap. 16, 8. todte Werke, Hebr. 6, 1. Werke des Teufels, 1. Joh. 3, 8. ein Uebelthäter seyn, Matth. 7, 23. unrecht thun, Matth. 13, 41. der alte Mensch, im Gegensatze des neuen, Eph. 4. 22. 24. Col. 3. 9. 10.

Dieser sittlich böse Zustand ist aber ein Inbegriff fehlerhafter, und mit den Vorschriften und dem Beyspiele Christi streitender Beschaffenheiten, welche der Mensch entweder durch die Geburt bekömmt, oder durch freye Entschließung annimmt. Jenes ist natürliches, oder angebornes Verderben, dieses ist erworbenes, und nach der kirchlichen Benennung ist jenes eine Erb- und dieses eine wirkliche Sünde. Das Mittel gegen den sittlich bösen Zustand des Menschen ist, die Neigung zum Bösen in ihrer Geburt zu ersticken; von Kindheit auf Neigung, Lust, Fähigkeit zum Guten zu erwecken, zu unterhalten und unaufhörlich auszuüben. Der Mensch soll von Jugend auf nicht allein durch Lehre, sondern auch durch Beyspiele wohl unterrichtet, vor allem Bösen bewahret, und zu allem Guten geführt werden.

So würde die Neigung zum Bösen, wenn sie von außen keine Nahrung bekömmt, und gleichsam keinen Boden hat, wo sie aufkommen kann, weit schwächer; die Neigung zum Guten aber, weil sie nicht durch die

entgegengesetzte Neigung gehindert wird, geschwinder hervorwachs.n, und tiefer einwurzeln, und also der Mensch nach und nach durch beständige Uebung im Guten, und durch Gottes Kraft schon hier zu einem hohen Grade der sittlichen Vollkommenheit gelangen: allein, allgemein werden in der Welt diese Grundsätze unbefolgt gelassen, und zu dem natürlichen Verderben kömmt auch das Erworbene hinzu, als:

1. Schlechte Erziehung, da der Mensch das Böse sieht und lernt, oder wenigstens nicht sorgfältig genug vor demselben bewahret und zum Guten gebildet wird. Wenn wir alle, vom Anfange unsers Lebens an, lauter gute Menschen um uns hätten, nichts als Gutes hörten, und recht sorgfältig zum Guten angeführt würden; wie weit besser würden wir seyn!

2. Die großen Mängel des Unterrichts, theils des besondern in der Jugend, theils des öffentlichen und allgemeinen, der größtentheils viel zu wenig deutlich, zweckmäßig, praktisch und eifrig ist. Es ist erschrecklich, die Lehrmethode ist eine der vornehmsten Ursachen der unter allen Ständen gemeinen sehr großen Unwissenheit und Lasterhaftigkeit.

3. Die Mängel der gottesdienstlichen Versammlungen und Religionshandlungen unter den Christen.

4. Die Menge böser Menschen und Beyspiele, die mit einer besondern Kraft zur Nachahmung reitzen, den Trieb zum Bösen reger, das Laster geringer, oder gar ehrwürdig, und vieles Böse erst bekannt machen.

Tausend und wieder Tausend zum Theile gute und rechtschaffene Menschen würden vieles Böse auch nicht einmahl haben kennen gelernt, wenn sie es nicht an Andern gesehen und von ihnen gehört hätten!

5. Die besondern bürgerlichen Verbindungen mit Lasterhaften.

6. Schlechte Gesellschaften; nicht solche, in welchen Böses, sondern auch, in welchen nichts Gutes geredet oder gethan wird.

7. Schriften, nicht allein solche, welche Religion, Tugend und gute Sitten beleidigen, sondern auch nichts moralisch Gutes enthalten und befördern; denn diese sind für Verstand und Herz gleich schädlich.

8. Irrige Grundsätze.

9. Vorurtheile in Ansehung der wichtigsten und heiligsten Religionslehren und Handlungen.

10. Die zufälligen Umstände des Menschen.

11. Körperlicher Zustand.

Aus diesen Quellen entspringt der sittlich böse Zustand des Menschen, zwar nicht auf einmahl, sondern nach und nach, doch unendlich schneller als der sittlich gute Zustand; wiewohl auch bey Einem geschwinder als bey dem Andern, je nachdem sich mehr oder weniger innere und äußere Veranlassungen dazu finden. Zuerst macht sich der Mensch einzelner Thätigkeiten schuldig, die mit den Vorschriften und dem Muster des Vorbilds unserer Religion streiten. Und eine Thätigkeit (Urtheil, Neigung, Begierde, Empfindung, Handlung) eines

vernünftigen und freyen Geschöpfs, die von irgend einem Gesetze der Vernunft und der Offenbarung, und insbesondere von Christus Vorschriften und Muster abweicht, heißt Sünde.

Einzelne dergleichen Thätigkeiten sind bey dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Geschlechts Allen gemein, den Guten sowohl als den Bösen, den Gebesserten sowohl, als den Ungebesserten. Bey jenen werden sie Schwachheitssünden, und bey diesen Bosheitssünden genannt.

Schwachheitssünden sind fehlerhaft und mit den Vorschriften und dem Vorbilde Christi nicht übereinstimmende Thätigkeiten eines gebesserten Menschen, die aus natürlichem Unvermögen, ohne völlige Einwilligung und Beistimmung entstehen, und von Widerwillen und Besserung begleitet sind; Bosheitssünden aber dergleichen Thätigkeiten eines ungebesserten Menschen, die entweder mit Vorsatz und Bewußtseyn ausgeübt werden, oder aus einer Fertigkeit im Bösen entstehen, und darauf nicht Widerwille, wenigstens nicht Besserung folgt. Beyde unterscheiden sich also durch Ursprung und Folgen.

Auch Schwachheitssünden werden sich bey den Frommen mehr oder weniger finden, je nachdem sie mehr oder weniger gebessert sind. Auch sie sind wirkliche und strafwürdige, nicht selten gefährliche, aber immerzu in Zeit und Ewigkeit schädliche Sünden. Sie müssen daher aufs sorgfältigste vermieden, und von Tag zu Tag vermindert werden.

Aus der Wiederholung einer bösen Thätigkeit entstehen böse Beschaffenheiten, oder eine herrschende Gewohnheit und Fertigkeit im Bösen. Erst setzen sich im Gemüthe des Menschen einzelne böse Urtheile, Neigungen, Begierden und Empfindungen fest: aus diesen entspringen böse Worte und Werke.

Das Laster ist eine Fertigkeit in einer mit den Vorschriften und Muster Christi streitenden Thätigkeit. Sünde und Laster sind daher weit von einander unterschieden. Jede einzelne herrschende Neigung zu einer Sünde ist Laster, und macht einen Menschen zu einem Lasterhaften. Auch ein im Übrigen gebesserter Mensch kann ein oder mehrere Laster an sich haben.

Aus der Ausübung mehrerer Laster entspringt ein lasterhafter Zustand (Stand der Sünde) welcher ein Inbegriff moralisch böser Thätigkeiten, Fertigkeiten und Beschaffenheiten ist, wo das herrschende Böse das Gute überwiegt, ja gar kein eigentlich moralisches Gute, keine Erkenntniß, keine Lust und Kraft zu demselben angetroffen wird.

Durch dieses Verderben werden alle Kräfte des Geistes und des Leibes zwar nicht zerstört, aber doch zerrüttet:

1) Der Verstand; in welchem sich Unvermögen, die wichtigsten und nöthigsten Dinge zu erkennen, Unwissenheit, Vorurtheile, Hang zur Verwerfung der heilsamsten Wahrheiten, oder Zweifelsucht und Irrthümer in den wichtigsten Sachen finden.

2) Die Vernunft; denn nicht sie, sondern gewaltsame Leidenschaften führen die Herrschaft in dem Menschen.

3) Die Begierden; welchen es an gehöriger Richtung, an Uebereinstimmung und Ordnung, und an Mäßigkeit fehlt.

4) Die Freyheit; die hat er zwar noch, aber nicht die edlere Art, die der Mensch ohne Sünde hatte, und zu welcher jetzt der Christ zurückgeführt werden kann und soll, die Freyheit zwischen Gutem und Bösem im Uebergewichte des Erstern, sondern eine unedlere Art, die Freyheit zwischen Gutem und Bösem im Uebergewichte des Letztern.

5) Das Empfindungsvermögen; indem die unschuldigen Empfindungen ausarten; die bösen aber weit stärker und angenehmer sind, als die guten.

6) Die Vorstellungskraft; der Mensch bleibt bloß bey dem Sichtbaren stehen, und beurtheilt den Werth oder Unwerth der Dinge bloß nach dem Auge, dem Ohre und dem Gefühle; daher die unvernünftige Sinnlichkeit, eine der vornehmsten Quelle unzähliger Sünden!

7) Die Einbildungskraft; durch das Uebergewicht derselben über Verstand und Willen.

8) Das Gedächtniß; tausendmahl leichter fasset und behält der Mensch das Böse als das Gute.

9) Selbst die Kräfte des Leibes; denn er ist nicht nur schwächlich, sondern auch voll unordentli-

cher Triebe, wodurch die Seele nicht nur in ihren Geschäften gehindert, sondern auch noch auf mannichfaltige Weise zum Bösen gereizt, und in den Schlamm unvernünftiger Sinnlichkeit versenkt wird.

Durch jede Wiederholung des Bösen wächst die Fertigkeit in demselben je länger je mehr. Die Besserung hingegen wird desto schwerer, und nach und nach subjektiv unmöglich. In einem solchen Zustande aber ist ein Mensch, schon vermöge der Einrichtung seines Gemüths, unfähig zu einem glücklichen und seligen Leben.

Das sittliche Verderben ist zu allen Zeiten sehr groß und gemein gewesen, und ist es noch, ganz ohne die Schuld Gottes, des Erlösers, und der durch ihn erworbenen Kräfte und verliehenen Besserungsmittel; (wenn die Welt diese Mittel recht brauchen wollte, zu was für einem hohen Grade von Besserung und Geistesvollkommenheit würde sie gelangen!) sondern lediglich durch die unverantwortliche Schuld des Menschen. Nach der Belehrung Jesu ist es etwa der vierte Theil der Christen, die sich durch ihn von ihrem Verderben ganz heilen, und in einem vorzüglichen Grade bessern lassen.

Indeß ist es bey Einigen größer, als bey Andern, wie man aus eben dieser Belehrung Jesu sieht, die zwar ihre eigene Beziehung auf die damahlige Welt hatte, gewissermaßen aber allen Zeiten angemessen ist.

Einige sind ganz lasterhaft, und verwerfen die Religion entweder ganz und gar, oder übertreten die Vorschriften derselben ungescheut und vorsetzlich. Jene

heißen Verächter der Religion; diese sichere Sünder. Bey solchen bringt also die Religion gar keinen Nutzen.

Die lasterhafte Sicherheit besteht darin, wenn man das Laster ungescheut und ohne Vorsatz der Besserung ausübt. Unwissenheit, Leichtsinn, Vorurtheile, Zerstreuungen, lange Uebungen im Bösen, sind die vornehmsten Ursachen derselben.

Bey Andern bringt die Religion einigen aber nicht beständigen Nutzen; und das sind diejenigen, die sich nicht ganz für Irrthum und Laster, aber auch nicht ganz für Wahrheit und Tugend entscheiden, sondern zwischen Irrthum und Wahrheit, zwischen Laster und Tugend schwanken, bald gut, bald böse, bald christlich, bald unchristlich denken und leben, bald Sünde bereuen und bald wieder Sünde thun, bald die Erinnerungen ihres Gewissens unterdrücken, bald aber auch, jedoch nur auf kurze Zeit und aus Furcht, denselben folgen, heute z. B. am Communiontage unterlassen, was sie zu anderer Zeit thun, und heute thun, was sie sonst unterlassen. Diese sind eben sowohl als Jene Lasterhafte, und, wenn sie so lange bleiben, für die christliche Tugend und für die wahre Glückseligkeit gleichsam verloren. Es ist keine Festigkeit in ihrem Charakter, keine Gleichförmigkeit in ihren Grundsätzen. Ihre Anzahl ist weit größer als die Anzahl Jener.

Noch Andere sind nicht ganz böse, aber auch nicht ganz gut, oder wenigstens nicht so gut, das ist, nicht

so reich an Weisheit, an christlicher Rechtschaffenheit und Tugend, an Zufriedenheit und Seligkeit, als sie nach den Fähigkeiten und Kräften, und nach den Vorzügen, womit sie als Christen vor vielen Menschen und Völkern begnadet sind, seyn könnten und sollten. Sie sind zwar von vielen, aber nicht von allen Lastern, von äußerlich und bürgerlich strafbaren Handlungen, aber nicht von niedrigen und irdischen Gesinnungen, und von unordentlichen und bösen Leidenschaften frey. Sie üben einige, vielleicht viele, aber nicht alle Tugenden, die sie zu üben Kräfte und Gelegenheit haben könnten, oder sie üben sie nicht mit rechter christlicher Lauterkeit. Sie bleiben daher von dem Ziele der Vollkommenheit immer gleich weit entfernt, oder nähern sich demselben nur mit langsamen Schritten. Auch dieses sind Lasterhafte, und deren Anzahl ist bey weitem die größte, bey diesen bringt die Religion einigen, aber nicht genugsamen Nutzen. Zerstreuungen, Geschäfte, Sorgen und Wollüste dieses Lebens, Vorurtheile, Leichtsinn und Trägheit hindern und ersticken die Kraft der Religion in ihren Gemüthern.

Noch eine Art von Lasterhaften bezeichnet Jesus unter dem Nahmen der Heuchler. Und das sind diejenigen, bey welchen die Lasterhaftigkeit unter dem Scheine der Tugend verborgen ist, und zwar entweder vorsätzlich oder unvorsätzlich.

Vorsätzliche Heuchler sind diejenigen, die es wissen, daß sie böse sind, aber gut zu scheinen suchen.

Sie zeichnen sich vorzüglich dadurch aus, daß sie viel von Pflicht und Religion reden, aber von dem Allem nichts thun. Was sie thun, thun sie aus Eitelkeit, Ruhmsucht, und mit einem gewissen Gepränge. Sie eifern für Religion und Tugend; und unter dem Scheine derselben verbergen sie die größten Schandthaten. In Kleinigkeiten und in der Beobachtung äußerlicher Religionsgebräuche sind sie emsig, und in den wichtigsten und nothwendigsten Dingen gewissenlos. Dem Aeußerlichen nach sind sie von den Lastern der Welt abgesondert, sind sie vorzügliche Heilige; inwendig aber voll niederträchtiger Absichten und schändlicher Gesinnungen. Von allen Menschen urtheilen sie lieblos und strenge; von sich selbst aber aufs beste.

Diese Menschen sind unter allen auf Erden die bösesten, für die menschliche Gesellschaft, für die Religion und Tugend die gefährlichsten und nachtheiligsten, und daher auch die strafwürdigsten.

Unvorsetzliche Heuchler sind diejenigen, die sich einbilden, fromm zu seyn, aber nichts desto weniger als fromm sind. Auch sie haben einen großen Schein der Frömmigkeit. Aber ihre Frömmigkeit ist entweder bloß eine äußerliche in dem Bekenntnisse der Religion und in der Beobachtung ihrer Gebräuche und Anordnungen, und dringt gar nicht auf den Grund des Herzens; oder sie ist unbeständig und unvollkommen. Bey dem Allen sind sie mit ihrer Frömmigkeit außerordentlich zufrieden.

Diese sind zwar nicht so schädlich als Jene. Allein

ihre Anzahl ist größer, und ihr Zustand gefährlicher, weil Niemand schwerer zu bessern ist als sie.

Hierbey ist nöthig, daß wir zwar, damit wir uns durch die Heucheley Anderer nicht hintergehen lassen, vorsichtig, doch auch bescheiden, in der Beurtheilung unserer selbst aber desto strenger sind, und uns, damit wir die Heucheley entweder an uns erkennen, oder uns davon bewahren, nach dem Kennzeichen der wahren Frömmigkeit unpartheyisch prüfen, nähmlich, ob unsere Frömmigkeit theils rein und rechtschaffen genug ist, ob uns dabey Demuth leitet, und besonders herzliche Menschenliebe beseelt.

Das Gute, was dergleichen Lasterhafte an sich zeigen, heißt Scheintugend, weil es äußerlich mit der Tugend eine große Aehnlichkeit hat, und mit derselben verwechselt wird, jedoch aber demselben theils an Vollständigkeit, theils an Redlichkeit und Güte fehlt, indem es entweder aus unlautern und strafbaren, oder aus unzulänglichen Absichten, oder gar ohne Absichten ausgeübt wird.

Die einzelnen Laster sind zwar unzählig, und es können derselben durch zufällige Ursachen und durch Mißbrauch der Freyheit immer mehrere werden. Sie haben aber ihren Grund in einem ungebesserten Verstande und Herzen; und sind zwar Versündigungen wider Gott, und wider Christum, jedoch betreffen sie unmittelbar und zunächst entweder Gott, oder uns selbst, oder Andere.

Ich habe Ihnen hier, mein lieber Bruder! das sittliche Verderben im Kurzen geschildert, aus welchem Sie die Stufe seiner Herabwürdigung sehen können.

Dem Menschen, der sich zur Weisheit und zum Lichte schwingen will, bleibt daher kein anderes Mittel übrig, als daß er an dem großen Werke seiner Regeneration arbeite, wozu er die kräftigsten Mittel in der Offenbarung findet; denn diese enthüllet ihm die wirkendsten Kräfte, die er in seinem verlassenen Zustande allerdings nothwendig hat, theils um sich gegen die bösen Einflüsse, die ihn umgeben, zu bewahren, und nicht immer tiefer zu sinken, theils um durch ihre sinnliche Beyhülfe in den Stand gesetzt zu werden, den Willen des Höchsten zu vollziehen.

Wenn der Mensch durch die Wiedergeburt seines Geistes ein neues Leben erreicht, und sich das Innere seiner Seele verändert, dann nähert er sich der Salbung der Heiligung; er sieht durch die Augen des Geistes, und fühlt durch die Annäherung zur Gottheit. Dann öffnen sich ihm die Bücher der Weisheit, von welchen geschrieben steht: Exactis quadraginta diebus locutus est Altissimus, dicens: Priora, quae scripsisti, in palam pone, legant digni et indigni, novissimos autem septuaginta libros conservabis, ut tradas eos Sapientibus de populo, quorum corda scis posse capere et servare secreta haec; in his enim est vena intellectus, sapientiae fons, et scientiae flumen.

Durch die Weisheit, die sich ihm mittheilt, lernt er die Bande kennen, die das Intellektuelle mit dem Körperlichen vereinen; es öffnet sich ihm die Kenntniß der ganzen Natur, und er sieht Dinge, welche die Weisheit des Menschen nicht erreichen kann.

Ich habe Sie nun, mein Bruder! in den ersten Grundsätzen und Lehren der Weisheit unterrichtet; reichen Sie mir nur ferner aufmerksam ihr Ohr als ein Freund der Tugend und der Freundschaft, und ihre Seele öffne sich den männlichen Gebothen der Wahrheit; ich will Sie auch den Weg kennen lernen, der zu dem glücklichsten Leben führt. Sie sollen lernen, dem Urheber aller Dinge zu gefallen; mit That und Kraft, die Art alle Mittel anzuwenden, die die Vorsicht dem guten Menschen anvertraute, um sein und Anderer Glück zu befördern.

Ihr Herz, mein Bruder! sey das erste Opfer der Gottheit; bethen Sie täglich mit tiefster Demuth die Majestät dieses Wesens an, welches das Ganze erschuf und erhält; welches unser Herz ganz erfüllt, und welches doch unser Geist weder begreifen, noch bestimmen kann. Bedauern Sie, mein Bruder! die elende Thorheit derjenigen, die ihre Augen fest zuschließen, damit das Licht der Weisheit nie in ihre Seele dringe; bedauern Sie die, die den Werth der Tugend, der Offenbarung und der Religion nicht kennen; daß ihr Herz, mein Bruder! immer dankbar und gerührt bey den väterlichen Gutthaten der Gottheit sey; daß Sie die Herabwürdigung des Geistes

des Menschen durch die Sünde immer erkennen, und sich der Leitung des Ewigen überlassen. Glauben Sie, mein Bruder! daß Sie nur glücklich seyn werden, wenn Sie sich der Urquelle des Lichts nähern, die Gott ist. Erheben Sie oft Ihre Seele über die materiellen Gegenstände, die Sie umgeben, und blicken Sie den Himmel an, der Ihre Erbschaft, Ihr Antheil und Ihr Vaterland ist.

Opfern Sie dem Gott der Liebe ihren Willen und ihre Begierde auf; machen Sie sich würdig seines belebenden Einflußes; erfüllen Sie die Gesetze als Mensch, die er Ihnen auferlegte; nur Gott zu gefallen kann Ihr Glück seyn; Vereinigung mit ihm ist unsere Bestimmung, und muß die Richtung aller unserer Handlungen seyn.

Aber wie, mein Bruder! durften wir unsere Blicke zu dem Wesen aller Wesen erheben; wir, Geschöpfe von Staub! Sklaven der Sinnlichkeit! die jede Minute seine heiligen Ordnungen übertreten; wenn nicht seine Allgüte, seine väterliche Sorgfalt uns einen Erlöser gegeben hätte? Der Gerechtigkeit eines Gottes überlassen, wo würden Sie Zuflucht suchen können, als in den Armen desjenigen, der für alle Menschen blutete? Beugen Sie sich tief im Staube vor dem Worte, das Fleisch geworden ist, und segnen Sie die Vorsicht, die Ihnen das Glück gab, im Schoße des Christenthums geboren zu seyn. Lassen Sie das Evangelium die Basis aller Ihrer Handlungen seyn; Ihr Leben sey thätig und

mild, ohne Gleißnerey, ohne Fanatismus; das Christenthum bleibt nicht allein bey der Spekulation der großen Wahrheiten, sie bringt sie auch in Ausübung und so werden Sie glücklich seyn; Ihre Zeitgenossen werden Sie segnen, und Sie werden einst ohne Furcht vor dem Throne des Ewigen erscheinen.

Zum Muster Ihrer Lebenshandlungen stellen Sie sich das Bild unsers Erlösers vor; sein Leben ist das Beyspiel der Liebe und der Heiligkeit, und der Grund der heiligen Religion. Bedauern Sie den Irrthum, ohne die Menschen zu hassen, die im Irrthume sind, und überlassen Sie Gott die Sorge, darüber zu richten. Ihre Sorge sey zu lieben, zu dulden. Denken Sie, daß Sie als Mensch bestimmt sind, unter den Geschöpfen der König der Schöpfung zu seyn, und vergessen Sie nie ihre große Würde. Alles, was Sie umgibt, und hienieden umschwebt, ist sterblich, und der Verwesung unterworfen; nur Ihre unsterbliche Seele, das Kind der Gottheit, überlebt, und wird nie zu Grunde gehen. Werfen Sie sich in Staub, und bethen Sie mit Ehrfurcht den Ewigen an; jedes Gebeth ist Annäherung. Bemühen Sie sich immer mehr, sich den Fesseln der Sinnlichkeit zu entreißen, um sich dem Intellektuellen zu nähern. Lieben Sie nach dem Vorbilde des Erlösers aller Menschen, und handeln Sie nach seinen Vorschriften; seyn Sie Freund, Bürger, Unterthan, verehren Sie die Gesetze und die Fürsten, und denken Sie, daß die Fürsten das Vorbild der Gottheit hienieden sind.

Ihnen steht es nie zu, sie zu tadeln, oder Sie zur Rechenschaft Ihrer Handlungen aufzufordern; Ihre Pflicht, mein Bruder! sey zu gehorchen. Wenn Sie je diese heilige Pflicht übertreten würden, so müßten Sie bey dem Nahmen Vaterland, und bey dem Nahmen des Fürsten erzittern; jeder redliche Mann würde Sie von seinem Busen zurückstoßen als einen Feind der öffentlichen Ordnung; denn nur Christus wußte die Vaterlandsliebe mit Menschenliebe zu vereinen.

Seyen Sie tapfer als Krieger; gerecht als Richter; sanft als Herr; treu als Diener; seyen Sie ein zärtlicher Vater, ein guter Gatte; ein gehorsamer Sohn, ein liebender Unterthan und in allen Angelegenheiten des Lebens nehmen Sie Christuslehre zu ihrer Richtschnur.

Die Bearbeitung Ihres Geistes sey Ihr tägliches Tagwerk; sich immer zu höherer Vollkommenheit zu schwingen, sey Ihr Endzweck, und Sie werden sich jener Höhe nähern, die die Glückseligkeit des ersten Menschen war — jener Höhe, zu der uns die Offenbarung und die Religion ruft. Sie werden sich zum würdigen Geschöpfe des Himmels und der Gottheit bilden, und der Segen wird auf Ihrem Haupte ruhen; Sie werden den Nahmen eines Weisen verdienen; Sie werden frey, glücklich und selig seyn.

Nun habe ich Ihnen weiter nichts mehr zu sagen; fangen Sie die praktischen Arbeiten der Verbesserung, der Aufschwingung Ihrer Seele an, und die Gottheit,

welche die Weisheit und Güte ist, wird Sie weiter führen. Genug für mich, wenn ich Ihnen den Weg zur Weisheit zeigte, wenn ich Ihnen den Schlüssel zu den größten Geheimnissen gab. Die Pforte, die für Sie noch geschlossen ist, müssen Sie selbst öffnen; verzagen Sie nicht, an der Hand der Religion, treu den Grundsätzen der Christuslehre und der Kirche, erreichen Sie den Endzweck Ihrer Hoffnungen. Einfalt, Zutrauen und Unterwerfung sind die Eigenschaften, welche die Weisheit von Ihnen fordert; handeln Sie immer nach den Grundsätzen des Christenthums, und forschen Sie über Dinge, die Sie anfangs nicht begreifen können, nicht neugierig nach. Der große Fenelon sey Ihr Muster, der öffentlich seine Meinungen den höhern Einsichten unterwarf. Der herrlichste Beweis seines edlen Herzens, welcher Weisheit mit Aufrichtigkeit und Demuth, und nicht mit Stolz suchte. Vergessen Sie nie, was ich Ihnen gleich Anfangs gesagt habe: Der Mensch kann nicht zum Wissen gelangen, der nicht glaubt. Leben Sie wohl, und der Himmel segne Sie auf Ihren Wegen!

Wirkliche und wahre,
mit
Urkunden erläuterte
Geschichten und Begebenheiten
von
lebendig begrabenen Personen,
welche
wieder aus Sarg und Grab
erstanden sind.
Zur
Warnung geschrieben.

Vorbericht.

Gegenwärtige Geschichten sind abermahls ein trauriger Beytrag zu den zahllosen und mannigfaltigen Leiden, denen die Menschheit ausgesetzt ist; und zwar ein Beytrag zu einem Verzeichnisse solcher Leiden, die alle Stärke der Vorstellung, alle Lebhaftigkeit der Einbildungskraft übersteigen, und das unempfindsamste Menschenherz rühren und erschüttern müssen. — Sie sind zu dem Ende geschrieben, in dieser Absicht aufgestellt, daß wir aufmerksamer werden auf unsere Brüder, die nur zu oft die schauerliche Larve des Todes annehmen, und von uns als Todte behandelt werden, da

doch noch Leben in ihnen ist, welches sich von den äußern Theilen des Körpers nach innen zurückzog, und in einem Punkte, so zu sagen, concentrirte, und nun von uns in diesem Punkte bestürmt und erstickt wird.

Man wird in diesen Geschichten auf Szenen kommen, die Schauder erwecken, und Gemählde erblicken, gegen welche sich die Menschheit empört; und die doch, leider, alle mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet sind.

Wollte Gott! diese Darstellungen wirkten so sehr auf unser Gefühl, daß jeder Erblaßte von diesem Augenblicke an ein Gegenstand unserer thätigsten Sorgfalt würde!

Dieß und nichts Anderes, wünschet der Verfasser seiner Arbeit. Hierin fände er Beruhigung für sein Herz, und großen, herrlichen Lohn für seine Mühe.

Einleitung.

Oft sind unsere Todten nur scheinbar todt. — Trüglichkeit der gewöhnlichen Kennzeichen des Todes. — Behandlung der Leichen.

Die Anstalten, die man seit einiger Zeit in so mancher Gegend von Seite des Staates trifft, um dem schrecklichsten aller Uebel, dem wirklich unbeschreiblichen Unglücke, lebendig begraben zu werden, nach Möglichkeit vorzubeugen; diese Anstalten sind allerdings ein wichtiger Zuwachs zu den vielen Beweisen, die bereits Fürsten und Obrigkeiten gegeben haben, wie sehr ihnen das Wohl der Menschheit am Herzen liege. Segen über diese Fürsten! Heil diesen Obrigkeiten, die sich damit nicht beruhigen, den Unterthan nur blos in den Tagen seines Lebens in ihren Schutz genommen zu haben, sondern die ihn auch noch mit ihrer väterlichen Fürsorge bis in die Schatten des Todes begleiten, und noch für ihn wachen, wann er schon erstarret da liegt, und der Geist den Fesseln des Fleisches entgangen zu seyn scheint. — Nur dem Leichtsinne und der Unwissenheit, dem gefühllosen und harten Menschen, können diese Anstalten überflüßig, unnöthig, unwichtig dünken, indeß sie der beobachten-

de, erfahrne, verständige Menschenfreund nach ihrem ganzen großen Gehalte schätzt, und ihren Urhebern und der Vorsehung dafür mit heißem Herzen dankt. Denn ihm ist es nicht unbegreiflich, daß seine Brüder, daß er selbst, noch im Besitze der Lebenskraft, dem Schoße der Erde übergeben und tief in ihrem Eingeweide erwachen könne. Ihm haben mehrere Fälle die traurige Erfahrung beygebracht, daß nicht selten Menschen begraben wurden, deren sichtbares Leben nur eine Pause machte, seinen vorigen Gang aber wieder anfing, da ihm die Fortsetzung desselben nicht mehr möglich war. Ihm sind die Leiden denkbar, denen solche Unglückliche in verschlossenen Särgen, innerhalb festen Mauern, unter der Last einer ungeheuren Erdmasse ausgesetzt waren, und langsam, ringend mit Verzweiflung, unterliegen mußten, blos darum, weil man sie für todt hielt, da sie es doch nicht waren, weil man zu voreilig sie aus dem Sterbehaus hinwegschaffte, und mit zu vieler Eilfertigkeit ihre Beerdigung betrieb. Daher er sich auch durch jene Anstalten des Staats aufgefordert fühlt, Alles, was an ihm ist, dazu beyzutragen, damit sie sich ganz in ihren wohlthätigen, der Menschheit so ersprießlichen Folgen zeigen mögen, und Vorurtheile und Unwissenheit immer weniger Opfer erhalten.

Gewiß, die Beyspiele von wieder erwachten Verstorbenen, von lebendig Begrabenen wären ungleich seltener, wenn nicht unter dem Publikum das Vorurtheil

herrschte, daß man schon todt sey, wenn der Puls nicht schlägt, wenn das Athemholen aufhört, Bläße, Kälte und Erstarrung eintreten, wenn man in zwey bis dritthalb Tagen nicht wieder ins Leben zurücktritt. Sie würden seltner seyn, diese Beyspiele des Entsetzens, wenn die größere Menge belehrt wäre, wie sie mit ihren Erblaßten zu verfahren, die Leichname zu behandeln habe, und bey welchen Menschen sie insbesondere auf ihrer Hut seyn müsse.

Jene Vorurtheile, wo nicht zu tilgen, doch zu schwächen, diese Kenntnisse in Umlauf zu bringen, die Aufmerksamkeit auf die Todten zu verstärken, das ist der Zweck, dieß die Absicht der gegenwärtigen Abhandlung, die wir den nachstehenden Geschichten als Einleitung vorausschicken; so wie wir die letztern bloß darum sammelten und niederschrieben, um die Leichtigkeit des Lebendig-Begrabens anschaulich darzustellen, und dadurch fühlende, empfindsame Menschen für das Schicksal ihrer verstorbenen Brüder zu interessiren, und die weniger Aufmerksamen zu warnen.

Wir behaupten also: Das Stillstehen des Pulses, das Ausbleiben des Athemholens berechtigen uns noch nicht, auf die wirkliche Gegenwart des Todes zu schließen; denn Beydes findet man auch bey starken heftigen Ohnmachten. Alle erfahrnen Aerzte werden dieses bestätigen, unsere Leser selbst, wenigstens einige darunter, werden sich solcher Beyspiele zu erinnern wissen, und unsere nachfolgenden Geschichten es außer

Zweifel setzen. Schon mancher lag stundenlang in einem athem- und pulslosen Zustande, ohne alle Bewegung und erstarret da, und doch erholte er sich wieder. Es ist wahr, der Mensch kann, ohne zu athmen, nicht leben, aber er kann es doch einige Zeit, und wer vermag hier ein Maß zu bestimmen? Das Kind im Mutterleibe lebet, und athmet nicht: Leute, die sich unter das Wasser tauchen, und dort Geschäfte verrichten, leben, und athmen nicht. Der Umlauf des Blutes in den Pulsadern kann oft so unmerklich seyn, daß ihn selbst der geübteste Arzt nicht bemerkt. Es gibt Fälle, wo sich das Leben ganz in die innersten Theile des Körpers zurückzieht, und sich nur in einem einzigen Punkte concentrirt. Die Zergliederer haben uns Geschichten aufbehalten, daß mehrere Tage nach dem Tode, bey völliger Erstarrung des Leibes, noch das Herz im sekzirten Leichname lebendig gefunden wurde. Es ist nicht unschicklich, einen bewegungslosen, von außen todt scheinenden Menschen mit einer Uhr zu vergleichen, die zwar stille steht, doch aber wieder in Gang gebracht werden kann. Erhenkte, Ertrunkene, Erstickte, Erfrorne, die man durch Anwendung der gehörigen Mittel wieder lebendig machte, waren solche Uhren.

Eben so wenig, als der Mangel des Athems und des Pulsschlages, sind Todtenblässe und Todtenkälte sichere Anzeigen des Todes. Blässe und Kälte beweisen weiter nichts, als daß die Lebenskraft geschwächt sey, aber nicht, daß sie nicht wieder erweckt werden

könne. Sie sind zwar die Begleiter des Todes, aber keine Bürgen für denselben. Man hat Kranke, die so blaß wie Leichen aussehen, kalt anzufühlen sind, wie eine Leiche, und doch noch leben.

»Aber die Steifheit der Glieder, verbun- »den mit Bewegungslosigkeit, Kälte und Bläße, ist »doch wohl ein sicheres Zeichen des Todes?« Weder diese; denn wir kennen einen Zustand, welcher der Todtensteifheit der Glieder äußerst ähnlich ist, und doch nur in einer Erstarrung bey lebendigem Leibe besteht. Der Erstarrte ist unfähig irgend ein Glied zu bewegen, unfähig ein Zeichen von sich zu geben, daß noch Leben in ihm sey. Seine Augen sind geschlossen, die Kinnladen von einander gewichen, aber sein Ohr höret und sein Gefühl führt Eindrücke zu seiner Seele hin. Wir liefern unsern Lesern einige, diesen Zustand erläuternde Geschichten: sie werden daraus entnehmen, daß Scheintodte von dieser Gattung, das Weinen ihrer Freunde, die Berathschlagungen über das Begräbniß gehört, und mit körperlichen und geistigen Schmerzen die Behandlung empfunden haben, die man sich gegen sie als Todte erlaubt hatte. O, wie schrecklich muß einem solchen Menschen zu Muthe seyn, der Zeuge von allen den Anstalten ist, die man zu seiner Ermordung trifft! Sich seiner und seines Elendes bewußt, wird er in den Sarg verschlossen, in die Erde verscharrt und vermag nichts zu seiner Rettung beyzutragen; er sieht sich gezwungen, den Zeitpunkt des entsetzlichsten Todes abzuwarten.

Doch das Band, welches seine Glieder gefesselt hält, löset sich auf, er bewegt sich, versuchet seine letzten Kräfte, sich aus seinem Kerker zu befreyen, und empfindet, daß sie nicht hinreichen, empfindet, daß er auf immer verloren ist. Mir grauset bey der Vorstellung dieser Scene! — Wir haben Beyspiele, daß sich selbst Personen aus Verzweiflung die Adern aufgebissen, und durch Verblutung ihrem qualvollen Daseyn ein Ende gemacht haben. Andere wendeten sich im Sarge um, und erstickten jämmerlich und langsam. — Dieß sind keine bloßen Muthmassungen, sondern Erfahrungen, die theils selbst Leute erzählt haben, die in dieser schrecklichen Lage sich befanden, aber noch das Glück hatten, bey Zeiten errettet worden zu seyn. — Doch ich kehre wieder zu meinem Gegenstande zurück, und behaupte ferner:

Daß selbst der Leichengeruch kein so zuverlässiges Kenntzeichen des Todes sey, als man gewöhnlich dafür hält. Kranken, die noch volles Leben, noch vollkommene Besinnungskraft besaßen, ging doch der Geruch der Verwesung aus dem Munde, und bewies soviel, daß der kalte Brand schon innerlich da war. Andere wieder hatten äußerlich abgestorbene Glieder, die einen Todtengeruch von sich gaben, und lebten doch noch, wurden doch noch wieder hergestellt. Die Schriften des Boerhaave's, van Svieten, Hallers, Werlhofs, Hufelands, u. a. m. sind voll von dergleichen Beyspielen.

Hieraus erhellet zur Genüge, daß man nicht vorsich-

tig genug bey Todesfällen seyn könne, und daß man alle Ursache habe, sowohl den vermeinten Verstorbenen gehörig zu behandeln, als mit seiner Beerdigung zu zögern. Wir wollen zuerst von der gehörigen Behandlung unserer Todten reden.

Es ist nicht recht, wenn wir den Verstorbenen gleich aus dem Bette heben. Es kann noch Leben, noch ein Fünkchen des Lebens in ihm seyn, das sich, wie ein schwach brennendes Licht, wieder erholen kann, das aber vollends erlöschen muß, wenn dem Körper alle äußere Erwärmung geraubt wird. Setzt einem schlafenden, gesunden, mit Säften versehenen Menschen der Kälte, dem Froste aus, und er erfriert; um wie viel leichter muß es um einen kränklichen, ausgezehrten, schwächlichen, erschöpften, bewegungslosen Körper geschehen seyn, wenn man ihn aus der wohlthätigen Bettwärme, so gut als entblößt, in eine kalte Kammer, auf ein kaltes Bret, oder auf kaltes Stroh bringet! So wie die Kälte tiefer dringt, ziehet sich das kleine Restchen des Lebens immer tiefer in den Menschen zurück, und verringert sich immer mehr, bis er endlich vollkommen erlischt. Jeder Mensch, den eine starke Ohnmacht dem wirklich Verstorbenen ähnlich macht, erholet sich, wenn seiner Lunge noch frische Luft zugeführt werden kann — und dieß kann auch unmerklich geschehen — und wenn ihm die äußere Erwärmung nicht ganz genommen wird. Entblößt ihr aber einen Ohnmächtigen bey einiger Kälte, leget ihr ihn entkleidet in kalte Kam-

mern, Gewölbe, u. s. w. so ist es, als wenn ihr sein Leben einmauertet, und ihr begrabt einen lebendigen Menschen.

Eben so verwerflich ist die Gewohnheit, den Sterbenden das Kopfkissen wegzunehmen, in der Meinung, ihnen das Sterben zu erleichtern. Weit gefehlt, meine Freunde, wir erschweren vielmehr durch diesen Dienst das Sterben unsern Lieben, wir machen dadurch, daß das Athmen stille steht, der Puls unfühlbar wird. Wir glauben dann, er habe ausgerungen, unser Freund, er sey wirklich todt, da er doch noch lebt, und erst jetzt, da man ihm das Kissen weggenommen hat, an einem Schlagfluße stirbt, wo er sich vielleicht erholt haben würde, wenn man ihm das Kopfkissen gelassen hätte.

Es ist unvernünftig, den Verstorbenen in ein abseitiges Zimmer zu sperren, oder ihn allein, oder in Gesellschaft solcher Personen zu lassen, die ihrer nicht mächtig, dem Trunke ergeben, also vor dem Schlafe nicht sicher sind, oder sich wohl gar vor Todten fürchten. Der Verstorbene muß in einem temperirt warmen Gemache liegen, in keinem Sarg verschlossen seyn, einen Polster unter dem Kopfe haben, von verläßigen, rührsamen Personen bewachet werden.

Besonders machen Ansprüche auf unsere Sorgfalt und vorsichtigste Behandlung solche Verstorbene, welche plötzlich, in voller Blüthe ihrer Lebenskraft erblassen und erstarren, mithin wirklich gestorben zu

seyn scheinen. Ein solcher Todesfall ist immer verdächtig, oft nur ein Scheintod. Ein ausgewachsener, starker Mensch hat einen großen Antheil von Lebenskraft, die nicht so leicht verzehrt werden kann. Leute, die an Schlagflüssen sterben, dürfen wir eben so wenig gleich für wirklich todt ansehen. Der Schlagfluß bewirket eine Unordnung im menschlichen Körper, wie Staub oder sonst ein Hinderniß solche in einer Uhr verursachet. Diese schicket man zum Uhrmacher, und sorget für die Wegräumung des vorhandenen Hindernisses. Freylich kann man dem Innern des menschlichen Körpers nicht so gut beykommen, als der Uhrmacher einer Uhr; aber der Verstand des Menschen dringet immer sehr tief, und hat in dergleichen Fällen bereits sehr nahmhafte Fortschritte gemacht.

Alle Menschen, die durch starke Verblutung ihr Leben verloren zu haben scheinen, fordern eine verdoppelte Aufmerksamkeit von unserer Seite. Auch der stärkste Blutsturz nimmt deßwegen doch nicht alles Blut mit sich fort. So wie man eine Lampe umstoßen, und alles Oel, außer dem, das sich noch im Dochte befindet, verschütten kann, ohne daß das Licht sogleich erlöschen müßte, so kann auch ein Mensch eine beträchtliche Menge Blut verlieren, und dem ungeachtet noch, freylich immer schwach, unmerkbar leben. Nervenzuckungen bringen auch öfter solche Ohnmachten zuwege, daß man leicht den Ohnmächtigen für verstorben halten kann. Leute, die einen schwe-

ren Fall gethan haben, scheinen oft todt zu seyn, und leben nachher wieder auf. Bey ihnen sind die innern edlen Theile gewöhnlich unversehrt, das Leben zieht sich dahin zurück, und die äußere Betäubung, die das Bild des Todes an sich trägt, ist täuschend. Diese also, und alle diejenigen, die aus unserer Gesellschaft durch Stickflüsse, fallende Sucht, Starrsucht, Schlafsucht, Mutterbeschwerden, Milzsucht, Darmgicht, Pest u. s. w. gerissen werden, muß man immer als verdächtig todt ansehen, und keine Mühe sparen, die in ihnen nur vielleicht unterdrückte, aber nicht erstickte Lebenskraft wieder zu erwecken, und in Wirksamkeit zu setzen. Hieher gehören auch Mütter und Kinder, welche während der Geburt, oder gleich nach der Geburt verscheiden oder wenn Mütter sterben, ehe sie noch geboren haben, wo die Kinder noch leben können. Hieher gehören alle Ertrunkene, Erhenkte, Erstickte, vom Blitz getroffene, vor Freuden oder Schreck dahin gefallenen Menschen. — Man halte alle diese so lange für ohnmächtig, bis uns sichere Kennzeichen und angestellte Belebungs-Versuche deutlich zeigen, daß nicht Ohnmacht, sondern wirklicher, wahrer Tod vorhanden sey. Auf diese Art werden wir den lobenswürdigen Anstalten des Staates, so zu sagen, in die Hand arbeiten, und den guten Erfolg befördern helfen, welchen sie beabsichtigen.

Aber welche sind denn die sichersten, die zuverlässigsten Kennzeichen des Todes? Wir antworten hier mit

den größten Aerzten: **Der Eintritt der Fäulniß**, welche meistens nach drey vollen Tagen erfolgt. Bis zu diesem Zeitpunkte kann immer noch Leben zugegen seyn; bis zu diesem Zeitpunkte ist es nicht überflüßig, die Leichen öfter mit kaltem Wasser zu besprengen, flüchtige Salze und Geister ihnen unter die Nase zu halten, geistige Sachen in den Mund zu gießen, die Brust, den Unterleib, die Arme und Füße mit Bürsten, oder mit in warmen, scharfen Essig oder Brandtwein eingetauchten Tüchern zu reiben, und bey der geringsten Spur der erwachenden Lebenskraft sogleich nach dem Arzte zu schicken, ohne dessen Zeugniß auch niemahls eine Leiche begraben werden soll.

Ich wiederhole es noch einmahl: Unter diesen Bedingungen werden sich die traurigen Fälle gewiß nie ereignen, die ich so eben meinen Lesern zur Warnung erzählen will.

1.

Ein Mönch kömmt im Todtengewölbe zu sich — lebet drey Tage, leidet schrecklich, und stirbt endlich eines jämmerlichen Todes.

Als das Gebäude der aufgehobenen Mönche in C*** zum weltlichen Gebrauche verwendet, und zu diesem Ende überbauet wurde, fand man an einem abgelegenen Orte desselben ein Kämmerchen, das, allen Merkmahlen nach, zur einstweiligen Aufbewahrung der klösterlichen Leichen dienen mochte. Bey näherer Untersuchung ergab sich, daß es auch wirklich diese und keine andere Bestimmung hatte. Völlig am Ende des weitläufigen Gebäudes, da, wo kein Geschäft Jemanden hinzog, zwischen verfallenen Kellern und Brunnen war dieses Gewölbe gelegen. Eine starke Pfostenthüre mit einem ungeheuren Schlosse versehen, führte in dasselbe. Bey ihrer Eröffnung stieg man einige Stufen hinab, und mußte hier noch eine andere ebenfalls sorgfältig gesperrte Thür öffnen, ehe man in die eigentliche Todtenkammer kam. Nur ein kleines ganz oben an der Decke angebrachtes, mit eisernen Stangen und einem dichten Drahtgitter wohl verwahrtes Fenster warf einige schwache Strahlen Licht in das schauerliche Gemach. Auf hölzernen Gestellen lagen Bretter mit schwarzen Tüchern behan-

gen. Kruzifixe standen hie und da, und Lampengefäße noch zum Theil mit stinkendem Oele gefüllt. — Aus alle dem konnte man sehr wahrscheinlich schließen, daß hier der Ort war, wo man die verstorbenen Klosterleute bis zum Begräbnißtage aufzubehalten pflegte, wie denn auch solches einige Einwohner des Städtchens einstimmig bestätigten.

»Hieher brachte man die verstorbenen geistlichen Herren, sagten diese, aus ihren Zellen. Drey bis vier Tage lagen die Leichen hier, und erwarteten ihr feyerliches Begräbniß. Doch geschah dieß schon seit langen Jahren nicht. Man räumte ein ordentliches Zimmer den Verstorbenen ein, und schien ganz dieses Gewölbes vergessen zu haben.«

Einer von den Anwesenden, der gerade diesen Theil des Klosters käuflich an sich brachte, untersuchte das Todtengewölbe genauer. Die Aussage der Einwohner des Ortes, besonders die Anmerkung, daß schon seit Jahren keine Todten hier beygesetzt, sondern in einem ordentlichen Zimmer aufbewahrt worden wären, hatte ihn aufmerksam gemacht. Bey hellem Fackelschein durchsuchte er jeden Winkel, nirgend fand er etwas Ungewöhnliches. Schon wollte er das traurige Gemach verlassen, als er auf Glasscherben trat, die unter seinen Füßen klirrten. Er stand stille, sah auf die Erde, blickte gegen das Fenster der Wand hinauf, und bemerkte eine Schrift auf derselben. Wie entsetzte sich der Mann, als er die Worte las:

»Domine, miserere mei! A viventibus derelictus, in manus tuas commendo spiritum meum. — Fractae sunt vires meae, clamans non audior, fame morior. Creator, audi me. Tertius jam labitur dies. Veh mihi morienti! 1735.

»Herr, erbarme dich meiner! Von den Lebenden verlassen, empfehle ich meinen Geist in deine Hände. Meine Kräfte sind dahin. Den Rufenden höret man nicht. Ich sterbe Hungers. — Schöpfer erhöre mich! Schon ist der dritte Tag. Weh mir Sterbenden! 1735.

Diese Worte waren sehr undeutlich in den Kalk gekrazt, wahrscheinlich mit den Glasscherben, die auf der Erde lagen. Es scheint, der Unglückliche habe eine der gläsernen Lampen zerbrochen, und mit den Glasstücken seine Empfindungen auf der Wand ausgedrückt. Er schrieb nicht in einem fort: es war sichtbar, daß er oft mitten im Worte abgesetzt habe, je nachdem ihn der schreckliche Kampf dazu zwang, den er mit Leben und Tod zu kämpfen hatte.

Nun war es offenbar, daß der Aermste nur als ein scheinbar Todter in das Gewölbe übertragen, und erst hier, nach drey Tagen des grausamsten Leidens wirklich gestorben sey. Nun konnte man sichs auch erklären, warum die Mönche ein anders ordentliches Zimmer ihren Todten anwiesen, und das Gewölbe, aus dem keine Rettung für den Erwachenden möglich war, seit diesem Vorfalle unbenutzt ließen.

Leser, die Gefühl haben, werden sich die Leiden

vorstellen können, mit denen der verlassene Mönch, in dem von allen Menschen entfernten, auf das sorgfältigste verschlossenen Gewölbe, zu ringen hatte. In dem Augenblicke des Erwachens aus einer tiefen Ohnmacht, erwachte auch in ihm die Begierde zu leben. Er rief, und kein Ohr hörte ihn. Er wollte sich retten, und sah kein Rettungsmittel vor sich. Alle seine Kräfte strengten sich an, das Daseyn zu erhalten, und sie wirkten vergebens. Der Gedanke, ich lebe, vergesellschaftet mit dem Bilde des unvermeidlichen schrecklichen Todes, o welch eine unnennbare Quaal! — Ja, ich sehe den Unglücklichen mit aufgerissenen, hervorragenden Augen, mit heiserer Stimme, lechzender Zunge, ringenden Händen, das öde Gemach durchirren, sich zur Erde werfen, wieder aufraffen, kraftlos dahin sinken, jammern, wimmern, und in konvulsivischen Zuckungen seinen Geist aufgeben. — Dieses schauerliche Bild stehet vor meinen Augen, und mein Herz blutet bey dem Anblicke desselben.

2.

Schreckliche Entdeckung in einer Todtengruft.

In P*** hatte man auf landesherrlichen Befehl alle noch vorhandenen Todtengrüfte ausräumen, und für immer verschließen müssen. Als man mit dieser Arbeit in einer der dasigen Kirchen beschäftiget war, machte man folgende Entdeckung:

Unter mehrern in dem unterirdischen Gewölbe beygesetzten Särgen fand sich einer, dessen Deckel abgeworfen war. Nothwendig mußte dieses den Arbeitern auffallen. Schüchtern treten sie zu dem Sarge, — und finden ihn leer. Das Leichentuch, worein der Todte gehüllt war, lag auseinander geschlagen über dem Sarge. Rosenkranz und Kruzifix fand man auf demselben. Die Vorgesetzten der Kirche werden gerufen. An dem Sarge erkennet man, wer darin lag, und kann nicht begreifen, was mit dem Leichname geschehen. Lichter werden herbeygeholt. Man suchet mit Genauigkeit nach. Im Hintergrunde der Gruft stoßen die Suchenden an ein Gerippe. Man beleuchtet es und erkennet an einigen noch daran befindlichen Kennzeichen dieselbe Person, die in dem Sarge fehlte. Noch war hie und da ausgetrocknetes Fleisch an dem Gerippe, und deutliche Spuren zeigten sich, wie der lebendig Begrabene mit den Zähnen daran genagt hatte. Was noch von seiner Todtenkleidung der Moder verschonte, war zerrissen. Der Unglückliche machte diese Risse im Zustande seiner Verzweiflung.

Man denke sich in die Lage dieses Mannes, und man wird das Schreckliche derselben fühlen. Man denke sich den Wiedereintritt seines Bewußtseyns, und stelle sich vor, wie uns zu Muthe seyn würde, wenn wir aus einer solchen Betäubung erwachten, uns in Gesellschaft verwesender Leichname erblickten, Todtengeruch

in uns zögen, leben wollten, und nicht konnten, und man wird gewiß zurückbeben bey dieser Vorstellung.

3.

Ein durch Posaunenschall Wiedererweckter erzählet seine Geschichte.

In Ingolstadt war ein junger Studierender gefährlich krank, so zwar, daß seine Aerzte aus guten Gründen an der Herstellung ihres Patienten zweifeln konnten. Stündlich wurde es mit dem Darniederliegenden schlimmer. Kunstverständige, Verwandte und Freunde gaben alle Hoffnung auf, und nahmen stummen Abschied von dem Sterbenden, der noch in ihrer Gegenwart vollendet zu haben schien. Erblaßt, kalt, und ohne sichtbare Bewegung lag er da. Man nahm ihn aus dem Bette, entkleidete ihn, wusch ihn mit kaltem Wasser und brachte ihn in eine entlegene Kammer des Hauses, wo er auf ein Brett gelegt, neben ihm eine brennende Lampe gestellt, und überhaupt so behandelt wurde, wie es insgemein bey Todten zu geschehen pflegt. Noch an demselben Tage kam der Tischler und nahm das Maß zum Sarge von ihm. Man öffnete das Fenster der Kammer und stellte zwey alte Weiber zu der Leiche, deren Bestimmung war, wechselweise zu bethen und zu singen. Des folgenden Tages legte man den Todten in den Sarg, gab ihm ein

Kreuz in die Hände, und band sie ihm mit einem ellenlangen Rosenkranze recht fest zusammen. Des Nachmittags wurde der Deckel des Sarges über ihn gelegt, und mit hölzernen Nägeln vernagelt; denn die Bestattung der Leiche zur Erde war auf den Abend angeordnet. Dieser rückte heran, und man brachte den Sarg mit dem Todten in den Hof des Hauses, wo bereits die Begräbnißgäste versammelt waren, und auf den Priester warteten. Dieser kam, und mit ihm auch Küster, Leichenträger und die Männer mit den Posaunen. Der Priester bethete, und die Chorknaben sangen, die Posaunen ertönten, die Leichenträger bemächtigten sich des Sarges; aber welch ein Schreck überfiel nicht Alle, als der Deckel des Sarges aufsprang, und der vermeinte Todte mit einem entsetzlichen Geschrey sich emporhob, die mit dem Rosenkranze fest gebundenen Hände von einander riß, und einen wilden Blick auf die erstaunte zitternde Versammlung hinwarf. Die Leichenträger ließen den Sarg fallen und liefen bebend davon. Der bethende Priester verstummte. Die singenden Knaben schwiegen und verkrochen sich. Die Begräbnißgäste wußten nicht, wie ihnen geschah.

»Um Gottes Willen! schrie der zum Leben Wiedererwachte, — um Gottes Willen erbarmet euch meiner! Ich lebe!«

Nur langsam näherte man sich dem Bittenden. Es brauchte lange, bis man sich wirklich überzeugte, daß es keine Geistererscheinung sey. — Endlich verschwan=

den Schreck und Furcht, und der Erstandene erhielt Hülfe. Auf seinem Zimmer erzählte er Nachstehendes von seinem Zustande:

»Stufenweise verlor ich meine Kräfte. Kein Glied vermochte ich zu bewegen. Die Zunge versagte mir ihre Dienste. Meine Augen sahen, meine Ohren hörten; ich fühlte, und war mir meiner selbst bewußt. Ich litt unaussprechlichen Schmerz, als man mir die untere Kinnlade gegen die obere drückte. Das Bethen und Singen war ein rollender Donner für mein Ohr, und das Lampenlicht schnitt wie ein scharfes Schwert im Innern des Auges. Als man mich aus dem Bette hob und betastete, glaubte ich radgebrochen zu werden, und jeder Tropfen kaltes Wasser, der auf mich fiel, schien mir ein Dolchstich zu seyn. Der Anblick des Sarges, das Gefühl meiner ganzen Behandlung, der Gedanke, daß ich lebend werde begraben werden, daß ich ohne Rettung verloren sey; dieß, Freunde, waren Qualen, die ich mit Worten zu bezeichnen außer Stand bin. Mit ganzer Seele wirkte ich auf meinen Körper, aber ich wirkte vergebens. Keine Muskel gehorchte dem Willen. Ich mußte mich in den Sarg einschließen lassen und den entsetzlichsten Tod immer näher kommen sehen. Doch Dank sey den Männern mit den Posaunen! Der durchdringende Schall dieses Instruments erschütterte mein ganzes Wesen. Mit Einemmale fiel es wie eine schwere Last von mir; ich konnte mich bewegen. Hier hob ich mich im Sarge, riß die Hände

von einander, stieß mit Gewalt den Deckel von mir, und trat wieder in die Welt ein, aus der man mich so eben entfernen wollte.«

So erzählte der Wiederaufgelebte, und seine Geschichte gibt uns die Lehre, daß wir ja alle mögliche Vorsicht bey allen denjenigen anwenden sollen, die uns todt zu seyn scheinen.

4.

Wiederauflebung des Hrn. Schloß-Küsters Wuth, in Hannover, von ihm selbst erzählt.

Herr Schloß-Küster Wuth theilt uns in dem hannöverischen Magazin, vom Jahre 1791, im 89. Stücke, folgende Geschichte aus seiner Jugend mit:

»Eine schwere Krankheit warf mich in meinem Knabenalter darnieder. Man gab mir Arzeney, jedoch nicht Besserung, wohl aber ein Zustand folgte darauf, den meine Eltern für den Tod selbst ansahen, ungeachtet ich mir meiner bewußt blieb, und ich auch Alles, was um mich her vorging, beobachtete und vernahm. Ich hörte das laute Weinen und Jammern meiner Mutter und Geschwister; hörte, wie man vom Rufen der Todten-Frau sprach, wie es einer von meinen Schwestern aufgetragen wurde, sie zu rufen, und wie die Aelteste dagegen die Einwendung machte, daß die alte Frau eine Hexe sey. Indessen entschloß man sich doch endlich, sie kommen zu lassen; und noch ist's mir, wenn ich an

jenen Vorfall denke, als sähe ich diese große, breitschultrige, vermummte Katharine zu mir kommen, und in das bey ihrer Ankunft lauter werdende Weinen und Schluchzen mit einstimmen. — Ich sah, wie mein Vater das Stroh zu meinem Todtenlager bey meinem Bette vorbey in die Kammer trug, und die alte Katharine auf mich zukam, und mir die Augen zudrückte. Ich wurde gewaschen und in die Kammer getragen. — Bey diesem ganzen Vorgange hatte ich mein völliges Bewußtseyn. Bis die Todtenfrau mir die Augen zudrückte, konnte ich Alles sehen und hören. Körperliche Schmerzen litt ich nicht; und da ich von der Angst und dem Leiden lebendig begraben zu werden, nichts wußte, wurde ich von keiner Besorgniß beunruhigt.

Wie lange Herr Wuth in der Kammer gelegen, und auf welche Art er wieder zum Gebrauche seiner Glieder gekommen, und wie man sein Aufleben zuerst wieder erkannt hat, davon weiß er bis auf diese Stunde nichts. In seinem väterlichen Hause schwieg man davon, und bald verließ er auch solches nach diesem Vorfalle.

5.

Ein Diebstahl in der Gruft rettet einer lebendig begrabenen Frau das Leben.

In London fiel die kranke Gattin eines sehr reichen Partikuliers in eine so tiefe Ohnmacht, daß man

sie allgemein für todt hielt, und alle Anstalten traf, sie zur Erde zu bestatten. Man kleidete sie überaus kostbar, und der betrübte Gemahl steckte ihr noch zum Ueberfluße einen sehr schönen Ring, von großem Werthe, an einen ihrer Finger. Das Begräbniß ging vor sich. Man brachte sie nach dem Beerdigungsorte, und übergab den Sarg dem Todtengräber. Dieser verschloß ihn in ein Gewölbe und wartete mehrere Leichen ab, um solche alsdann gemeinschaftlich unter die Erde zu bringen. In England, besonders in London, ist es etwas Gewöhnliches, die Todten auszugraben und sie zu berauben, ja selbst die Leichname zu stehlen, um sie an Anatomiker zu verkaufen. Das Gerücht von der vorzüglich kostbar gekleideten Verstorbenen verbreitete sich bald über das ganze Viertel, in welchem sie wohnte, und kam also auch zu Ohren eines solchen Leichendiebes, der auf der Stelle den Entschluß faßte, die Verblichene ihrer Kostbarkeiten zu berauben, welches ihm auch um so leichter zu seyn schien, weil er wußte, daß sie sich noch in einem Gewölbe verschloßen befände, das er ohne Mühe aufzubrechen gedachte. Mit den nöthigen Werkzeugen versehen, verfügte er sich des Nachts zu dem Todtengewölbe, das ganz frey stand, und von der Wohnung des Todtengräbers weit entfernt war. Nur einer ganz geringen Gewalt bedurfte es, und die Thür des Gewölbes sprang auf. Eine Blendlaterne gab dem Diebe das erforderliche Licht. Er öffnete den Sarg und alsbald fiel auch der theuere Ring an dem Finger der

Todten ihm ins Gesichte. Die Beute war ihm willkommen. Einen so reichen Fang zu machen, glückte ihm noch niemahls. Er wollte den Ring von dem Finger der Verstorbenen ziehen, aber seine Mühe war vergebens. Der Finger war angelaufen, und der Ring steckte gleichsam im Fleische. Der Dieb, der keine Zeit verlieren wollte, ziehet ein scharfes Messer hervor und fängt an den Finger sammt dem Ringe wegzuschneiden. Aber wie fährt er nicht zusammen, als bey dem Ansetzen des Messers die vermeinte Todte erwacht, sich empor hebt, und »Wo bin ich«! mit lauter Stimme aufschreyt. — Der Dieb zittert und bebet, das Messer fällt ihm aus den Händen und der Schrecken wirft ihn darnieder. — Die Erwachte sammelt all ihre Kräfte, und rufet nach Hülfe. Der Todtengräber und seine Gehülfen hören sie; man eilet herbey und rettet das Leben einer Person, die man, in der Ueberzeugung, daß sie wirklich todt sey, lebendig begraben haben würde. — Der Dieb wurde ins Gefängniß geworfen, erkrankte und starb kurze Zeit darauf.

6.

Eine Dame wird lebendig begraben, und in der Gruft entbunden. — Mutter und Kind sterben eines schrecklichen Todes.

Ein adelicher Gutsbesitzer, der ein Witwer war, starb bald nach dem Tode seiner Gemahlin. Der Gram

über ihren Verlust, — (sie verschied im achten Monathe ihrer Schwangerschaft) — hatte seine Kräfte aufgezehrt und ihn in die Arme des Todes geworfen. Ehe nun das Begräbniß des Gutsherrn vor sich ging, verfügten sich der Kirchendiener und der Todtengräber in die Familiengruft, um da einen Platz für ihn auszusuchen. Kaum öffnen sie die Thür des Gewölbes, so stürzte auch schon der Kirchendiener vor Schreck und Entsetzen zu Boden: denn eine fürchterliche Gestalt fiel ihm in die Augen. Der Todtengräber zitterte wie Espenlaub; jedes Haar seines Kopfes sträubte sich empor. Die verstorbene Gemahlin des Gutsherrn, angethan mit einem weißseidenen Todtenkleide, saß auf ihrem Sarge. Mit dem Rücken lehnte sie sich an die Mauer des Gewölbes und auf ihrem Schoße lag ein Gerippe von einem neugebornen Kinde. Das lange weiße Kleid war mit Blut befleckt und ihr Gesicht grausam entstellt. Der Kirchendiener lag ohnmächtig auf der Erde, und dem Todtengräber gebrach es an Kräften, sich von dem Steine zu entfernen, auf den er sich stützte. So sehr hatte der Schreck auf diese Leute gewirkt. Indessen kam des Kirchendieners Hund herzugelaufen und bellte. Der Todtengräber erholte sich, und lief, was er konnte, nach dem Schloße, die Sache dem Sohne des verstorbenen Herrn zu melden. Das Bellen des Hundes war nicht unnütz; der Kirchendiener erwachte dadurch aus seiner Betäubung und rief Leute herbey. Der Todtengräber kam ganz verstört und außer Athem

auf dem Schloße an. Stotternd und mit stammelnder Zunge brachte er kaum die Worte hervor: »Ach, die selige gnädige Frau im Gewölbe! — Gott erbarme sich!« Der Verwalter, der keine Gespenster glaubte, schalt den zitternden Mann ein Kind. »Nein, Herr, sagte dieser, leibhaftig sah ich unsere liebe gnädige Frau im Gewölbe, auf ihrem Sarge sitzet sie, schrecklich anzusehen.« Noch hatte der Todtengräber nicht geendet, und schon waren mehrere Leute aus dem Dorfe da, dem Verwalter von dieser außerordentlichen Begebenheit die Nachricht zu geben. Der Verwalter eilte nach der Familiengruft, und fand mit großer Betrübniß, daß es wirklich der todte Leichnam der vor einem halben Jahre während ihrer Schwangerschaft plötzlich verstorbenen Gutsbesitzerin war. Eigentlich war diese Unglückliche nicht gestorben; nur eine starke Ohnmacht, — denn es gibt Beyspiele, daß dergleichen Ohnmachten 3, 4, ja noch mehrere Tage anhalten können, — gab ihr das Aussehen des Todes. Im Gewölbe kam sie wieder zu Sinnen, aber keine Rettung war für sie möglich. In Angst und Verzweiflung hatte sie sich das Gesicht und die Arme zerfleischt und durch starke Bewegung ihre Niederkunft befördert. Weil der Sarg, auf den sie sich gesetzt hatte, eben in einer Ecke des Gewölbes stand, so war ihre Leiche im Tode nicht umgefallen, und sah desto fürchterlicher aus. Retten konnte man sie auf keinen Fall; denn die Kirche, worin sich dieses Gewölbe befand, war nur eine Kapelle,

die ganz abseits lag, und nur des Jahres einmahl geöffnet wurde. Sie machte also schreyen und klopfen, wie sie wollte, so konnte doch kein menschliches Ohr sie hören, keine menschliche Hand ihr Hülfe anbiethen. — Entsetzlicher Zufall! In einem engen, mit verdorbener Luft angefüllten Gewölbe, dem Hunger preis gegeben, dahinschmachten, gebären, und mit diesem Gebornen langsam sterben müssen, ha, wo finde ich Worte, diesen unaussprechlich schmerzhaften Zustand zu beschreiben?

7.

Ein Liebhaber rettet seine scheinbar todt begrabene Geliebte. — Daher entstandener Rechtsstreit.

Zwey Kaufleute in der Straße St. Honore zu Paris, beyde durch herzliche Freundschaft miteinander verbunden, hatten jeder ein Kind, der Eine einen Sohn, der Andere eine Tochter, die auch ungefähr von gleichem Alter waren. Diese Kinder wuchsen mit einander auf, die genaueste Freundschaft zwischen ihnen, und in der Folge eine zärtliche Liebe, war dir Folge davon, die auch von ihren Eltern nicht gemißbilliget ward. Schon ging man damit um, die Liebenden durch eine noch festere Verbindung auf immer glücklich zu machen, als es einem sehr reichen Herrn einfiel, sich in das

Mädchen zu verlieben, und dadurch, daß er um sie anhielt, einen Querstrich durch die herrlichen Plane der beyden zärtlichen Freunde zu machen. Leider war das ansehnliche Vermögen dieses Freyers für die Eltern des Mädchens ein zu mächtiger Reiz, als daß sie sich durch die gerechten Einwendungen und den Widerwillen ihrer Tochter hätten abhalten lassen, dem Manne zu willfahren. Das arme Mädchen ward gezwungen, nachzugeben, und sich ganz wider ihre Neigung mit dem aufgedrungenen Bräutigam zu vermählen. Ihr ehemaliger Geliebter mußte von diesem Augenblicke an ihre Wohnung meiden; aber diese gekränkte Liebe zog ihrem zärtlichen Herzen eine stille Schwermuth zu, aus welcher sie bald in eine schwere Krankheit verfiel, die sie sehr erschöpfte, und am Ende so betäubte, daß man sie für wirklich gestorben ansah und zur Erde bestattete.

Ihr Jugendfreund, der das traurige Schicksal seiner Geliebten erfuhr, erinnerte sich, daß sie ehemals einen heftigen Anfall von Schlafsucht gehabt hatte, und schmeichelte sich nun mit der einzigen Hoffnung, daß sie auch vielleicht jetzt wieder in einen solchen Zustand versunken seyn könnte. Diese Vorstellung hemmte nicht nur die Gewalt seines Schmerzes, sondern bewog ihn auch, die Todtengräber zu bestechen, und mit dessen Hülfe seine geliebte Freundin, während der ersten Nacht, aus ihrer Gruft heraus zu sich in seine Wohnung zu bringen. Hier legte er sie ans Feuer, rieb sie mit warmen Tüchern und suchte sie durch alle

nur mögliche Mittel wieder ins Leben zurück zu bringen. Nach einigen Stunden wurde ihm seine Mühe reichlich belohnt. Sie fing an zu seufzen und ihr Leben kehrte wieder. Man denke sich das Erstaunen der Neuvermählten, als sie sich in einem fremden Hause, und in den Armen ihres ehemaligen Liebhabers sah, der ihr Alles erzählte, was mit ihr vorgegangen war. Sie fühlte es, wie viel sie dem Retter ihres Lebens zu danken hatte. Dieß bestimmte sie, ihr Schicksal mit dem seinigen zu theilen, und mit ihm heimlich nach England zu ziehen. Nach zehn Jahren kehrte dieß seltne, durch den Tod vereinte Paar, nach Frankreich zurück, ohne im geringsten zu ahnen, daß ihm irgend ein beunruhigender Vorfall begegnen dürfte. Von ungefähr erblickte der ihr gezwungener Weise gegebene Gemahl seine vorige Gattin. Ihr Anblick und das Wiedererkennen war, trotz der Ueberzeugung, die er von ihrem Tode hatte, Eins. Er wendete Alles an, um ihre Wohnung ausfindig zu machen und forderte sie endlich durch die Gerichte als seine Frau zurück. Er behauptete, sie gehörte ihm noch zu; der Zweyte, sie sey für jenen todt und nun für ihn, und durch seine Bemühungen lebendig geworden. Aber die Gerichte waren für den Erstern. Der Prozeß ward eingeleitet. Doch die Liebenden warteten ihn nicht ab und flohen nach England, wo sie ruhig ihre Tage mit einander beschloßen.

8.

Sonderbare Wiederauflebung einer Jüdin im Grabe.

Heiß liebte ein biederer Jüngling die sanfte Karoline. Schon mehrere Jahre hatte er um sie geworben; immer aber verschob der Vater die Einwilligung zur Ehe. Plötzlich stirbt dieser, und noch weniger war jetzt der Vormund zu bewegen, sich dem jungen Manne antrauen zu lassen. Er hatte sie für Einen aus seinen Vettern bestimmt. Obschon sich Karoline dagegen sträubte, so blieb doch der Vormund bey seinem gefaßten Entschluße, und um ihn desto sicherer ausführen zu können, kartete er die Sache so, daß der Vetter das Mädchen mit Gewalt an sich riß, und mit ihr aus ihrem Wahnorte floh. Der Jüngling erfuhr es und beschloß, dem Räuber nachzusetzen, und ihm die Beute zu entziehen. Es glückte ihm, den Fliehenden einzuholen, und mit Hülfe einiger Freunde, das Mädchen den Händen ihres Verführers zu entreißen. Da ihr Retter zu Pferde war, mußte sich Karoline bequemen, mit ihm sich aufzusetzen. Der Liebhaber eilte im stärksten Galopp der Stadt zu, willens, daselbst den Vorfall der Obrigkeit anzuzeigen und den Schutz der Gesetze für sich und seine Geliebte zu erbitten. Ein Fall des Pferdes machte, daß Beyde auf dem Wege zu verweilen gezwungen waren; denn Karoline hatte sich eine Wunde geschlagen,

welche verbunden werden mußte. Die sie begleitenden Freunde waren abseits nach einem Dorfe geritten, um einen Wundarzt zu besorgen. Der Entführer, der dem ihm entrissenen Mädchen nacheilte, war nicht mehr fern. Kaum erblickte ihn von weitem der Jüngling, so hob er auch schon seine blutende Karoline aufs Pferd, schwang sich zu gleicher Zeit auf dasselbe, und ritt dem Dorfe zu, wohin sich seine Freunde begeben hatten. Vor dem Dorfe wurde er einer Art von Gottesacker ansichtig. Hieher floh er, und suchte sich unter den Leichensteinen zu verbergen. Beyde stiegen vom Pferde, und kaum berührte ihr Fuß die Erde, so sanken sie auch schon in eine tiefe Grube. Ihr Verfolger, der sie aus dem Gesichte verlor, schlug einen ganz andern Weg ein. Die Versunkenen, die nun bey Mondesschimmer keine Gefahr um sich sahen, bemüheten sich aus der Grube zu kommen und traten auf einen Sarg. Der Sarg, der nur lose aus einigen Bretern zusammen geschlagen war, ging von einander; Karoline und ihr Geliebter waren niedergefallen und fielen gerade auf den Leichnam hin, der sich in dem Sarge befand. Sie entsetzten sich bey dem Anblicke desselben, noch mehr aber, als sich dieser Leichnam zu regen anfing und aus hohler Brust seufzte. Der Jüngling faßte Muth, nahm die wiederauflebende Person in seine Arme und richtete sie empor. Noch einigemale seufzte diese und fing am Ende zu reden an:

»Warum wollt ihr mich tödten? Was that ich euch zu Leide? Menschen, seyd barmherzig!«

»Ha, sie lebt!« rief der brave Jüngling aus, zog seinen Oberrock ab, hing ihn der erstandenen Todten um und pflegte ihrer in Gemeinschaft mit seinem Mädchen so gut er konnte. Der Morgen war indessen angebrochen und jezt erkannte der edle junge Mann seine Gerettete. Sie war eine Jüdin und das Leichenfeld ein jüdischer Begräbnißort. Nun arbeiteten sich diese drey Personen aus der Grube, und verfügten sich in das väterliche Haus der Jüdin. — Kurz nach ihrem scheinbaren Tode wurde sie zu Grabe getragen. Der Todtengräber, der ein anderes Geschäft vor sich hatte, senkte sie zwar in die Grube, füllte aber diese nicht mit Erde an, sondern legte bloß einstweilen ein paar morsche Bretter über das Grab, und wollte erst nach vollbrachtem Geschäfte die Vermachung desselben vornehmen.

Die schöne Handlung des Jünglings wurde bald der Stadtobrigkeit bekannt, und mit Freuden gab ihm diese zum Lohne — Karolinen.

Die Jüdin blieb, so lange sie lebte, diesem Paare dankbar, und ihre Nation lernte aus dieser Geschichte, wie übel die Gewohnheit sey, ihre Todten so geschwind, als thunlich, aus dem Sterbehause nach dem Grabe zu bringen.

9.

Geschichte eines wiedererwachten Begrabenen, und schauerliches Ende desselben; — von ihm selbst beschrieben.

In Spanien stürzte eine alte Kirche ein. Bey Wegräumung des Schuttes kam man an ein Gewölbe, worin sich noch verschiedene zinnerne Särge befanden. Nur ein hölzerner war darunter; nicht weit von demselben lag der Deckel zertrümmert und neben bey ein schon halb zu Staub gewordenes Menschengerippe. Das Gewölbe hatte ein kleines Fenster, das sehr hoch war und nach einer wüsten, menschenleeren Gegend zuging. Der Anblick des offenen Sarges und des nicht weit davon liegenden Gerippes, führte natürlich auf die Vermuthung, daß wohl ein Scheintodter hier beygesetzt worden, und eines höchst jammervollen Todes gestorben seyn möchte. Bey näherer Nachforschung ward diese Vermuthung Gewißheit; man las nähmlich auf einem der zinnernen Särge die Geschichte des Unglücklichen, von ihm selbst in den Tagen seines Dahinsterbens, mit dem metallenem Krucifixe, das man ihm mitgegeben hatte, in das Zinn gegraben. Die Geschichte lautete also:

»Wer du immer seyn magst, der du einst bey diesem Sarge stehest, lies meine schreckliche Geschichte und erinnere dich meiner im Gebethe. — In starrer Sinnlosigkeit begrub man mich. Mein zinnerner Sarg

war noch nicht fertig; man setzte mich einstweilen in einem hölzernen meinen Vätern bey und gedachte erst nach der Hand, diesen in jenen zu schieben. So hörte ich diejenigen sprechen, die mein Begräbniß besorgten, ohne daß ich ein sichtbares Zeichen eines noch in mir vorhandenen Lebens geben konnte. Man begrub mich, verschloß das Gewölbe und entfernte sich. Bey meinem Erwachen, oder vielmehr bey der Wiederkehr meiner Bewegungskraft, stieß ich mit Gewalt den Deckel von dem Sarge, in welchem ich lag und suchte Rettung. Nur ein schwaches Licht fiel durch das Fenster auf die um mich stehenden Särge herab. Die Höhe des Fensters machte es mir unmöglich, zu demselben zu kommen. Die Thür war fest verschlossen. Ich schrie aus allen Kräften, aber ich wußte, daß man mich nicht hören konnte, wußte, daß nicht eher Menschen in das Gewölbe kommen, als bis der zinnerne Sarg verfertigt seyn würde. Dieser Gedanke war noch mein einziger schwacher Trost. Von meiner Krankheit noch nicht hergestellt, durch die Anstrengung meiner Kräfte ermattet und ohne die geringste Nahrung, konnte ich nichts anders, als das schrecklichste Ende erwarten. Mit jedem Athemzuge athmete ich pestilenzialische Luft, mit jeder Minute fühlte ich mich schwächer. Die Lunge versagte mir ihre Dienste, meine Zunge lechzte nur, meine Füße wankten, meine Kniee brachen. Ich winselte. Mein Speichel wurde scharf und brannte mich im Munde, wie Schwefelfeuer. Ich trank meinen Harn und aß meinen Unrath.

Schneidende Schmerzen empfand ich im Unterleibe. Auf Vieren krieche ich nun zu diesem Sarge und schreibe meine Geschichte unter den grimmigsten Qualen mit dem metallenen Bilde des Gekreuzigten, der es mir gewiß vergeben wird, wenn ich meinen unaussprechlichen Leiden durch eigene Handanlegung ein Ende mache. — Ha, welche Zuckungen! Welch eine Hitze in meinem ganzen Wesen! Vom Fenster rinnet eine stinkende Jauche herab, ich will mich hinschleppen und sie auflecken von dem Marmor, der die Wand bekleidet. — — O könnte ich diese Särge öffnen! Vielleicht ist noch Fleisch an den Leichnamen, das mein Leben fristen könnte? Doch, auch dieses ist mir nicht vergönnt; es mangelt mir an Kraft. — O Schmerz! Schmerz! — Heiliger Erbarmer dort oben, sieh auf mich Elenden herab! — Ich kann nicht — ich kann nicht! Wie es mich darnieder wirft, die Augen aus ihren Höhlen treibt! Gott, mein Schöpfer, Gott, mein Erlöser, Gott, Herr, der Du Alles vermagst, rette mich, rette mich! — — — Nein! Es ist beschlossen! Richter dort oben, du verzeihst! Mit diesem Leichentuche will ich mich erwürgen; die leidende Kraft in mir ist erschöpft; das Maß ist voll; — ich ende.

Dieß las man auf dem Sarge. — Das Leichentuch hing noch zusammengerollt um den Hals des Gerippes.

10.

Ein Mädchen, das zergliedert werden sollte, erwacht in der Wohnung des Wundarztes, und stirbt wegen Mangel an Hülfe.

Im Jahre 1746 ging ein Mädchen aus einem Dorfe unweit Paris zur Stadt. Unterwegs überfiel sie eine Uebelkeit und sie sah sich gezwungen, bey einem Landmanne ihrer Besserung abzuwarten. Man gab ihr Arzney, aber die Besserung erfolgte nicht, ja es verschlimmerte sich so sehr mit ihr, daß man ihren Tod befürchtete. Der Bader des Ortes versuchte Alles, was seine eingeschränkte Kunst vermochte; aber er bemühete sich vergebens; das Mädchen erblaßte in seiner Gegenwart. Da man sie allgemein für todt hielt, verschloß man den Leichnam in eine Kammer. Der Bauer, welcher die Verstorbene aufgenommen hatte, war nach Paris gegangen und verkaufte da den Körper seiner Entseelten an einen jungen Wundarzt, der sich auf Anatomie verlegte. Der Körper ward abgeholt, und der Wundarzt legte ihn in ein Gemach, das neben seiner Schlafstube gelegen war. Die Zergliederung des Mädchens behielt er sich auf den andern Tag vor. Als er des Nachts, wegen Mangel an Schlaf, in einem Buche las, ward er auf einmahl durch eine nicht fern von ihm sich dumpf erhebende Stimme gestört; er horcht und horcht; es waren klägliche Töne und schwere Seuf-

zer. Die Todte in der Kammer fiel ihm ein, und die Furcht bemächtigte sich seiner. Halb angekleidet verlies er eilig seine Wohnung, und eilte zu seinem Lehrer, dem berühmten Brühier, welchem er den Vorfall meldete. Brühier säumte nicht, sich zu dem Wundarzte zu begeben. Lehrer und Schüler kommen nach ein paar Stunden bey der Leiche an, aber leider, sie kamen zu spät; doch noch immer früh genug, um die für ein menschliches Herz allemahl höchst traurige und erschütternde Entdeckung von dem vergeblichen Kampfe zu machen, denn dieß vernachläßigte, unglückliche Mädchen zu kämpfen hatte, da sie ihre wiederkehrenden Ueberreste von Lebenskraft anstrengte, um sich aus dem Tuche heraus zu winden, in welches sie gewickelt worden war. Mit einem Fuße stand sie auf der Erde, der andere lag auf dem Brette. Der Kopf hing über das Brett hinab. Brühier bot seine ganze Wissenschaft auf, um die Arme wieder ins Leben zu versetzen; aber ohne Erfolg. — Das Mädchen war — und blieb todt.

11.

Der Besuch nach dem Tode.

In Köln starb vor einer Reihe von Jahren eine reiche Frau, deren Ehemann ihr zum Beweise, wie sehr er sie im Leben geschätzt habe, eine goldene Kette mit in den Sarg gab, die ihren Hals zierte.

Durch die Hausleute erfuhr es der Todtengräber und es gelüstete ihn nach der Kette. Kaum war die erste Nacht nach dem Begräbnisse angebrochen, als er voll von den angenehmsten Aussichten, die ihm seine Einbildungskraft vormahlte, mit einer Laterne zu dem Grabe ging, solches aufgrub und den Sarg öffnete. Noch hatte er die Halskette nicht berührt, als sich zu seinem größesten Erschrecken die Todte aufrichtete. Der Todtengräber floh halb todt mit Zurücklassung seiner Leuchte davon und glaubte nicht anders, als der Geist der Begrabenen wolle ihn für seine frevelhafte Absicht nach Verdienst züchtigen. Die Frau stand inzwischen aus dem Sarge und dem Grabe wieder auf, nahm die Laterne und ging in ihrem Sterbekleide nach ihrer Wohnung. Sie klopfte an. Die Magd öffnete die Hausthüre und erblicket ihre so eben begrabene Gebietherin. Sie kam fast von Sinnen bey diesem Anblicke. Ihr heftiges Aufschreyen hatte den Wittwer geweckt. Dieser kam zu sehen, was es gäbe, und fand seine Gattin mit der vor Schreck niedergesunkenen Magd beschäftigt. Auch er entsetzte sich. Die Frau nahm das Wort, und sprach: »Theurer Gemahl, fürchte dich nicht; ich lebe, und eile wieder in deine Arme.« Der Gemahl erhielt seine Besonnenheit wieder, schloß die Erstandene in seine Arme und vernahm von ihr die Geschichte ihres Wiederauflebens, die wir eben unsern Lesern mitgetheilt haben. Die

Frau lebte noch viele Jahre, gebar Kinder, und starb in hohem Alter.

12.

Wiederaufleben und trauriges Ende des Kardinals Espinosa. — Zwey andere Geschichten.

König Philipps des Zweyten von Spanien erster Staatsminister, der Kardinal Espinosa, starb und Jedermann hielt ihn für todt. Sein Körper sollte der Gewohnheit gemäß einbalsamirt werden. Der Wundarzt, dem dieses Geschäft aufgetragen wurde, schnitt ihm die Brust auf. Kaum war der Schnitt geschehen, so erwacht der Kardinal, schreyet mit durchdringender Stimme, und fährt mit der Hand nach dem Messer. Der Wundarzt flieht, und unter den grausamsten Schmerzen verblutet der von aller Menschenhülfe abgesonderte Kardinal.

Von dem zu seiner Zeit berühmten Wilkes in London wird erzählt, daß er einst plötzlich krank geworden, und den Athem dargestalt verloren habe, daß man ihn völlig für todt hielt. Er ward wirklich in den Sarg gelegt, und sollte bald dem Schoße der Erde anvertrauet werden. Gerade in dem Augenblicke, da man den Sarg zudecken wollte, richtete sich Wilkes zum größten Erstaunen der Anwesenden wieder auf, und man überzeugte sich, daß sein vermeinter Tod weiter nichts, als eine starke Ohnmacht gewesen war.

Nicht so glücklich war ein bedauernswürdiger junger Mann, Nahmens Bünting, Hofmeister eines Herrn von Schwichelt, der auf einer Reise durch die Schweiz in eine sehr schwere Krankheit verfiel, für todt gehalten und begraben wurde. Dieser unglückliche Mann hätte noch sehr wohl gerettet werden können, weil das Leben oder vielmehr, — denn das Leben selbst war noch nicht von ihm gewichen, das Bewußtseyn und die Bewegungskraft, nicht etwa erst, da er im dumpfen Grabe lag, sondern schon während man ihn dahin trug, wiederkehrte. Die Träger bemerkten nähmlich eine Bewegung im Sarge, hatten aber entweder aus Leichtsinn oder aus Empfindlichkeit, oder aus Aberglauben keine Anzeige auf der Stelle hievon gemacht. Als von einer gleichgültigen Sache sprachen sie in Wirthshäusern davon und erst nach mehreren Tagen erfuhr es ganz von ungefähr Hr. von Schwichelt. Er erschrack heftig darüber und gab sich alle Mühe, es dahin zu bringen, daß sein Hofmeister, den er schätzte, wieder ausgegraben werden durfte. Und welch ein empörender, entsetzlicher Anblick zeigte sich seinen thränenden Augen! Der Unglückliche lag umgekehrt im Sarge auf seinem schrecklich verzerrten Gesichte, hatte das Fleisch von den Fingern abgenagt und war also auf die fürchterlichste Weise verschieden.

13.

Eine unschuldig Gehenkte tritt unter dem Messer des Anatomikers wieder ins Leben zurück. Ihr Benehmen beym Erwachen.

Vor ungefähr 28 oder 29 Jahren hatte sich ein unges Mädchen vom Lande, die von sehr angenehmer Bildung war, bey einem angesehenen Manne in Paris in Dienst begeben, der, zum Unglück für sie, alle die Unarten an sich hatte, welche in großen Städten die gewöhnliche Folge des überhandnehmenden Sittenverderbens sind. Des Mädchens Reize machten bald Eindruck auf ihn und er wandte Alles nur Mögliche an, sie zu verführen. Allein das Mädchen war tugendhaft und widerstand seinen niedrigen Zumuthungen. Natürlicher Weise erregte gerade dieser Widerstand die schändliche Leidenschaft des Wollüstlings immer mehr, und da es ihm auf keine Art gelingen wollte, ihre Unschuld zu einem Opfer seiner Lust zu machen, so erfand dieser Bösewicht die schrecklichste und abscheulichste Rache. Er brachte heimlich in die Lade, worin das brave Mädchen ihre Kleidungsstücke verschlossen hielt, verschiedene Sachen von Werth, die ihm angehörten und mit seinem Nahmen bezeichnet waren; klagte hierauf, man habe ihn bestohlen ließ eine Gerichtsperson rufen und machte bey der Obrigkeit die gewöhnliche Anzeige von dem angeblichen

Diebstahle. Jeder Domestik wurde untersucht, also auch das arme Mädchen. In ihrer Lade fand man die gestohlen seyn sollenden Sachen.

Man warf das Mädchen ins Gefängniß, das keinen andern Vertheidiger hatte, als ihre Thränen, und im Verhör nicht anders antworten konnte, als sie wüßte nicht, wie die bey ihr gefundenen Kostbarkeiten in die Lade gekommen wären. Sie betheuerte ihre Unschuld, sie bath, sie beschwor die Richter. Allein man müßte die damahlige Strenge und Eilfertigkeit der peinlichen Rechtspflege in Frankreich nicht kennen, wenn man glauben wollte, die Richter hätten sich einfallen lassen, irgend einer Vermuthung, oder einem Argwohne Platz zu geben, daß vielleicht der Ankläger dieses armen Geschöpfs ein Bube seyn könne. Kurz, sie ließen dem Rechte nach aller Strenge den Lauf wider die Beklagte, und, ohne auf die wiederholte Betheurung ihrer Unschuld zu achten, verurtheilten sie das unglückliche Mädchen zum Strange.

Es war der Sohn des Scharfrichters, der an ihr sein Probestück machen sollte; und so war es kein Wunder, daß sie sehr schlecht gehenkt ward. Ein Wundarzt erhielt ihren Leichnam zu anatomischen Operationen. Als er noch an demselben Abend sein Incisionsmesser an ihre Brust setzte, fühlte er einen Rest von natürlicher Wärme und ein ganz schwaches Herzklopfen an ihr. Das Messer fiel ihm vor Schreck aus der Hand und er trug den Körper, den er eben anfangen wollte, zu

zergliedern, in sein Bette. Seine Bemühungen, sie ins Leben zurück zu rufen, waren nicht vergeblich. Er ließ zu gleicher Zeit einen Geistlichen rufen, dessen Verschwiegenheit und Klugheit ihm bekannt waren, theils um ihn bey diesem außerordentlichen Vorfalle zu Rathe zu ziehen, theils um einen Zeugen seines Benehmens bey dieser kitzlichen Sache zur Hand zu haben.

In dem Augenblicke, da das unglückliche Mädchen die Augen aufschlug, glaubte sie sich in der andern Welt, und da sie die Gestalt eines Priesters vor sich stehen sah, der viel äußeres Ansehen und eine ausdrucksvolle Physiognomie hatte, faltete sie zitternd die Hände und rief aus: »Ewiger Vater! Du kennest meine Unschuld, erbarme dich meiner! Sie hörte auch nicht auf, den Geistlichen anzuflehen, weil sie es dafür hielt, Gott selbst zu sehen. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe man sie überzeugen konnte, sie sey nicht todt, so sehr hatte die Vorstellung von ihrer Hinrichtung und vom Tode ihre ganze Seele eingenommen. Man kann sich nichts Rührenderes, nichts Ausdruckvolleres denken, als das Geschrey dieser schuldlosen Seele, das sie zu dem erhob, den sie für ihren höchsten Richter hielt; und wenn man auch den mächtigen Zauber abrechnen wollte, der in ihren persönlichen Reitzen lag, so blieb dieser Auftritt immer einzig in seiner Art, immer gemacht, einen empfindsamen Mann und einen aufmerksamen Beobachter zu interessiren. Welch ein Gemälde würde es für einen großen Künstler, welch eine

unterrichtende Warnung würde es für Richter abgegeben haben!

14.

Entdeckung eines Mannes, der in einem unterirdischen Todtengewölbe wieder zu sich kam, und durch 20 Jahre in demselben auf eine merkwürdige Art erhalten wurde.

In Portugal hatte eine adeliche Familie ihr Erbbegräbniß. Es war ein weitläufiges unterirdisches Gewölbe, in welches man über viele Stufen hinabsteigen mußte. Drey bis vier Thüren, die alle eisern waren, mußten geöffnet werden, ehe man dahin kommen konnte. Hier wurden seit Jahrhunderten die Todten dieses adelichen Geschlechtes beygesetzt. Nach damahliger Sitte gab man ihnen Kostbarkeiten, als Gold, Silber und Edelsteine mit in das Grab, daher auch der Eingang zu demselben auf das sorgfältigste verwahrt wurde, besonders bey solchen Begräbnißstätten, wie das war, von welchem wir reden, das sich auf dem Lande an einem ganz einsamen Orte, unter einer nie besuchten Kapelle befand. Der neue Herr des Landsitzes ließ die alte Kapelle niederreißen und das Familienbegräbniß nach einem bessern Geschmacke einrichten. Als man an die vorräthigen marmornen Särge kam, in der Absicht, sie sammt ihrem Inhalte tief in die Erde zu vergraben, fand man unter denselben auch einen von Eichenholz,

Man erkannte sogleich, daß es der Sarg des letzten Sprossen der bereits schon ausgestorbenen Familie war, und erinnerte sich, daß es wohl zwanzig und mehrere Jahre seyn möchten, daß man das letztemahl in diese Gruft mit einer Leiche gekommen war. Die Arbeiter waren neugierig, die Ueberreste ihres vorigen Herrn zu sehen. Sie öffneten den Sarg, und entdeckten keinen Leichnam darin, noch irgend eine Spur, daß je einer darin gelegen wäre. Doch bemerkten sie, daß der Deckel schon vor ihnen von einer Menschenhand geöffnet worden seyn mußte. Dieß machte sie nachdenkend und begierig, die Beschaffenheit der Sache zu ergründen. Man suchte lange und nirgend zeigte sich etwas, das fähig gewesen wäre, einen beruhigenden Aufschluß zu geben, bis man endlich ganz in der Vertiefung des Gewölbes eine hölzerne Thür gewahr wurde, die in eine Art von Keller zu führen schien. Die Thür ward aufgestoßen, und eine Schneckenstiege fiel ins Gesichte. Man stieg hinab und kam in ein enges finsteres Gemach, in dessen einer Ecke eine weiße Gestalt unbeweglich saß, und bey Annäherung der Arbeiter leise zu seufzen anfing. — Die Arbeiter bebten zurück, sie glaubten ein Gespenst vor sich zu sehen und flohen. Bald drang die Nachricht von dieser Erscheinung zu den Ohren des Herrn des Gutes. Dieser, ein aufgeklärter, helldenkender Mann, ließ sich nun zu dem vermeintlichen Gespenste führen und beobachtete es von ferne. Die Gestalt verhüllte sich die Augen mit einem Tuche, das schon sehr abgenützt

war. Der Schein der Fackeln schien ihm widerlich zu seyn. Sie seufzte und gab mit der einen Hand den Anwesenden ein Zeichen, sich von ihr zu entfernen. Der Gutsbesitzer redete sie in einem sanften Tone an; aber aus den Bewegungen, welche die Gestalt machte, konnte man schließen, daß auch der leiseste Schall schmerzhaft für ihre Ohren sey. Auf Befehl des Kavaliers ward ein Tragbette herbeygeschafft, die Gestalt darauf gelegt, und auf das Schloß gebracht. Es war ein Greis von ungefähr 80 Jahren. Ein langes graues Haar bedeckte seinen Kopf, und ein bis an die Kniee reichender Bart bekleidete den ausgemergelten Körper, der ganz mit Haaren bewachsen war. Weit ragten die Nägel über die Finger hervor. Tief im Kopfe lagen die Augen. Jedes Glied am Leibe zitterte. Nur stammelnd sprach der Greis und erzählte unter stätem Seufzen und oftmahligem Absetzen seine Geschichte.

»Vor vielen Jahren verfiel ich in eine heftige Krankheit, an der die Kunst der Aerzte zu scheitern schien. Man sprach mir das Leben ab, und wirklich verschied ich, dem Scheine nach, noch an demselben Tage. Von meinem Tode überzeugt, begrub man meinen Leichnam und setzte ihn, wie ich es in den letzten Stunden meiner Besonnenheit angeordnet hatte, in einem hölzernen Sarge in dem unterirdischen Gewölbe bey. Ich war nicht ohne Bewußtseyn, ich lebte innerlich, nur die Gliedmassen meines Leibes waren erstarrt. Mir war es, als hätte meine Seele gar keinen Körper zu ihrer Wohnung angewiesen.

8 *

Ich wußte von Allem nichts, was mit mir geschah. Aber wie erschrack ich, als das äußere Bewußtseyn wieder bekam, als ich mein körperliches Daseyn wieder fühlte und mich in einem engen Sarge verschlossen fand. Wie ein Rasender sprang ich im Sarge auf, stieß glücklich den Deckel von demselben. Hier sah ich erst, daß man mich schon begraben und zu meinen Vätern gebracht hatte. Genau mit dem Todtengewölbe bekannt, wußte ich gar wohl, daß keine Rettung für mich möglich sey. Ich war in einem Zustande, davon ich das Entsetzliche und Schreckliche zu beschreiben nicht vermag. Von allen Seiten winkte mir der grausamste Tod. Alle Plagen, die den Menschen treffen können, vereinigten sich gegen mich. Frost, Hunger, Durst, körperlicher Schmerz, Gram, Wuth und Verzweiflung, o — wer kann sie alle nennen, die auf mich losstürmten! Ich rang die Hände, ich schrie, daß es wiederhallte von den Mauern des Gewölbes. Ich wälzte mich auf der Erde, und knirschte mit den Zähnen. So mochten mehrere Tage vergangen seyn, und noch endete mein Leben nicht. In einem Anfalle von Raserey stieß ich mit dem Kopfe gegen die Wand und fühlte mein Gesicht naß. Ich fuhr mit der Zunge auf der Wand umher und leckte starke Tropfen einer scharfen Feuchtigkeit von derselben. Dieß war eine Entdeckung, die zu meiner Erhaltung viel beytrug. Diese Feuchtigkeit löschte meinen Durst bis auf diese Stunde. In den Mauersteinen des kleinen Fensters nisteten Dohlen; ich

trank ihre Eyer aus, und gebrach es mir an diesen, so nährte ich mich mit einer mir unbekannten Art von Schwämmen und Wurzelgewächsen, die hier und in den feuchten Winkeln der Gruft hervorwuchsen. So lange mein Hemde, Kutte und Leichentuch dauerten, hatte ich Kleidung, und als dieß unbrauchbar geworden, diente mir statt derselben mein langer Bart und die Haare am Körper. Mit diesen Nägeln vergrub ich meinen Unrath. — So elend auch dieses Leben war, so fand ich doch darin deutliche Beweise, daß die Vorsehung mein Daseyn wolle, und ich das Recht nicht hatte, mir solches zu nehmen. Ich duldete. Der Mangel an hinlänglichem Lichte, die verderbte Luft, die mich umgab, die Insekten und Würmer, denen ich nicht entgehen konnte, waren große, schwere Plagen für mich; aber auch selbst in einigen von diesen Plagen lag Wohlthat für mich. Das Blut mancher Insekten, die ich tödtete und aussaugte, ward meine Nahrung. Ein Frosch war mein Freund, mein Vertrauter. Diesem klagte ich meine Leiden und es schien, als hätte er Theil daran genommen. Er schlief an meiner Brust und folgte mir nach, wohin ich mich bewegte.

So erzählte der Greis, und seine Erzählung erregte das größte Staunen unter den Anwesenden. Man pflegte ihn aufs Beste, aber eben diese gute Pflege brachte ihm den Tod. Sanft entschlief er eines Abends, sanft schlummerte er hinüber in eine bessere Welt.

15.

Ein Mädchen stirbt unter der Erde.

Im Kirchspiele des Predigers zu T*** im H— n, ward ein junges Bauernmädchen begraben, welches noch nicht 48 Stunden vorher, der Anzeige nach, an einem heftigen Fieber gestorben war. Die Mutter grämte sich heftig über den Tod ihrer Tochter, lag Nächte lang auf ihrem Grabe, und der Schmerz riß sie in kurzer Zeit dahin, ohne daß man, außer der mütterlichen Liebe, eine nähere Veranlassung dazu wußte. Erst einige Zeit nach ihrem Tode erfuhr der Pastor Umstände, die ein schreckliches Geheimniß vermuthen ließen. Es entstand ein Gemurmel im Dorfe, daß das verstorbene Mädchen im Tode so frisch ausgesehen habe, daß ihre Glieder so schlank und biegsam gewesen wären, daß sie vorhin nur bloß Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit gehabt habe, auf einmahl aber in einen tiefen Schlummer gefallen, und darin verblieben sey. Dazu kam das fürchterliche Geständniß der Frau eines Scharfrichterknechts, welche ihr Arzt gewesen war; diese hatte sich aus Gewissensangst gegen verschiedene Personen verlauten lassen, daß sie der Verstorbenen, um ihr den Schlaf wieder herzustellen, einen Schlaftrunk gereicht habe, ohne sich um die Wirkung desselben, da sie indessen auf andere Dörfer gegangen war, weiter zu bekümmern. — Vielleicht hatte sie eben dieß der verstorbenen Mutter bereits entdeckt. — Der Prediger, ein rechtschaffener und guther-

ziger Mann, fand für gut, dieß schreckliche Geheimniß in der Dunkelheit des Grabes zu lassen. Er war mehrere Monate unruhig, suchte aber die Vermuthungen seines Kirchspiels zu unterdrücken, und sprach nie von der Sache, als mit seinen Vertrautesten. Lange nachher getraute er sich nicht, den Erdhügel anzublicken, welcher alle Schauer der Verzweiflung bedeckte, und als er selbst nach Verlauf einiger Jahre in eine Auszehrung gerieth, und sein herannahendes Ende fühlte, drückte er seinem Freunde, dem er diese traurige Begebenheit erzählt hatte, die Hand und bath ihn, dafür zu sorgen, daß Niemand in dem Kirchspiele eher beerdiget werde, als bis die Verwesung sichtliche Wirkungen an dem Körper geäußert haben würde.

16.

Benehmen des französischen Arztes Brühier im Wiederauflebungs-Augenblicke eines Scheintodten.

Der berühmte Arzt Brühier, in Frankreich, wurde zu einem Edelmanne, der am hitzigen Fieber krank lag, aufs Dorf gerufen und kam zu spät. Der Edelmann war bereits über zwey Tage gestorben. Bey Ankunft des Arztes beschäftigte man sich eben mit Anordnung des Leichen-Begängnisses und drang in den Arzt, den Verstorbenen zu öffnen, damit man doch erfahre, was demselben gefehlt habe. Brühier ließ sich zu der Sek-

tion willig finden und traf alle vorläufigen Anstalten dazu. Schon näherte er sich mit dem Sektionsmesser der Leiche, schon warf er das Tuch, womit diese bedeckt war, hinweg, als er plötzlich zurücktrat und einen sehr scharfen Blick auf den Todten hinwarf. Man befragte ihn über das Betragen, und der Doktor versicherte, daß ihm das Aussehen der Leiche nicht todtenmäßig zu seyn scheine. Einige der Anwesenden lachten; aber der Arzt blieb bey seinem geäußerten Zweifel und statt zu sekziren, machte er Versuche zur Wiederbelebung. Er ließ sogleich den Leichnam in ein warmes Bette legen und setzte ihm Schröpfköpfe auf die Brust, zwischen die Schultern und auf die Schenkel. Den ganzen Körper ließ er mit groben gewärmten und mit Wachholderbeeren durchräucherten Tüchern reiben, und beym Reiben den Bauch sanft nach der Brust zu drücken. Da das Alles nichts helfen wollte, legte er spanisches Fliegenpflaster oder ein Vesikator hinter die Ohren, und gewärmte Ziegelsteine an die Fußsohlen, die auch zugleich mit Bürsten gerieben wurden. Wie erstaunten Alle, als der Todte sich zu bewegen anfing und sichtbare Zeichen des Lebens von sich gab! Nun hielt man ihm heißes Brod unter die Nase und goß ihm etliche Löffel warmen Wein ein. Da fing er an zu athmen, und öffnete die Augen, die man, so wie die Schläfe, mit Wein angestrichen hatte.

Ein Kaufmann zu Paris kam zwey Tage nach dem Tode seiner Frau von einer Reise nach Hause,

eben als man sie zum Grabe trug. Da er seine Gattin herzlich liebte, so war auch sein Schmerz gränzenlos. Er zwang, den Leichenzug umzukehren, und wollte sich mit eigenen Augen von dem wirklichen Tode seiner Gemahlin überzeugen. Der sehr geschickte Arzt Herr Brühier erschien und versuchte Alles, was die Kunst zur Wiederbelebung todt scheinender Menschen anräth. Unter Anderm wurden der Gattin des Kaufmanns an verschiedenen Theilen des Körpers kleine Einschnitte, mit einer Lanzette gemacht, und Schröpfköpfe angesetzt. Man hatte bereits 25 Köpfe vergebens gebraucht, als die Todte bey dem 26sten Kopfe auffuhr und schrie: »Ach, was quält ihr mich so?« Sie erwachte nun ganz, und wurde wieder gesund.

17.

Vergebliches Bemühen, sich aus dem Grabe zu retten.

Einst starben, erzählt Herr Prediger Schnorr, im Hannövrischen Magazin vom J. 1792, Mann und Frau fast zu gleicher Zeit. Sie wurden, wie gewöhnlich, bey einander begraben und man hörte schon des Nachmittags nicht lange nach der Beerdigung ein ungewöhnliches starkes Pochen im Grabe, welches bis an den Abend dauerte. Vieles Volk hatte sich um den Grabhügel versammelt; aber keiner war darunter, dem es eingefallen wäre, der wahren Ursache des Pochens nach-

zuspüren. Die Leute standen unthätig da und horchten, und erklärten sich das Getöse unter der Erde auf die sonderbarste Art: »Die Eheleute haben sehr unzufrieden mit einander gelebt! sie können sich noch im Grabe mit einander nicht vertragen. — Lasset uns diesen Ort meiden, es geht hier nicht richtig zu. Lasset uns bethen für die Verstorbenen! Das ewige Licht leuchte ihnen!« — So sprach man und zog von dem Grabe ab. Kein Mensch kam auf den Gedanken, daß diese Todten, oder doch einer von ihnen, wieder erwachen könne. Und doch — wer kann pochen ohne wirkliches Leben, ohne Bewußtseyn, ohne Bewegung, ohne Gefühl? — Entsetzlich für die Unglücklichen! — — Ich denke mich in diese Lage, stelle mir vor, wie ein solcher Mensch bey wiedererlangter Besonnenheit sich erst aufzurichten, dann sich umzulegen, dann sich auch nur zu bewegen versucht, keines von Allem kann; dann mit den Händen in die Höhe und um sich her greift, allenthalben an die Bretter des Sarges stößt, sich vergraben bemerkt, schreyen will, und nicht kann, in Thränen zerfließend, nach freyer Luft schnappt, die wenige verschlossene, durch Ein- und Ausathmen immer erstickender für sich macht, sich fürchterlich abquält, in der Hoffnung, vielleicht erlöset zu werden, Hände und Füße zerarbeitet, wund ringt, wund pocht, aus Verzweiflung zerbeißt, und endlich unter den nahmenlosesten Qualen seinen Geist aufgibt!

18.

Ein Augenzeuge erzählt das schauerliche Ende seines lebendig begrabenen und wieder erwachten Freundes.

In einem italiänischen Kloster starb plötzlich ein Mönch. Man legte ihn in eine abseitige Kammer und ein anderer Mönch, der schon sehr alt war, bat sich aus, bey dem Todten wachen zu dürfen; denn beyde waren unzertrennliche Freunde im Leben gewesen. Am dritten Tage Abends sollte der Verstorbene begraben werden. Man legte ihn früh in den Sarg, vernagelte diesen und machte sich bereits zu dem Kondukte bereit. Der alte Mönch war vom Sarge seines Freundes nicht wegzubringen, er begleitete ihn sogar in die Kirche, wo des Abends die Leichen = Zeremonie vor sich gehen sollte. Der Abend kam, der Todte ward eingesegnet und in die Mönchsgruft hinabgetragen, wohin ihm auch der Greis gefolget war. Die Gruft blieb über Nacht offen, erst am Morgen sollte sie wieder mit dem gewöhnlichen Steine zugedeckt und verschlossen werden. Es war eigentlich nur die Begräbnißkirche des Klosters; denn für den gewöhnlichen Gottesdienst war eine größere erbauet. In der Gruft bethete also der zärtliche Freund des Verstorbenen die Nacht über, und wurde unglücklicher Weise am Morgen von dem Todtengräber, der davon nichts wußte, daß sich noch

ein Mensch in dem tiefen Gewölbe befände, verschlossen. Die Abwesenheit des alten Mönchs im Kloster war Keinem auffallend; denn er erhielt vom Prior sehr oft die Erlaubniß, in der Nachbarschaft bey verschiedenen Wohlthätern des Konvents Besuche abzustatten, welches man auch um so wahrscheinlicher jetzt vermuthen konnte, da sein bester Freund von ihm durch den Tod gerissen ward, und er allerdings Zerstreuung nöthig hatte. Selbst den Prior über den abwesenden Bruder zu befragen, fiel erstlich Niemanden ein, und dann hätte man es auch auf jeden Fall unterlassen, weil dieser schon einige Zeit bettlägerig und ganz mit sich selbst beschäftiget war. Auf diese Art vergingen drey ganze Tage; doch am vierten, da Pater Anastasius immer unsichtbar blieb, ward man nachdenkend. Man schickte in der Nachbarschaft herum und erfuhr nichts. Man durchsuchte alle Winkel des Klosters, und fand nichts; Pater Anastasius war verschwunden. Man wußte nicht, was man denken sollte. Ein Laienbruder trat auf mit der Frage, ob vielleicht nicht der alte Pater Anastasius in die Gruft gesperrt worden sey; er habe ihn gesehen, wie er mit der Leiche hinab ging, aber nicht wieder zurückkam. Die Worte des Laienbruders machten Eindruck. Auf Befehl des Priors mußte sogleich die Gruft geöffnet werden. Welch ein Anblick! Tief unten im Gewölbe lag Pater Anastasius ganz entstellt auf der Erde, den begrabenen Leichnam in seinen Armen haltend und fest von diesem umschlungen. Das Entsetzen

der Mönche war außerordentlich. Alle liebten den ehrwürdigen Greis und fanden ihn nun in einem so erbarmungswürdigen Zustande. Man hatte eilig nach Aerzten geschickt. Noch war ein Funke von Leben in dem Pater, und den Aerzten glückte es, diesen schwachen Funken zur Flamme aufzublasen. Anastasius erholte sich und erzählte, wie folget, die schreckliche Begebenheit in der Gruft.

»Ich bethete, hub er an, am Sarge meines mir unvergeßlichen Freundes. Schon einige Nächte ohne Schlaf, versank ich jetzt unwissend in denselben. Ich weiß nicht, wie lange ich geschlaffen haben mochte, aber so viel weiß ich, daß mich ein starkes Getöse um mich her weckte. Ich sprang erschrocken von der Erde auf und wollte sehen, was es wäre. Allein eine dichte Finsterniß umgab mich. Ich tappte mit den Händen herum, und Gott im Himmel, ich faßte meinen Verstorbenen beym Arm, fühlte ihn warm und ihn selbst aufrecht sitzend im Sarge. Er seufzte, daß es mir durch Mark und Bein drang. Ich suchte mich zu ermannen und redete ihn an. Mit gebrochener Stimme antwortete er mir, und ich überzeugte mich, daß er wirklich lebte, daß er als ein Scheintodter begraben wurde. Ich raffte mich zusammen und suchte aus der Gruft zu kommen. Allein mein Bemühen war fruchtlos.«

»Unbekannt in dem weitläufigen Todtengewölbe, von Finsterniß umgeben und mit verwirrten Begriffen, lief ich bald dahin, bald dorthin, fiel über Särge

dahin und fand keinen Ausweg. Endlich glückte es mir dennoch die Treppe zu erreichen. Schon erschöpft an Kräften, kroch ich diese hinan; aber wie bebte ich zurück, als ich sie verschlossen fand! Der Gedanke, hier ist keine Rettung möglich, durchfuhr wie ein schneidender Pfeil mein Innerstes. Ich schrie, ich pochte. Ich lief zu meinem Freunde, der aufgelebt zu seyn schien, um nochmals mit dem Tode zu ringen. Ich tröstete ihn, drückte ihn an meine Brust, hauchte ihm warmen Odem ein, rieb mit dem Tuche meines Habits seinen Körper; schrie wieder und kämpfte mit den schrecklichsten Leiden; ich sah meinen Tod, meinen jammervollen Tod vorher. Es müssen mehrere Tage in diesem unsern Zustande vergangen seyn. Mein Freund heulte an meinem Busen. Gewaltige Zuckungen waren seine Peiniger. Brennende Thränen rollten meine Wangen herab. Ich fühlte, wie meine Kräfte abnahmen. Mein Freund umschlang mich, rief mit einer entsetzlichen Stimme den Namen Gottes, hielt mich so fest, daß es mir unmöglich war, mich loszuwinden. Endlich fiel er und ich mit ihm. Der Schmerz hatte mich betäubt, der Mangel an Kräften mich unfähig gemacht, ein Glied zu bewegen. So lag ich da, bis Ihr kamt.«

Noch wollte der gute Pater weiter sprechen, aber sein Arzt fand es nöthig, ihm Ruhe zu lassen.

19.

Das Erwachen eines todt vermeinten Taglöhners, und sein Betragen.

Zu N. starb ein Taglöhner nach einem langen Krankenlager. Drey Tage lag er schon auf dem Brette, und so eben wollte ihn seine Frau mit Beyhülfe des Nachbars in den Sarg bringen, um ihn des Abends b.erdigen zu lassen. Als man ihn von dem Brette hob, wachte er auf. Das erste was er unternahm, war, daß er sein Weib wie wüthend anfiel. Als man ihn um die Ursache seines Zornes fragte, gab er an, daß er jeden Stich gefühlt habe, den ihm seine Frau in die Waden gethan hatte. Diese nähmlich hatte im Sarge keine Strümpfe an ihn wenden wollen; sie wickelte ihm alte Lappen um die Füße und nähte solche an den Füßen zusammen, wobey sie ihm ungerne einige Nadelstiche versetzt haben mochte. Der Tagelöhner versicherte, daß er bey zugedrückten Augen Alles gehört, was um ihn her gesprochen worden, und Alles deutlich gefühlt habe, was man mit ihm vorgenommen; daß er nicht im Stande gewesen, dieß im Geringsten zu erkennen zu geben, daß er aber, weil die Frau ihn so mörderisch gestochen hatte, ihr geschworen habe, den ersten Wiedergebrauch von seinen Gliedern an ihr zu machen. — Die Aerzte, welche während seiner ganzen Krankheit nicht waren gerufen worden, nun aber auf das Gericht von diesem Vorfalle ungerufen herzukamen, nannten diese Erscheinung geho=

bene Starrsucht. Kann diese bis zum dritten Tage dauern, warum nicht auch bis zum vierten?

20.

Geschichte eines wiederaufgelebten Matrosen, der so eben weggeschafft werden sollte. — Noch ein besonderer Vorfall.

Im J. 1785 starb auf einem englischen Schiffe, welches einen Kapper aufzusuchen gesandt war, ein Matrose. Einer von seinen Kameraden wurde, nach Schiffsgebrauch, beordert, den Todten in eine Hangmatte einzunähen. Er verrichtete dieses am dritten Tage nach dem Hinscheiden des Mannes und bediente sich dabey einer großen Packnadel. Als er mit dem Nähen, dem Todten über das Gesicht kam, stach er denselben unvorsichtiger Weise mit der Nadel quer durch die Nase. Der Scheintodte fing an, sich in seiner Hülle so heftig zu bewegen, daß er das bereits um ihn her genähete Leintuch mit dem Ellenbogen zerriß. Der Matrose, der das Nähen verrichtete, erschrack, ließ die Nadel in der Nase des Erwachten stecken und lief, was er konnte, von dem Verdecke. Einige andere Matrosen kamen herbey, befreyten ihren wieder lebendig gewordenen Mitbruder von seinen Banden und riefen den Schiffschirurgus, der dem Manne die Nadel aus der Nase zog, und ihm eine Ader öffnete. Der Kapitain des Schiffes ließ es diesem Menschen nicht an Pflege fehlen, und

nach drey Tagen verrichtete er seine Arbeit und bestieg die Maste. Seines Zustandes wußte er sich keineswegs zu erinnern. Er behauptete, er habe einen festen, tiefen völlig traumlosen Schlaf geschlafen und nur der von der Nadel verursachte Schmerz habe ihn geweckt. Todtenbläße und Erstarrung kündeten aber doch äußerlich den Tod an.

Im Jahre 1773 kam ein Unbekannter zu Clermont an. Nach einem kurzen Aufenthalte im Gasthofe bekam er das kalte Fieber, und starb wenige Tage darauf. Der dasige Pastor ließ ein Inventarium von dem machen, was dieser Mensch in seinem Felleisen mit sich geführt hatte. Man fand darin hundert Louisdor's. In der Voraussetzung, daß dieses Geld nicht besser, als zu einem ehrenvollen Begräbnisse des Verstorbenen angewendet werden könnte, lud der Prediger alle seine benachbarten Amtsbrüder und andere angesehene Personen dazu ein, kaufte eine ungeheure Menge Wachslichter und ließ ein herrliches Gastmahl zubereiten, um alle gebethenen Gäste nach Würden zu bewirthen. Da ihrer sehr viele waren, speisete man in dem Gasthofe in einem großen Saale, an den eine Kammer stieß, in welcher sich der Fremde schon im Sarge befand. Gegen Abend sollte das schöne Begräbniß vor sich gehen. Die Gäste ließen sichs vortrefflich schmecken und leerten ein Duzend Bouteillen nach dem andern. Als man so in Hülle und Fülle lebte, öffnete sich plötzlich die Kammerthüre, und der verstorbene Unbekannte stand im Todtenhemde,

bedeckt mit einem weißen Tuche, mitten in der frohen Versammlung. Alle erschraken, und standen wie versteinert da. Die Gläser fielen ihnen aus den Händen. Der Unbekannte versicherte: er sey kein Gespenst, er lebe wirklich und befinde sich, nach Umständen, ganz wohl. — Die Gäste hatten sich bey Zeiten entfernt. Der Prediger verkündigte dem Wiederaufgelebten, welche große Ehrenbezeugungen ihm zugedacht gewesen wären und verlangte, daß er nun auch die Kosten tragen müßte. Der Unbekannte forderte sein Geld. Die Sache kam wirklich zu einem Prozesse, dessen Ausgang nicht bekannt geworden ist.

21.

Ein Dorfrichter kömmt im Beinhause zu sich, und setzet zwey Wanderer in Schrecken.

Im Dorfe S*** in B***rn, begrub man den Richter des Ortes. Da der Mann Vermögen besaß, dauerte auch die Begräbniß=Feyer etwas lange. Man kam schon spät Abends mit der Leiche auf den Gottesacker. Das ganze Dorf hatte sie begleitet. Auf einmahl erhielt man die Nachricht, daß in der Pfarrwohnung ein starkes Feuer ausgebrochen sey. Man verläßt die Leiche und läuft nach dem Dorfe, um dem Feuer Einhalt zu thun. Der Todtengräber, der ein Häuschen im Dorfe hatte, setzte den Sarg in das Beinhaus des Kirchhofs und eilte, um seine Habe zu retten. Nachts nähern

sich zwey Wanderer dem Orte. Als sie sahen, daß es noch im Dorfe brenne, beschließen sie, auf dem Gottesacker, bey dem sie eben vorbey gingen, zu übernachten, um so mehr, da eine sehr unsanfte Witterung eingetreten war. Sie lagern sich nicht weit vom Beinhause in einer kleinen Kapelle.

Ungefähr nach einer Stunde hören sie ein Getöse, ein Rauschen, dann ein Stöhnen und Seufzen. Sie werden aufmerksam, sehen um sich, und es scheint ihnen, als bewegte sich etwas im Beinhause darin. Da beyde Soldaten waren, gebrach es ihnen auch am Muthe nicht. Sie näherten sich dem Häuschen und — stürzten mit einem Mahle vor Schrecken zu Boden. Die in dem Beinhause aufgestellten Schedel und Knochen waren in dem Augenblicke ihres Eintretens zusammen gefallen, eine weiße Gestalt arbeitete unter denselben, wimmernd und seufzend. Doch die Männer erholen sich, blicken auf und sehen einen lebenden Menschen auf dem Knochengebäude herumsteigen, davon schon ein ziemlicher Theil zusammen geworfen war. Sie reden den Menschen an und erfahren von ihm, daß er diesen Nachmittag hieher als ein vermeintlich Todter gebracht worden, nun erwacht und Willens gewesen wäre, aus dem fürchterlichen Orte zu fliehen. Im Dunkel wäre er auf die Schedel und Knochen gestiegen, die unter seinem Fußtritte wichen, und aus ihrer Lage gesetzt, unter einander rollten. — Die Wanderer halfen dem Erstandenen aus den Beinen heraus, warfen ihm ihre Mäntel um, und

der eine von ihnen lief nach dem abgebrannten Dorfe, wo er die Begebenheit dem Pfarrer meldete. Man kam und nahm den Richter wieder unter die Lebenden auf.

22.

Unglückliches Ende einer wiedererwachten Scheintodten.

Im Städtchen L*** in S***n, starb die Frau eines dasigen Bürgers. Der Mann war sehr betrübt über diesen Todesfall. Er konnte den Leichnam seiner Gattin, die er auf das zärtlichste liebte, nicht vor Augen sehen; der Anblick desselben machte ihn rasend. Seine Freunde fanden es daher für räthlich, die Todte in ein abgelegenes Zimmer des Hauses zu legen. Man stellte eine Lampe zu ihr, und bezahlte eine alte Frau, die bey dem Sarge wachen sollte. Die Frau versah sie reichlich mit Branntwein, und trank, und wachte so lange, als ihr nicht der Rausch die Augen zuschloß, welches aber bereits durch zwey Nächte immer sehr früh geschah, wo sie dann bis in den spätesten Morgen vortrefflich beym Sarge schlief. Nun war die letzte Nacht noch übrig. Trank sie in den vorhergehenden Nächten viel, so nahm sie heute eine ungleich stärkere Portion mit sich, weil sie wußte, daß sie so gute Stunden nicht sobald wieder erleben würde. Früh begab sie sich zu der Todten und sang recht erbaulich aus einem dicken Gesangbuche. Nach jedem Absatze that

sie einen weidlichen Schluck, und da das Lied deren 25 hatte, war sie schon bey dem 24sten mäuschenstille und in Schlaf versunken. Gegen Mitternacht erwacht die Todte. Ihre Besinnungskraft tritt zurück. Sie bemerket sich im Sarge und mit einem Sterbekleide angethan. Sie sammelt ihre Kräfte und steigt aus dem Sarge, nimmt die Lampe, und eilt nach ihrer gewöhnlichen Wohnung. Als sie in den Hof des Hauses kam, blies ihr der Wind das schwache Flämmchen der Lampe aus. Sie schrie nach Hülfe, aber Niemand hörte sie, Alles lag in den Armen des Schlafes. Sie irret umher und kommt an einen offen stehenden Brunnen, mit dessen Ausbesserung man gerade beschäftiget war, in welchen sie hinabstürzt. — Die Alte im Zimmer schläft bis an den Morgen. Bey ihrem Erwachen siehet sie nach dem Sarge hin und — findet ihn leer. Sie kann nicht begreifen, wo der Leichnam hingekommen. Nur schwach erinnert sie sich, was die Erstandene Nachts im Zimmer gethan, wie sie aufgestanden, die Lampe genommen, hinabgegangen. Aber sie hält diese schwache Erinnerung für einen Traum und achtet nicht weiter darauf. Bald erfährt den sonderbaren Vorfall der Gatte der Verstorbenen. Man staunet, man wundert sich; man gibt sich alle Mühe, die Todte zu finden, aber ohne Erfolg. Diese war verschwunden und nicht eine einzige Spur fand sich, die angezeigt hätte — wohin. Die Alte war nicht mehr im Hause. Des Volkes wegen begrub man

den leeren Sarg. Die Alte ward vorgerufen und streng befragt. Jetzt erzählte sie, was sie für einen Traum hatte. Man läßt Leute kommen, und den Brunnen untersuchen. Mit dem Unrathe und Schlamme ziehet man verschiedene Kleidungsstücke, ein Kruzifix und eine zinnerne Lampe herauf. Der Witwer erkennet daran die Kleidungsstücke, das Kruzifix, die zinnerne Lampe seiner verstorbenen und verlornen Gattin. Zwey von den Arbeitern mußten sich sogleich in den Brunnen hinablassen und nachsuchen; sie suchten nicht lange und brachten die arme Verstorbene hervor. An ihrem Körper zeigten sich Spuren, daß sie sich retten wollte aus der Tiefe; ihre Hände waren von den Ketten, woran die Kübel hingen, wund gerieben. Ein Bein war aus seinem Gelenke gestoßen, und der Kopf voll Wunden. — Jetzt erklärte sich Alles. — Welch eines peinlichen Todes die Bedaurungswürdige starb, brauche ich meinen Lesern nicht zu sagen.

23.

Geschichte August Schwenks, eines Glasers zu Wittenberg.

Vor mehreren Jahren lebte zu Wittenberg ein Glaser, Nahmens August Schwenk, der in seinem vierten Lebensjahre in großer Gefahr war, lebendig begraben zu werden. Nach einer kurzen Krankheit verfiel er damals in einen so betäubenden Zustand,

daß man ihn für todt hielt, ihn umkleidete und in eine kalte Stube setzte. Kurz vorher, als man mit ihm zu Grabe gehen wollte, kam von ungefähr ein Zimmermann in dasselbe Zimmer, wo das Kind schon im Sarge lag. Er hörte eine schwache Menschenstimme, die einen Trunk verlangte. Da er nirgends einen Menschen sah, trat er zum Sarge und horchte; bemerkte aber weiter keine Lebenszeichen und kehrte, in der Meinung, sich getäuscht zu haben, wieder nach der Thüre um. Als er eben die Thüre hinter sich zuschließen wollte, hörte er die vorige Stimme noch einmahl. Nun glaubte er überzeugt zu seyn, daß die Stimme von der vermeintlichen Leiche käme. Er öffnete den Sarg, nahm den Knaben heraus und brachte ihn zu seinem Vater. Obgleich noch keine deutliche Spur vom Leben an dem Kinde bemerkt wurde, so hielt der Vater es doch für seine Pflicht, wenigstens den Versuch mit der Wiederbelebung seines lieben Söhnchens zu machen. Er erwärmte den Todten, und siehe da! bald öffnete dieser die Augen, regte Hände und Füße, und kam völlig wieder zu sich selbst.

24.

Die Unglückliche wollte sich retten, und bemühete sich vergebens.

Zu Alais, einer Stadt, zehn Meilen von Nimes, in Frankreich, grub man einen Sarg aus, dessen Dek-

kel etwas aufgehoben war; als man der Ursache davon nachforschte, fand man, daß die im Sarge liegende Frau die Finger ihrer rechten Hand zwischen dem Sarge und dem Deckel eingepreßt hatte. Die Unglückliche wollte sich retten und bemühete sich vergebens.

25.

Geschichte der Madame Lacour, und ihres Sohnes.

Madame Lacour starb nach einer heftigen Krankheit. Man begrub sie in eine Kirchengruft und gab ihr viel Geschmeide mit in den Sarg. Ihr Kammermädchen und der Thürhüter der Kirche, Beyde von Begierde nach dem Besitze dieser Kleinodien getrieben, redeten mit einander ab, sich in der folgenden Nacht derselben zu bemächtigen. Der Thürhüter öffnete indeß einen besondern Eingang in die Gruft, und das Mädchen erschien zur bestimmten Stunde. Beyde gingen, mit Licht versehen, nach dem Todtengewölbe, öffneten den Sarg und fingen an, das Geschmeide von der Todten zu nehmen. Sie hatten eine Wachskerze. Von ungefähr tropfte etwas geschmolzenes Wachs der Leiche aufs Gesichte. Die Dame erwachte, seufzte laut, und rief. — — Beyde Räuber erschraken und liefen davon. Die Wiedererwachte aber kehrte, so gut sie konnte, nach ihrer Wohnung zurück, lebte noch eine geraume Zeit mit ihrem Gatten fort und gebar auch einen Sohn,

der nachher Priester geworden und ein ähnliches Schicksal auszustehen hatte. Er stand als Priester beym Kloster St. Jean D'Agely in Paris und fiel eines Tages, wie vom Schlage gerührt, plötzlich nieder. Man hielt ihn für völlig todt, legte ihn in einen Sarg und trug ihn, nach der gewöhnlichen Zwischenzeit, in die Kirche, um ihm hier seine Ruhestätte anzuweisen, und seine Ueberreste jenen seiner Klosterbrüder beyzugesellen. Als man im Begriffe war, ihn in die Gruft zu senken, rissen die Stricke, und der Sarg fiel mit großem Getöse über die Stiege hinab. Die Bretter sprangen auseinander und der Pater bekam durch diesen Zufall einen so gewaltigen Stoß, daß ihn, zum größten Erstaunen aller Anwesenden, diese heftige Erschütterung ins Leben zurückbrachte.

Inhalt.

Seite.

Aufschlüsse über die Geheimnisse des Wunderbaren (Fortsetzung). 3

Wirkliche und wahre, mit Urkunden erläuterte Geschichten und Begebenheiten von lebendig begrabenen Personen, welche wieder aus Sarg und Grab entstanden sind.

Einleitung: Oft sind unsere Todten nur scheinbar todt. — Trüglichkeit der gewöhnlichen Kennzeichen des Todes. — Behandlung der Leichen. 127

1. Ein Mönch kömmt im Todtengewölbe zu sich; lebt drey Tage, leidet schrecklich, und stirbt endlich eines jämmerlichen Todes. 138
2. Schreckliche Entdeckung in einer Todtengruft. . 141
3. Ein durch Posaunenschall Wiedererweckter erzählet seine Geschichte. 143
4. Wiederauflebung des Hrn. Schloßküsters Wuth in Hannover; von ihm selbst erzählt. . . . 146
5. Ein Diebstahl in der Gruft rettet einer lebendig begrabenen Frau das Leben. 147
6. Eine Dame wird lebendig begraben, und in der Gruft entbunden. — Mutter und Kind sterben eines entsetzlichen Todes.. 149

7. Ein Liebhaber rettet seine scheinbar todt begrabene Geliebte. — Daher entstandener Rechtsstreit. 152
8. Sonderbare Wiederauflebung einer Jüdin im Grabe. 155
9. Geschichte eines wiedererwachten Begrabenen, und schauerliches Ende desselben; von ihm selbst beschrieben. 158
10. Ein Mädchen, das zergliedert werden sollte, erwacht in der Wohnung des Wundarztes, und stirbt wegen Mangel an Hilfe. . . . 161
11. Der Besuch nach dem Tode. 162
12. Wiederauflebung und trauriges Ende des Kardinals Espinosa. — Zwey andere Geschichten. . 164
13. Eine unschuldig Gehenkte tritt unter dem Messer des Anatomikers wieder ins Leben zurück. — Ihr Benehmen beym Erwachen. 166
14. Entdeckung eines Mannes, der in einem unterirdischen Todtengewölbe wieder zu sich kam, und durch 20 Jahre in demselben auf eine merkwürdige Art erhalten wurde. 169
15. Ein Mädchen stirbt unter der Erde. . . . 174
16. Benehmen des französischen Arztes Brühier in dem Wiederauflebungs-Augenblicke eines Scheintodten. 175
17. Vergebliches Bemühen, sich aus dem Grabe zu retten. 177
18. Ein Augenzeuge erzählet das schauerliche Ende seines lebendig begrabenen und wieder erwachten Freundes. 179
19. Das Erwachen eines todt vermeinten Taglöhners, und sein Betragen. 183

20. Geschichte eines wiederaufgelebten Matrosen, der so eben vom Schiffe weggeschafft werden soll. Noch ein besonderer Vorfall. 184
21. Ein Dorfrichter kommt im Beinhause zu sich und setzet zwey Wanderer in Schrecken. . . 186
22. Unglückliches Ende einer wieder erwachten Scheintodten. 188
23. Geschichte August Schwenks, eines Glasers zu Wittenberg. 190
24. Die Unglückliche wollte sich retten, und bemühte sich vergebens. 191
25. Geschichte der Madame Lacour, und ihres Sohnes. 192

Staatliche Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 22

Wien 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-21/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341852-1